P.o.germ.
520
ti-13

GÖTTINGEN

Bibliothek der Philologie

GRIECHISCHE

Cotta'sche

Bibliothek

der

Weltlitteratur.

Enthält
die klassischen Dichterwerke
Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Spaniens, Schwedens u. s. w., sowie des Altertums in Originalausgaben und guten Uebersetzungen, ferner die Briefwechsel unsrer deutschen Dichterfürsten.

Bayerische Staatsbibliothek
<36659206740012

Grillparzers

sämtliche Werke.

Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden.

Herausgegeben und mit Einleitungen versehen

von

August Sauer.

Dreizehnter Band.

Inhalt:

Dramatische Fragmente: Uebersetzungen. — Satiren.

Erzählungen.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung zum dreizehnten Bande 5

Dramatische Fragmente: Uebersetzungen.

Der Rabe von Carlo Gozzi (1814) 9
Das Leben ist ein Traum von Calderon (Wiener Moden-
zeitung 5. Juni 1816) 35
Das gerettete Venedig von Thomas Otway (1819) . . . 43
Medea von Seneka 49
Hekabe von Euripides 53
Der Widerspenstigen Zähmung von Shakespeare (1821) . 57
Stutzerlist von Georg Farquhar 63
Der letzte Gote in Spanien von Lope de Vega 71

Satiren. Erste Abteilung.

Le poète sifflé 77
Der Magier 91
Das Prius oder die Bekehrung (1821) 95
Der wilde Jäger (1822) 107
Prokrustes (1824) 111
L'hermite en prison (1826) 117
Der Zauberflöte zweiter Teil (1826) 121
Die Vogelscheuche (1835) 131

Satiren. Zweite Abteilung.

Totengespräch (1806) 141
Epistolae obscurorum virorum (1809) 143
Avertissement (1817) 145
Der Blinde und der Sehende (1817) 147
Kunstgespräch 148
Korrespondenznachrichten aus dem Lande der Irokesen (1820) 148
Avertissement (1822) 150
Kritische Briefe (1825) 152

Seite

Schreiben des jungen Tomes Dikson an seinen Vater in Philadelphia (1826) 156
Rede des Bischofs Proklus an die ersten Christen (1827) . 158
Antwort auf die Briefe des alten Theaterfreundes (1829) . 158
Ein Gespräch 161
Büchertitel (1830) 163
Auszüge aus dem nächstjährigen Meßkatalog (1837) . . . 163
Schreiben Gottes an den Bürgermeister Hirzel in Zürch (1839) 164
Publikationen die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn betreffend (1839) 166
Friedrich der Große und Lessing. Ein Gespräch im Elysium (1841) 168
Avertissement (1842) 174
Schreiben des Nachtwächters Germanikus Walhall (1842) . 174
Schreiben des Königs von Bayern an den Schauspiel-direktor Carl (1844) 177
Bittschrift der Spitzbuben (1844) 177
Bekanntmachung (1847) 179
Preisausschreibung (1853) 181
Litteraturgespräch (1853) 182
Vier Briefe (1853—1856) 182
Ein Gespräch (1868) 187
Bruchstück aus einem Litteraturblatt vom Jahre 1900 . . 188

Erzählungen.

Das Kloster bei Sendomir (Aglaja 1828) 193
Der arme Spielmann (Iris 1848) 223

Vorbemerkung
zum dreizehnten Bande.

Der dreizehnte Band der Sämtlichen Werke bringt die dichterischen Werke Grillparzers zum Abschlusse. Die im vierten, fünften und achten Bande der vierten Auflage anhangsweise mitgeteilten dramatischen Uebersetzungsfragmente erscheinen hier in chronologischer Ordnung gesammelt und um zwei Proben vermehrt. Die zu scherzhaftem Zwecke vorgenommene freie Bearbeitung einiger Scenen aus Shakespeares „Zähmung der Widerspenstigen" leitet zu den Satiren über. Von diesen war in den ersten Auflagen nur weniges und an falscher Stelle mitgeteilt worden: die „Kritischen Briefe" über den Ottokar als Beilagen zur Selbstbiographie, einige andre unter den ästhetischen Studien, wo sie mitten zwischen ernstgemeinte Aufsätze hineingeworfen, nur allzuleicht einem Mißverständnis ausgesetzt waren. In der vierten Auflage (Band 11) habe ich zum erstenmal diese beiden Abteilungen der Satiren zu gruppieren versucht, die ich jetzt noch um einige köstliche Stücke vermehren konnte. Die Parodie auf die Scene in der Wolfsschlucht: „Der wilde Jäger" (vgl. Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte V, 153 f.) verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Alexander Ritter von Weilen in Wien.

Die beiden Erzählungen standen ursprünglich im achten und zuletzt im elften Bande der Sämtlichen Werke. Eine schwächere Erzählung aus der Jugendzeit, die sich im Nachlasse erhalten hat, wurde einstweilen noch zurückgelegt.

August Sauer.

Dramatiſche Fragmente:

Ueberſetzungen.

Der Rabe.

(Il corvo.)

Ein tragikomisches Märchen

von dem Grafen Carlo Gozzi.

Angefangen am 22. August 1814.

Personen.

Millo, König von Frattombrosa.
Jennaro, sein Bruder.
Leandro, } Minister.
Tartaglia, }
Armilla, Prinzessin von Damaskus.
Smeraldina, ihre Begleiterin.
Truffaldino, } Jäger des Königs.
Brighella, }
Pantalone, ein Venezianer, Admiral.
Zwei Tauben, die sprechen.
Matrosen und Galeerensklaven.
Soldaten.
Bediente.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erster Akt.

Seegestade mit Bäumen, im Hintergrunde das Meer in Sturm, Gewitter, Donner und Blitz.

Erste Scene.

Pantalone auf dem Verdeck einer Galeere, die mit dem Sturme kämpft, gibt Zeichen mit einem Pfeifchen, teilt schreiend dem Schiffsvolk Befehle aus, die das Geheul des Sturmes verschlingt. Das Ungewitter läßt nach, und die Galeere nähert sich dem Ufer.

Pantalone (indem er die Ruderer mit einem Tauende prügelt). Seht nach dem Steuerruder!

Schiffsvolk. Land, Land!

Pantalone. Ja, Land, Land; wenn ich nicht auf der Galeere gewesen wäre (pfeift). Zum Henker, den Anker ausgeworfen!

Schiffsvolk. Ja, Herr.

(Die Galeere nähert sich dem Gestade, man legt Bretter ans Land.)

Pantalone. Hunde, dankt erst dem lieben Herrgott.

(Pfeift dreimal, jedesmal antwortet das Schiffsvolk mit einem Jubelgeschrei. Auf dem Schiffe erscheint Prinz Jennaro als orientalischer Kaufmann gekleidet, er geht mit Pantalone ans Ufer.)

Zweite Scene.

Jennaro und Pantalone.

Jennaro. Ich glaubte schon verloren zu sein — Pantalone, in diesem schrecklichen Sturme!

Pantalone. Wie? haben Sie vergessen, aus welchem Land ich bin?

Jennaro. Wie sollt' ich, aus der Giudecca von Venedig, du hast mir's ja tausendmal gesagt.

Pantalone. Nu also? Wo Zuecchiner sind, da gibt's keine Gefahr! Ich habe das Lehrgeld teuer genug bezahlt.

Zwei Barken und ein Trabaccolo habe ich euch zu Schanden gerichtet von Malamocco nach Zara, um das Handwerk zu lernen. Heute, ich will's nicht leugnen, zitterte ich selbst ein wenig, aber nicht für mich, oder der Gefahr wegen, das sind Possen! wir sind das Wesen gewohnt, aber Euretwegen. Herrgott! Habe ich Euch nicht gesehen geboren werden! Auf diesen Armen habe ich Euch getragen, als Ihr noch so lang wart. Mein Weib Pandora, die gute Seele, hat Euch gesäugt. Hundertmal ließ ich Euch auf diesen meinen Knieen tanzen. Es ist mir noch als ob ich Euch küßte; wenn Ihr mir so im Gesicht herum hantiertet mit Euren kleinen Patschhändchen da, und sagtet: Laßt mich gehn, Ihr kratzt mich mit Eurem garstigen Barte. In Summa, mir ist als wär' ich Euer Vater, und ich fürchtete mehr für Euch als für mich. Und dann esse ich ja mein Brot als Admiral von Eurer Familie und habe tausend Wohlthaten genossen, die dreißig Jahre her, seit dem König Eurem Herrn Vater, glorreichen Angedenkens, und dann bin ich ein Herz aus der Giudecca, und das ist genug!

Jennaro. Gewiß, ich habe große Begriffe von Eurem guten Herzen und Eurer Geschicklichkeit zur See, und in der That, daß Ihr uns und unsere Galeere trotz des schrecklichen Sturmes in Sicherheit gebracht habt, reicht zu, um einen Admiral unsterblich zu machen. Wie weit haben wir noch bis Frattombrosa? Was macht das Wetter, Pantalone?

Pantalone. Der Hafen hier heißt Sportella, und von hier nach Frattombrosa haben wir etwa zehn Meilen noch. Das Wetter heitert sich auf, und der Wind hat nach Westen umgesetzt. In zwei bis drei Stunden ist der Himmel klar, und in höchstens anderthalb Stündchen sind wir in Frattombrosa, um Euren Bruder, den armen König Millo, zu trösten, der gewiß die ganze Zeit über vor Schlucken kein Wort vorbringen konnte, denn Ihr nennt ja seinen Namen hundertmal in einem Atem. Er ist wohl beinah vor Herzeleid gestorben, daß er gar nichts von Euch zu hören kriegte! Nu, nu, der liebe Herrgott wird euch auch beide segnen, weil ihr euch so lieb habt und so gute Brüder seid. Nun darf ich doch wohl sagen, daß Ihr der Bruder eines Königs seid?

Jennaro. Nun mögt Ihr immer! (Er blickt gegen die Galeere hin, aus der eben Armilla und Smeraldina, von Sklaven begleitet, aussteigen.) Aber sieh, es naht unsere Prinzessin, von Trauer

gebeugt. Geh, und laß zwei Gezelte am Ufer aufschlagen, damit sie von den Beschwerden der Seereise ausruhen kann. Schickt sogleich einen Boten zum König und laßt ihm unsere Ankunft melden.

Pantalone. Sogleich. Das wird eine Freude geben und einen Jubel! Und die Hochzeit, die wir feiern wollen in Frattombrosa! Nu, nu, ich gehe schon (indem er an der Prinzessin, die weint, vorübergeht.) Ah Püppchen, Püppchen, wenn du nur einmal weißt, wer wir sind, dann sollen die Aeuglein schon trocken werden! (Er geht und läßt dann ein Gezelt aufschlagen.)

Dritte Scene.

Jennaro. Armilla. Letztere ist orientalisch gekleidet und hat glänzend schwarze Haare und Augenbrauen. Smeraldina. Sklaven.

Jennaro.

Ihr weint, Armilla, ach, und jede Thräne
Ist mir ein bittrer Vorwurf; aber glaubt mir,
Eu'r Schicksal scheinet schwerer als es ist.

Armilla.

Grausamer Räuber.

Smeraldina.

Heuchelnder Verräter!

Jennaro.

Nicht leugnen kann ich's, grausam und verrätrisch
Ist meine That, doch, Fürstin, laß mich sagen —

Smeraldina.

Was kannst du sagen, Räuber?

Jennaro.

Sagen will ich —

Smeraldina.

Was kannst du sagen, Bösewicht?
Schleichst dich als Kaufmann ein in ihre Zimmer,
Mit kostbar fremden, nie gesehnen Waren,
Und reizest ihre Neugier mit Erzählung
Von prächtigern Geschmeiden, reichern Stoffen,
Die noch dein Schiff bewahr' in naher Bucht,

Und als wir arglos deinen glatten Worten
Und offnem Aeußeren vertrauend,
Ins Fahrzeug steigen, gibst du rasch ein Zeichen,
Man löst die Segel, und ein frischer Wind,
Der, falsch wie du, erst unsrer Stirn gefächelt,
Entführt mit Pfeilesschnelle uns vom Land,
Und so reißt du vom väterlichen Busen
Die Tochter los, die hohe Fürstentochter.
Verworfener Pirat, des Beils, des Kreuzes würdig!

Jennaro.

Holla, ihr Sklaven, führt dies Weib von hier,
Denn allzuweit vergißt sich ihre Zunge!

Armilla.

O Himmel! Wie, allein mit dir? Eh sterben!

Jennaro.

Nicht so, Prinzessin! zu entschuld'gen nur,
Was ich gethan; doch zu entschuld'gen nicht,
Zu mildern meine Schuld und Eure Angst,
Wünsch' ich ein ruhiges Gespräch mit Euch,
Das dieses Weibes vorlaut rasche Zunge
Doch nur verhindern würde. Darum geht.

(Die Sklaven führen Smeraldinen fort.)

Vierte Scene.

Armilla und Jennaro.

Armilla.

Barbar, was kannst du sagen? Weg von mir!
Und ehr in mir, verwegener Korsar,
Wenn du auch keine andern Waffen scheust,
Des Fürsten von Damask, Norandos Tochter.
Denk, wie ein Vater, dem sein Kind geraubt,
Nach Rache gierig lechzt, und zittre, Räuber,
Denk meines Vaters Macht, und zittre doppelt
Vor seinem Grimme, der dir droht.

Jennaro.

Er treffe mich!
Doch wisse erst, wer dein Entführer ist:

Nicht ein verächtlicher Korsar bin ich;
Ich stamme ab aus königlichem Blut;
Fürst Millo, Frattombrosas Herrscher, ist
Mein Bruder, und ich nenne mich Jennaro.

Armilla.

Du Millos Bruder? Bruder eines Königs,
Lockst du in trügerischer Kaufmannstracht
Unschuld'ge Mädchen, Fürstentöchter auf dein Schiff
Und raubst sie.

Jennaro.

Ja, Armilla, jene Liebe,
Die mich an meinen Bruder Millo fesselt,
Und das Gerücht von Eures Vaters Krankheit
Und Unzugänglichkeit für sanfter Bitten
Herzlenkende Gewalt, ein unergründlich
Grausames Schicksal, hieß den Raub mich üben.

Armilla.

Und welch ein unergründlich Schicksal kann
Den Bruder eines Königs zwingen, sich
Mit unwürdigen Thaten zu beflecken?

Jennaro.

So höre denn, Armilla!
Seit frühen Knabenjahren lebte Millo,
Mein vielgeliebter, angebet'ter Bruder,
Der Erstgeborner ist und König, nur der Jagd,
Und alles andre schien ihm schal und leer.
Vom ersten Strahl der Sonne bis zum letzten
Durchklang sein Jagdruf den belebten Forst;
Sprach er, so war's von Hunden, Pfeilen, Falken
Und solchem Jagdgerät, kaum daß er andrem
Gedanken noch und Worte schenkte. Einst,
Drei lange Jahre sind seitdem verstrichen,
Da tiefer als sonst er in den Wald gedrungen,
Gewahrt er eines Raben, der ihm schußrecht
In einer Eiche dichten Zweigen saß.
Er spannt den Bogen und durchbohrt den Vogel,
Und, als der König nun hinzu eilt, sieht er
Im Schatten jenes Baums ein prächtig Grabmal,
Erbaut von blendend weißem Marmorstein,
Drauf lag der Rabe und befleckte sterbend

Mit rotem Blut des Steines glänzend Weiß;
Da zittert das Gehölz und tausendfach
Verdoppelt rollt ein Donner durch die Bäume,
Und — jetzt noch schaudert's mich — aus einer Grotte
Erhebt sich zürnend ein gespenstisch Wesen,
Des Liebling jener Rabe war.
Wie glühnde Brände flammten seine Augen,
Die Stirne droht, und aus des Rachens Geifer
Erheben blutig sich die Eberzähne.
O Millo, rief er, ich verfluche dich,
Und dumpf und furchtbar tönt in unsre Ohren
Der grause Zauberspruch. Noch hör' ich ihn:
  Findst du kein Mädchen, deren schlanke Glieder
  Weiß wie der Stein, auf dem mein Rabe ruht,
  Und Aug und Haare schwarz wie sein Gefieder,
  Die Wangen rot, wie meines Raben Blut,
  So zittre! Nie mehr lacht dir Ruhe wieder,
  Du stirbst in Wahnsinn und Verzweiflungswut!
So sprach er und verschwand, und ach, mein Bruder
Wie hingebannt an jenen toten Vogel,
An jenes Blut, an jenen Marmor, wollte
Nicht weichen von dem unglücksvollen Ort.
Wir brachten mit Gewalt ihn in die Königsburg,
Und von der Zeit, trotz Thränen, Bitten und
Was uns noch sonst die Lieb' und Sorgfalt eingab,
Befiel unüberwindlich tiefe Schwermut
Verzehrend meinen vielgeliebten Bruder.
Wahnsinnig eilet er durch die Gemächer,
Stets wiederholend: Wer schafft mir von euch
Ein Mädchen schwarz von Haar und Augen, gleich
Den Federn jenes unglücksvollen Raben
Und rot wie sein vergoßnes Blut und weiß
Wie jener Stein, auf dem der Vogel starb.

Armilla
(für sich).
Höchst wunderbar fürwahr und mitleidswürdig!

Jennaro.
Bekümmert send' ich Boten aus und Späher
Nach eines solchen Mädchens Spur. Vergebens.
Des Steines glänzend Weiß, des Blutes Rot,
Die Schwärze des Gefieders jenes Raben

Vereinigte von allen Mädchen keine.
Indessen seh' ich meinen teuren Bruder
Von Tag zu Tage sich dem Tode nahn,
Da steig' ich selbst verzweiflungsvoll zu Schiff
Und kreuze durch die ungemeßne See,
In Ost und West die seltne Schöne suchend.
Der Länder und der Städte sah ich viel
Und viele holde, reizende Gestalten;
Allein die Schwärze und das Rot, das Weiß
Des Steins und Rabens sucht' ich stets vergebens,
Ein ganzes Jahr hindurch. Nun sind's drei Tage,
Daß ich in Damask ankam. Als ich dort
Voll Kummer durch die lauten Straßen gehe,
Da tritt ein Männlein, alt und grau, mich an
Und mit den tiefen Augen listig blinzelnd,
Spricht er zu mir: Wohl weiß ich, was Ihr sucht.
Drauf gibt er mir von Euch, Prinzessin, Kunde
Und lehrt die List mich, die mir Euch gewann;
Denn daß ich Euch, wie ich wohl anfangs wollte,
Von Eurem Vater werb' für meinen Bruder,
Mißbilligt er gar sehr, Norandos Wildheit
Und finstres, grausames Gemüt mir schildernd.
Ich sah Euch drauf am Fenster und erkannte
Entzückt, daß ich gefunden, was ich suchte.
Wie ich sodann in lügenhafter Kleidung
Durch reiche Waren Euch mit falscher Zunge
Auf die Galeere lockte und verrätrisch
Der Heimat Euch entführte, wißt Ihr selbst?

Armilla.

Warum verhehltet Ihr mir dies so lange?

Jemaro.

Der Abscheu, den Ihr zeigtet gegen mich,
Armilla, Eure Klagen, Eure Thränen,
Der Vorwurf, den mein Herz mir selber machte:
Ich sei es, der sie Eurem Aug entlockt,
Das schreckte stets mich fort aus Eurer Nähe
Und ließ mich einer ruh'gern Stunde harren.
Doch wenn mich Liebe nur zu meinem teuren Bruder,
Wenn nur ein unerbittlich schweres Schicksal
Zur That mich zwang, und wenn in Eurem Herzen
Die Güte wohnet, deren Widerschein

So himmelrein aus diesem Auge glänzt,
O, so verzeiht, Armilla!

(Er wirft sich auf die Kniee.)

Armilla.

Prinz, steht auf.
Da ich die Braut soll eines Königs werden,
Von dessen edlem Sinn und hohen Gaben
Bis nach Damaskos weitentferntem Strand
Die Kunde des Gerüchtes Mund getragen,
So will ich länger denn Euch nicht verhehlen,
Daß ich unwillig trug den harten Zwang,
In dem mich meines Vaters Mißtraun hielt.
Verziehen sei Euch Eure That, und loben
Muß ich Fennaro Euch, als ein erhabnes,
Ein seltnes Beispiel schöner Bruderliebe.

Fennaro
(aufspringend).

Armilla! Hohe, unaussprechlich Holde!

Armilla.

Allein was nützt Euch mein Verzeihen, Prinz!
Ach, ich bewein' Euch, Unglückseliger!

Fennaro.

Was trübt wohl noch mein Glück? Gerettet ist
Mein Bruder, und Ihr, Güt'ge, habt verziehn!

Armilla.

Norando, glaubet Ihr, mein Vater, werde
Euch je der Tochter Raub verzeihen? Er,
Dem Stolz und Unversöhnlichkeit den Willen,
Und seine Zauberkraft, mit der er Tote
Aus Gräbern zieht, den Lauf der Sonne hemmt,
Die Macht zur fürchterlichsten Rache geben!
Weh Euch, Fennaro! Weh auch mir, die ich
Verletzend sein Verbot, mich ließ verleiten,
Neugierig, unvorsichtig zu verlassen
Mein einsames Gemach. Weh Eurem Bruder
Und jedem, der zu diesem Raube half.
Vielleicht, daß jener Sturm, dem wir entronnen,
Schon meines Vaters Werk war! Welche Rache,
Welch fürchterliche Rache harret unser!

Jennaro.

Geschehe, was der Himmel will! Mein Frohsinn,
Mein Jubel ist so groß, daß den Gedanken
Von Trauer ich jetzt gar nicht fassen kann.
Seht, dieses Zelt! Armilla, ruhet hier
Von den bestandenen Gefahren aus.
In wenig Stunden ist der Himmel heiter,
Dann rasch zu Schiff und heute noch streckt Millo
Willkommend seine Arme uns entgegen.

Armilla.

Wohlan! O, daß doch Eure lichten Hoffnungen
Nicht täuschten; meine Ahndungen sind schwärzer!
(Ab.)

Fünfte Scene.

Pantalone und Jennaro

Pantalone. Hei! Das Glück kommt nicht allein, wie das Unglück. Hoheit! mein Söhnchen, ich will Euch eine Neuigkeit erzählen; ich sage damit nicht, daß sie groß sei, aber für Euch, der Ihr so in Euren Bruder verliebt seid, der es wieder so sehr in Pferde und Falken ist, ist sie denn doch nicht klein.

Jennaro. Was hast du, mein lieber Pantalone?

Pantalone. Während Ihr da mit der Prinzessin spracht, entfernte ich mich, wie's denn meine Schuldigkeit war, und spazierte ein wenig durchs Feld. Wie ich so gehe und über dies und jenes denke, kömmt ein Jäger auf mich zu. Der ritt Euch ein Pferd! Ich bin zwar ein Zucchiner und brauche mich eigentlich nur auf Schiffe zu verstehen, aber ich habe denn doch auch mein Lebtage Pferde gesehen; das ist ein Pferd! Getigert, breite Brust, kleinen Kopf, große Augen, und das tanzte und sprang und kurbettierte. Bei meiner Treue, hätte es zwei Füße weniger, es könnte eine erste Operntänzerin vorstellen.

Jennaro. Wenn das Tier wirklich so schön ist, so geh schnell und kauf es für meinen Bruder!

Pantalone. Ei, das ist noch nicht alles! Hört nur weiter! Derselbe Jäger hatte einen Falken auf der Faust,

einen Falken, so was Schönes habt Ihr noch nicht zu Gesichte gekriegt. Die Gegend herum muß sehr wildreich sein, denn mit einemmale stiegen Euch sechs Rebhühner, drei oder vier Wachteln, ein Paar Fasanen und zwei Ortolane auf. Der Jäger läßt den Falken fliegen. Was ich nun sah — Ihr werdet sagen, es sei unmöglich und es ist's auch, und doch sah ich es mit diesen meinen Augen, wie ich diese Hand sehe. Der Falk ersieht kaum das Wild, so fliegt er drauf los, und im Fluge hascht er mit der einen Fänge einen Fasan, mit der andern ein Rebhuhn, mit dem Schnabel einen Ortolan, und mit dem Schweife — Ihr werdet mir's nicht glauben — aber mit dem Schweife, ich will Bootsjunge werden, wenn's nicht wahr ist, mit dem Schweife schlägt er eine Wachtel nieder.

Jennaro (lächelnd). Ist es in der Giudecca gebräuchlich, solche Märchen zu erzählen, Pantalone?

Pantalone. Straf' mich Gott — Es sind gewiß keine Lügen, wollt' ich sagen. Mit einem Rebhuhn in einer Klaue, mit einem Fasan in der andern, und einem Ortolan im Schnabel, schlägt Euch das Teufelsbeest eine Wachtel mit dem Schweife zu Boden.

Jennaro. Für jeden Fall muß man das Pferd und den Falken kaufen. Wenn ich meinem Bruder zugleich mit der Prinzessin diese Tiere bringe, so mache ich ihn zum glücklichsten Menschen auf der Welt.

Pantalone. Es braucht nichts weiter. Ich habe sie schon an mich gebracht.

Jennaro. Was haben sie dir gekostet?

Pantalone. Ei, nichts! Seht doch! Soll ich nicht einmal für alle empfangenen Wohlthaten ein bißchen erkenntlich sein dürfen! Sie sind einmal Euer, und ich will, daß Ihr sie annehmt, und ich will, daß Ihr mir sie nicht zahlt. Wie ich mit Euch kommandierte, da Ihr noch klein wart, so will ich auch manchmal mit Euch kommandieren können, jetzt da Ihr groß seid. Jetzt geht und ruht ein wenig, denn das Wetter heitert sich auf, und wir können bald unser letztes Stückchen Reise antreten. Was wollt' ich sagen? Die Prinzessin ist doch schon besänftigt?

Jennaro. Ja, sie ist beruhigt! Aber für Euer ausgelegtes Geld müßt Ihr entschädigt werden. Doch genug, ich werde seiner Zeit darauf denken.

Pantalone. Paperlapap. Geht schlafen und mortifiziert

mich nicht. (Für sich.) Es hat mich zweihundert Dukaten gekostet, aber wenn es mich auch ein Auge gekostet hätte, ich hätt' es gern hingegeben, denn erstlich hängt an dem Jungen da mein Leben, und dann um zu zeigen, daß es unter uns Seeleuten auch großmütige Seelen gibt.

(Ab.)

Jennaro.

Wie gut er ist! Welch ein vortrefflich Herz.
Fürwahr, ein neidenswürdiger Charakter.
Ich sollte glücklich sein nunmehr, und doch,
Wenn ich bedenke, was dort in Damaskus
Der wunderbare Greis, der mir Armillen zeigte,
Von ihres Vaters Macht und Grausamkeit,
Und was sie erst vor kurzem selbst mir sagte,
So will mir Bangigkeit das Herz beschleichen.
Allein, jetzt will ich ruhn! Ach, ich bedarf's!

(Er legt sich in dem Gezelte nieder, das unter einem Baume aufgeschlagen ist.)

Sechste Scene.

Zwei Tauben fliegen im Kreis um die Bühne, und setzen sich dann auf den Baum, an dessen Fuße das Zelt steht; und Jennaro liegend.

Erste Taube.

Armer Jennaro, unglückselʼger Prinz!

Zweite Taube.

Warum denn, Schwesterchen? Was drohst du ihm?

Jennaro.

Wo bin ich? Trau' ich meinem Aug? Zwei Tauben,
Die sprechen, und von mir! Doch still!

Erste Taube.

Kaum reicht den Falken er dem König dar,
So schlägt er ihm ins Aug der Fänge blut'ges Paar.
Und wenn — des Schicksals Schluß steht fest —
Jennaro ihn zu überreichen unterläßt,
Wenn ein erklärend Wort, ein Wink ihm nur entfährt,
So wird er in ein Marmorbild verkehrt.

Jennaro.

Ha, fürchterlicher Spruch! Wär' es so wirklich?

Erste Taube.

Armer Jennaro, unglückſel'ger Prinz!

Zweite Taube.

Wie, und noch größres Unglück drohst du ihm?

Erste Taube.

Wenn ſich der König ſchwingt auf jenes Pferdes Rücken,
Wird es ihn ſtürzend unter ſeiner Laſt erdrücken,
Und wenn — des Schickſals Schluß ſteht feſt —
Jennaro es zu überreichen unterläßt,
Wenn ein erklärend Wort, ein Wink ihm nur entfährt,
So wird er in ein Marmorbild verkehrt.

Jennaro.

Wie? Wach' ich oder träum' ich? Gräßlich, gräßlich!

Erste Taube.

Armer Jennaro, unglückſel'ger Prinz!

Zweite Taube.

Sind größre Leiden denn ihm noch bereitet?

Erste Taube.

Den Bruder, überreichet er Armillen ihm,
Erwürget in der Nacht ein grauſes Ungetüm.
Und wenn — des Schickſals Schluß ſteht feſt —
Jennaro ſie zu übergeben unterläßt,
Wenn ein erklärend Wort, ein Wink ihm nur entfährt,
So wird er in ein Marmorbild verkehrt.

Jennaro.

So werden mir zu Raben ſelbſt die Tauben?
Verwünſchte Vögel! Hätt' ich Pfeil und Bogen!
Der nächſte Stein ſoll Euch —

(Springt wütend auf, die Tauben fliegen davon.)

Allein ſie fliehn!

Siebente Scene.

Norando und Jennaro.

(Norando erscheint auf einem Muschelwagen sitzend über den Wellen, und steigt ans Ufer.)

Norando.

Halt! unvorsicht'ger frecher Mädchenräuber.
Ich bin Norando. Jene Tauben sind
Von mir geschickt und wahrhaft ist ihr Spruch,
Durch mich sind jenes Pferd und jener Falke
In deine Hand gelangt! O, bringe nur
Armillen, meine süße Tochter, bringe
Sie Millo, deinem Bruder; du und er
Bezahlt mir teuer deine Frevelthat.
Norandon, den das Geisterreich selbst ehrt,
Verhöhnt nicht ungestraft ein Sterblicher.
Hat nicht der Sturm dich meine Macht verehren,
Und meine Rache fürchten dich gelehrt,
So stürze jener Tauben grause Drohung
In furchtbarer Erfüllung dich darnieder.

Jennaro.

Norando, höre.

Norando.

Nein! Nichts will ich hören.
Meinst du, nicht gnüge meine Macht, Armillen
Aus deinen Räuberhänden loszureißen?
Doch nicht Armillen, Rache, Rache will ich,
Rach' und Verderben über dich, dein Haus
Und über sie, die meine Tochter war,
Die ungehorsam mein Gebot verletzte.
Fort, auf zu Schiffe, bring Armillen
Und Pferd und Falken deinem Bruder oder
Zu kaltem Marmor starren deine Glieder.
Doch hüte dich, mit einem einz'gen Laut
Ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen,
Was du hier hörtest, jemand zu entdecken,
Sonst bist du Stein! Und nun verzweifle, Räuber!
Sieh, rechts und links gähnt dich ein Abgrund an,
Und jeder Schritt, der einem dich entzieht,
Stürzt dich hinunter in des andern Schuld.
Der That gleich sei der Lohn! Nun raube wieder Mädchen!

(Verschwindet.)

Jennaro.

Weh mir! Was thu' ich? — Bring Armillen
Und Pferd und Falken deinem Bruder, oder
Zu kaltem Marmor starren deine Glieder.
Doch hüte dich mit einem einz'gen Laut,
Ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen,
Was du hier hörtest, jemand zu entdecken,
Sonst bist du Stein. Und überreich' ich ihm
Das schreckliche Geschenk, so gräbt der Falke
Die Klauen in des Bruders Auge, oder
Er stirbt von jenem Pferd zerschmettert, oder
Ein höllisch Ungeheuer tötet ihn,
Wenn er Armillen führt ins Brautgemach.
Armilla, Falke, Pferd, o schrecklich, schrecklich!
Ist das die Freude, guter, teurer Bruder,
Die ich dir bringe nach so langen Leiden?

Achte Scene.

Pantalone und Jennaro, dann zwei Sklaven, von denen der eine einen großen Falken auf der Faust trägt, der andere ein schönes, herrlich geschmücktes Pferd führt.

Pantalone. He, schlaft Ihr nicht?

Jennaro (sich fassend). Nein, Pantalone!

Pantalone. Nu, so beseht einmal meinen Einkauf. He, Jungens, bringt doch den Falken und das Pferd. (Die Sklaven kommen mit beiden.) Nu, das ist schön? — Ist das herrlich? Mein' Seele, wär' ich nicht alt, ich machte selbst ein paar Kapriolen mit dem Pferde da.

Jennaro. O Freund —

Pantalone. Was seh' ich? Ihr weint doch nicht?

Jennaro.

Ach, diese Tiere. — Weh mir, schon zu viel
Hab' ich gesagt, und jeden Augenblick
Glaub' ich in kalten Stein mich zu verwandeln!

Pantalone. Ja, dies sind die wunderbaren Tiere, von denen ich Euch gesagt habe. Nun, was sagt Ihr? Habt Ihr jemals so was Schönes gesehen? — Heida, lustig! Das Wetter ist schön, ich will gehn und unterdessen

meine allerliebsten Tierchen da einschiffen lassen. — Ihr habt sie ja kaum angesehn und steht da und zieht saure Gesichter. Ich komme eben von der Prinzessin, die kann auch nicht schlafen und weint, daß es einen Stein erbarmen möchte. Kinder, ihr zerreißt mir das Herz. Das eine seufzt hier, das andere seufzt da. Geht mir doch! Jetzt dächt' ich, ist's Zeit zur Freude und nicht zum Seufzen.

(Jennaro bricht in Thränen aus.)

Herrgott! Ihr weint? Was fehlt Euch denn?

Jennaro.

O Gott!
Ich darf nicht sprechen! — Nichts! Ein Traum, mein Freund,
Ein Traum, ein fürchterlicher Traum, ein Spiel
Der aufgeregten Phantasie. — Nichts weiter.
Wo ist jetzt die Prinzessin?

Pantalone. Wie, sonst nichts als Träume? Geht doch, schämt Euch. So ein Traum, so ein Blendwerk! Papapa, Kindereien, seid munter! — Zu weinen! Wirst du lustig sein, du, du —. Die Prinzessin wird gleich hier sein, und ich will unterdessen alles zur weiteren Reise bereiten. (Zu einem Sklaven.) Geh langsam mit dem Pferde, damit sich's nicht weh thut! — (Zum Schiffsvolk.) Heda, ihr Schelme, zu Schiff! Hißt die Segel! An die Ruder!

(Er pfeift und steigt in die Galeere mit den Sklaven, welche die Tiere führen.)

Jennaro.

Ich Unglückseliger, was soll ich thun? —
Auf dieser Küste lass' ich Pferd und Falken,
Und führ' Armillen ihrem Vater zu!
Doch nein! Denn überreich' ich sie dem Bruder nicht,
So droht die schrecklichste Verwandlung mir!
Und soll mein Bruder sterben, ich sein Henker sein?
Entsetzlich! — Ach, was soll ich thun, zu sehr
Verraten schon die Blicke, die Gebärden
Das schreckliche Geheimnis. Güt'ger Himmel,
Laß einen Strahl von deinem Licht mir schimmern,
Des Menschen Kraft versiegt an dieser Stelle.
Doch halt! — Ein Strahl erhellt das graus'e Dunkel!
Vielleicht, daß mir's gelingt! — Mut, Mut — Jennaro.

Neunte Scene.

Armilla. Smeraldina. Jennaro. Pantalone auf der Galeere.

Jennaro (gefaßt). Armilla, alles ist bereit! Kommt, folgt mir!

Armilla. Ich bin bereit.

Jennaro. O Himmel, steh mir bei. So laßt uns gehn!

Pantalone (auf der Galeere). Holla! Salutiert die hohen Herrschaften.

(Er pfeift, das Schiffsvolk antwortet mit einem lauten Freudengeschrei.)

Ende des ersten Akts.

Zweiter Akt.

Des Königs Zimmer zu Frattombrosa.

Erste Scene.

Im Hintergrunde liegt Millo auf Polster hingestreckt und schläft. Dann Truffaldino in Jagdkleidung.

Truffaldino (schleicht auf den Zehenspitzen herein). Pst — Er schläft. Da gilt's behutsam sein; seit er verhext ist, hat er einen so leisen Schlaf, wie eine Maus; jüngst warf ich nur im Hereinschleichen den Tisch mit den Porzellantassen um, flugs hatt' ihn der Henker aus dem Bette. Wie sich der gute Herr verändert hat. Sonst ein Stück von einem König, als ob sich seine Mutter an einem Lastträger versehen hätte, jetzt schmal und dünn wie ein Kartenkönig; sonst so klug, soll mich dieser und jener: als kleiner Junker, nicht größer als meine Hand, wußt' er das Einmaleins und andre dergleichen philosophische Spitzfindigkeiten, daß es eine Lust war, und nun ist er so stocknärrisch, daß ich oft selbst Mitleid mit ihm habe. Und das alles, weil er den Raben des verfluchten Waldteufels getötet. Was für ein Lärmen um so einen Raben; wenn es noch eine Gans wäre, oder auch nur eine Taube, aber ein Rabe! Und seit der Zeit hat er nicht Rast noch Ruhe und läuft herum wie besessen, und ruft in einem fort:

O Rabe, Rabe! Wer schafft mir von euch
Ein Mädchen schwarz von Aug und Haaren, gleich
Den Federn jenes unglücksvollen Raben,
Und rot wie sein vergoßnes Blut und weiß
Wie jener Stein, auf dem der Vogel starb.

Ich habe mir die Worte so oft in die Ohren schreien lassen müssen, daß ich sie behalten habe; obschon mein Gedächtnis sonst nicht das beste ist. Aber halt, beim Gedächtnis fällt

mir ein, warum ich hierher gekommen bin. Der König befahl, ihn um neun Uhr zu wecken, er will auf die Jagd! — Ob's auch wohl schon neun Uhr ist? Ich möchte ihn um alles in der Welt nicht zu früh aufwecken, denn kaum ist er wach, so beginnt auch das alte Lied: O Rabe, Rabe! und Rabe, Rabe, Rabe, tausend- und zehntausendmal, und dazu gebärdet er sich, daß einem angst und bange wird.

(Eine Uhr schlägt neun Uhr. Beim ersten Schlage ruft:)

Truffaldino. Halt, es schlägt. (Dadurch versäumt er aber, die ersten Schläge zu zählen, indem er das Ueberhörte dazu rechnen will, überhört er wieder die neuen Schläge.) Ein — Nein, früher schlug's schon einmal, also jetzt zwei! — Halt, jetzt wieder, macht vier, nein, drei — vier — fünf — sechs. Erst sechs Uhr. Da wär' ich schön angekommen! Wie aber wieder unbemerkt hinauskommen. (Er schleicht tölpisch der Thüre zu.)

Zweite Scene.

Brighella und Truffaldino.

Brighella (hereinstürzend). Heda!

Truffaldino (mit Karikatur ihm Stille zuwinkend und auf den König zeigend.) St!

Brighella (leise). Ich soll den König zur Jagd aufwecken. Es hat schon neun Uhr geschlagen.

Truffaldino (leise). St. — Neun Uhr? Tölpel, sechs hat es geschlagen.

Brighella (ebenso). Jetzt sechs Uhr? Neun Uhr ist's.

Truffaldino (lauter). Neun Uhr, sag' ich. Ich als Oberjägermeister muß doch besser als ein gemeiner Jäger wissen, was die Uhr ist!

Brighella. Ei was Jägermeister! Ihr werdet mir doch meine Ohren nicht abstreiten. Ich hab's an den Fingern abgezählt. Es war neun Uhr.

Truffaldino (mit steigender Stimme). Sechs Uhr, Spitzbube!

Brighella. Ich weiß, was ich sage! Der Herr Jägermeister sagte neulich selbst —

Truffaldino (hitzig). Dein Herr Jägermeister ist ein Esel!

Brighella. So, Herr Jägermeister!

Truffaldino. Ich kenne mich nicht vor Zorn! Neun Uhr ist's, Schurke!

Brighella. Sechs Uhr, Herr Jägermeister!

Truffaldino (schreiend). Neun Uhr, Schurke! Schweig, denn weckst du mir den König auf! — (Der König erwacht.)

Millo.

Was ist? Wer lärmt hier? Welche Unverschämtheit!
(Schaudernd.)
O Rabe, Rabe!
(Truffaldino und Brighella ziehen sich zurück.)
Wer schafft mir von euch
Ein Mädchen schwarz von Aug und Haaren, gleich
Den Federn jenes unglücksvollen Raben
Und rot wie sein vergoßnes Blut, und weiß
Wie jener Stein, auf dem der Vogel starb.
(Truffaldino und Brighella ab.)
Allein wo bin ich? Wohin schweift mein Sinn?
O bittrer Tag, da ich den Pfeil entsandte!
Unheilvolles Geschick, das mir das Leben
Und meinen Unterthanen nimmt die Ruh,
Das Schloß mit Jammer füllt, und von der Seite
Den teuren Bruder mir, Jennaro, riß,
Der schweifend umirrt und vielleicht für mich
Im Meeresgrund schon längst vom Leben schied.

Dritte Scene.

Tartaglia. Millo.

Tartaglia (eilig auftretend). Majestät! Majestät! Eine große Neuigkeit.

Millo.

Welch Neues? Neue Qualen? Eilig sprich!

Tartaglia. Wartet! Geduldet Euch. — Ich ersticke fast daran! — Ein Bote — angekommen — mit der Neuigkeit. (Er weint.)

Millo.

Du weinst? Mein Bruder! Sag es, ist er tot?
O teurer, o mein vielgeliebter Bruder!

Tartaglia. Nein, nein, nein! Ich weine aus Freude. Er ist ganz nahe mit seinem Schiff, bald wird er da sein. Er hat eine weibliche Prinzessin bei sich, die er Norando, dem Fürsten von Damaskus, geraubt, deren Augen und

Haare schwarz, deren Wangen und sonstige Korpulenz weiß und rot, wie die verdammten Federn, wie das höllische Blut, wie der vermaledeite Stein des vermaledeiten Raben jenes allervermaledeitesten Zauberers.

Millo.

Tartaglia, Freund! und ist es möglich? wirklich?

Tartaglia. Gewiß wie eine Zeitungsnachricht. Ein Bote zu Pferde hat sie gebracht. Der Prinz ist mit der Galeere im Hafen Sportella, wohin er aus einem ganz unmöglichen Sturm gerettet wurde durch die Bravour Pantalons, unseres Admirals. Ich soll Euer Majestät melden, daß, sobald das Wetter aufgeklärt, sie nach Frattombrosa aufbrechen. Das Wetter ist bildschön. Sie müssen schon ganz nahe der Stadt sein.

Millo.

O Himmel! O Geschick! Geliebter Bruder,
Wie viel verdank' ich dir! Tartaglia, schnell
Bereite sich der Hof. Zum Hafen eilt!
Schickt aus zu sehn, ob die Galeere naht,
Dann freudig alle gehn wir ihm entgegen. (Ab.)

Tartaglia. Potz Jubel! So gehn wir denn, den Paradiesvogel anzusehen, den Phönix, das Dalai-Lama, den Gier-Affen, um deswillen wir uns drei Jahre lang die Köpfe zerstoßen haben. Die Schönheit dürfte nicht gar groß sein nach der Aehnlichkeit mit einem — (sich umsehend) Raben. Prrr! (Er geht.)

Vierte Scene.

Aussicht nach dem Hafen mit einem Turm auf der rechten Seite. Truffaldino und Brighella erscheinen auf dem Turme.

Brighella. Hier ist der beste Platz. Hier wollen wir nach dem Schiffe sehn.

Truffaldino. Wenn es nun nicht schon angekommen ist?

Brighella. Wo sollte es denn aber hingekommen sein?

Truffaldino (vom Turm herab auf die Erde sehend). Ja so, es ist noch nicht da. Laß uns also sehen. Hast du das Perpektiv?

Brighella (ein großes Fernrohr hervorziehend). Sperpektiv heißt es.

Truffaldino. Nun, Sperpektiv also.

Brighella. Sperspektiv! (Er hat das Fernrohr auseinandergeschoben.)

Truffaldino. Gib. (Er sieht durch.) Das Ding ist dunkel wie unsre Speisekammer. (Das Rohr gegen mehrere Seiten richtend, endlich gegen die Zuseher.) Uh!!

Brighella. Was machst du denn?

Truffaldino. Ich sehe durch das Dings da!

Brighella (gegen das Meer zeigend). Dorthin mußt du sehen.

Truffaldino. Da ist ja nichts als Wasser.

Brighella. Und das eine Auge zugedrückt.

Truffaldino (hält das Auge am Fernrohr zu).

Brighella. Nicht dies, das andere.

Truffaldino. Und also mit dem offnen Auge sehen?

Brighella. Freilich.

Truffaldino. Das ist keine Kunst, das kann ich so auch. (Er gibt das Fernrohr ab.)

Brighella (der hinsieht). Nichts als Luft und Wasser.

Truffaldino. Ich sagt' es ja. (Gleichgültig.) Sie werden ertrunken sein. (Will gehen.)

Brighella. Willst du da bleiben, Tölpel? Ertrunken! Solche hohe Herrschaften, und der König erwartet sie.

Truffaldino. Halt, ich sehe was.

Brighella. Was denn?

Truffaldino. Ein schwarzer Punkt. Es wird Seekohl sein.

Brighella. Warum nicht gar.

Truffaldino. Meer-Huflattich.

Brighella. Eine Galeere. Ich sehe eine Galeere.

Truffaldino. Ein Seelamm.

Brighella. Die Segel, die Ruder. Eine Galeere.

Truffaldino. Es ist eine Meerkuh.

Brighella. Der Prinz! Das Schiff des Prinzen! Begrüßt ihn. Meldet's dem Könige. (Herabrufend.) Er kommt, er kommt, er kommt! (Ein Trommelschläger erscheint auf dem Turm und rührt die Trommel. Pfeifen auf dem Schiffe. Freudengeschrei.)

Der Rabe

nach Gozzi.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Chor des Schiffsvolkes.

Wohlan! Wohlauf!
Vollbracht ist der Lauf!
Nach mancher Gefahr zu Wasser und Land
Begrüßen wir fröhlich den heimischen Strand.

Ueber schaumbedeckte Wogen
Kam mit Macht herangezogen
Der gewaltige Orkan;
Wütend schleudert' er die Schiffe
Bald hinab zur schwarzen Tiefe,
Bald zum Firmament hinan.

Nicht achteten wir's und jubelten laut,
Des Landes Heil war uns anvertraut,
Die herrlich strahlende Königsbraut.

(Ab.)

Zweite Scene.

Armilla mit glänzend schwarzem Haar und Augenbrauen tritt auf; ihr folgt Jennaro, in orientalischer Kaufmannstracht.

Jennaro.

Holde, trockne deine Zähren,
Denn das Ziel der Reise naht,
Und die Zukunft wird dich lehren,
Daß ich besser als meine That!

Armilla.

Also bist du noch vermessen,
Zu entschuld'gen den Verrat!

Haft du, Frecher, denn vergessen,
Meinen Stand und deine That?

Jennaro.

Nur ein Wort magst du erlauben!

Armilla.

Ach, zu viel hört' ich dich an!

Jennaro.

Schenkst du mir so wenig Glauben?

Armilla.

Ach, hätt' ich es nie gethan!
Wie wirst du Armillen suchen,
Vater, der mich so geliebt,
Und dem frechen Räuber fluchen,
Der die Bubenthat verübt!
Nun eilt er hinauf die Stufen,
Sucht im Haus, das er so liebt
Und nur Echo auf sein Rufen
Statt des Kindes Antwort gibt.

Jennaro.

Laß mich sagen —

Armilla.

Räuber, schweige!

Jennaro.

Sprich, was quält dich?

Armilla.

Dich zu sehen.

Jennaro.

Weh mir, wehe!

Armilla.

Vater, neige
Dich zu deines Kindes Flehen,
Sieh mich hier vor Schmerz vergehen.
(Sinkt auf eine Rasenbank.)

Jennaro.

Prinzessin, höre mich! — Weit minder strafbar,
Als du wohl wähnst, ist meine That.

Armilla.

Nicht strafbar?
Schleichst dich als Kaufmann ein in mein Zimmer

Mit kostbar fremden, nie gesehnen Waren
Und reizest meine Neugier mit Erzählung
Von prächtigem Geschmeide, reichen Stoffen,
Die noch dein Schiff bewahr' in naher Bucht.
Und als ich arglos, deinen glatten Worten
Und offnem Aeußeren vertrauend,
Ins Fahrzeug steige, gibst du rasch ein Zeichen:
Man löst die Segel, und ein frischer Wind,
Der, falsch wie du, erst meine Stirn gefächelt,
Entführt mit Pfeilesschnelle uns vom Land.
Was hast du mit mir vor? Norandos Tochter,
Des Fürsten von Damasko, weiß zu sterben!

Jennaro.

Erst höre mich und sprich erst dann mein Urteil.
Nicht ein verächtlicher Korsar bin ich.
Ich stamme ab aus königlichem Blut,
Der Herrscher Frattombrosas Millo ist
Mein Bruder, und ich nenne mich Jennaro!

Armilla.

Du einer jener Brüder, deren Preis
Selbst bis zu uns getragen das Gerücht?
Jennaro du, ein Königssohn,
Und raubst in diesen Kleidern Fürstentöchter?

Jennaro.

Ein grausames Geschick gebot den Raub.
Seit frühen Knabenjahren liebte Millo,
Mein Bruder und mein König, sehr die Jagd,
So daß er kaum noch etwas andrem
Gedanken schenkt' und Worte. Eines Tages nun —
Drei bange Jahre sind seitdem verstrichen —
Gewahrt er eines Raben, der ihm schußrecht
Auf einer Eiche dichten Zweigen saß;
Er spannt den Bogen, und vom Pfeil getroffen,
Fliegt auf der Rabe und stürzt dann darnieder,
Und als der König nun hinzueilt, sieht er
Im Schatten jenes Baums ein prächtig Grabmal
Erbaut von blendend weißem Marmorstein.
Auf dem nun lag der Rab' und netzte zuckend
Mit seinem Blut des Steines glänzend Weiß.

Probe

einer

Uebersetzung des Calderon.

Aus dem Schauspiele:

Das Leben ist ein Traum.

(La vida es sueño.)

(Wiener Modenzeitung, 5. Juni 1816, mit der Bemerkung: „Ganz verschieden von der Uebersetzung dieses Schauspiels, dessen Aufführung gestern im Theater an der Wien erfolgt ist.")

Erſter Akt.

Felſigte Gegend. Roſaura, in Mannskleidern, erſcheint auf der Höhe eines Berges und ſteigt während der erſten Verſe herab.

Roſaura.

Ungeſtümer Hippogryph,
Der dem Sturme ähnlich lief,
Bis hier, ein Blitzſtrahl ohne Macht,
Ein Vogel ohne Federnpracht,
Ein Fiſch, entblößt von Glanz und Schuppen,
Ein Tier ſelbſt ohne tieriſchen Inſtinkt,
In dieſem Thal, umſtarrt von rauhen Felſengruppen,
Dein träger Fuß ermattend ſinkt.
Bleib hier zurück, ein Schwächling, gleich Apollons Sohn,
Und ſei dem Tiergeſchlecht ein andrer Phaëthon!
Indes die Herrin ohne Plan,
Dem blinden Zufall unterthan,
Auf jedem Weg, den ihr das Schickſal zeigt,
Den ſteilen Berg herunterſteigt,
Der, alt und rauh, dem Licht der Welt
Die runzelvolle Stirn' entgegenhält!
O, ſchlecht empfängſt du, Polen, rauhes Land,
Den Fremden, dem dein Boden Zuflucht bot,
Mit Blut ſchreibſt ſeinen Eintritt du in deinen Sand,
Zur Not erſt angekommen, kommt er ſchon zu Not.[1]
Wohin ich trete, find' ich neuen Schmerz.
Wo fänd' auch Mitleid ein zerrißnes Herz!

Klarin

(ſteigt auf der nämlichen Seite herab).

Sprich zwei! He, und vergiß mich nicht,
Wenn laut in Klagen aus dein Unmut bricht!
Denn da wir beide unſer Vaterland verließen,
Um Abenteur zu ſuchen, was wir nun ſo teuer büßen,
Und da wir beide unter ſo viel Narrenſtreichen,
So daß mir faſt für unſre Köpfe bangt,

[1] Y apénas llega, cuando llega à penas.

Dies gottvergeßne Thal erreichen,
Auf diesen Felsenhöhen angelangt;
Da man mein nie vergißt bei Plagen und Beschwerden,
So will ich's auch nicht in der Rechnung werden!

Rosaura.

Ich will dich nicht, Klarin,
In meine Klagen ziehn;
Sollt' ich dir denn das schöne Recht entwinden
In eignen Thränen Trost zu finden?
Denn Philosophen gibt's, die sagen:
Das Klagen wäre solcher Reize voll,
Daß, statt darob zu klagen,
Man eher Unglück suchen soll.

Klarin.

Eu'r Philosophus war,
Mit Gunst, ein alter Narr,
Und gäb' ihm einer nur ein Dutzend Nasenstüber,
Ich wett', er klagte selber drüber.
Doch, Fräulein, höret jetzt ein kluges Wort!
Was machen wir an diesem Ort,
Von starren Klippen rings umgeben,
Wenn Phöbus' Strahlen ihn nicht mehr beleben?

Rosaura.

Ein trauriger Geschick als meines gab es nie! —
Doch, unterliegt das Auge nicht
Den Täuschungen der Phantasie,
So seh' ich bei dem scheuen Licht
Des schwindenden Tages ein Gebäude.

Klarin.

Dann ist mein Wunsch erfüllt! O welche Freude!

Rosaura.

Sieh, dort aus den Gebüschen ragt,
Umstarrt von moosigtem Gestein,
Ein Häuschen, so gering, so klein,
Daß es der Sonne Antlitz kaum zu schauen wagt.
So kunstlos ist der rauhe Turm gefügt,
Daß seine Formen sich von jenen Felsenmassen,
An denen er, gleich einer Klippe, liegt,
Für Aug und Fuß kaum unterscheiden lassen;
Vom Gipfel glaubt man ihn herabgerollt;

Er ſchien zu jenen vormals zu gehören,
Die dort der Sonne Strahl den Eingang wehren.

Klarin.

Gehn wir doch näher, wenn Ihr wollt.
Betrachtet doch des Turmes Aeußres nicht ſo lange,
Mich kümmert's mehr, daß man uns drinnen wohl empfange.

Roſaura.

Im gotiſchen Gewölb' von ſeinen Thoren
Entſteht die Nacht, und, kaum geboren,
Wächſt ſie in ſeiner Mauern Schoß,
Bis ſie im Innern daſteht, furchtbar groß.

(Man hört Ketten klirren.)

Klarin.

Was hör' ich? Gott! Es ſtockt mein Blut!

Roſaura.

Ich ſtarre, ein Gemiſch von Eis und Glut!

Klarin.

Horch, Ketten! Hörſt du das Geklirr?
Gewiß iſt's ein Galeerenſklave,
Hierher verbannt zu Qual und Strafe.

Sigismundo
(hinter der Scene).

Weh mir Unglücklichen, weh mir!

Roſaura.

Der Klageton, er trifft mein Herz,
Und es befällt mich neuer Schmerz!

Klarin.

Mich neue Angſt!

Roſaura.

Klarin!

Klarin.

Was, liebes Fräulein?

Roſaura.

Laß uns fliehn!
Der Zauberturm und die verhaßte Brut,
Die ihn bewohnt!

Klarin.

Sogar zur Flucht fehlt mir der Mut!

Rosaura.

Das ist kein Irrlicht, das ist kein
Betrügerischer Schimmer, gift'ger Sümpfe Hauch,
Was jetzt mit zitterndem, mit mattem Schein
Sparsam erleuchtet jener Höhle Bauch,
Und ihrer Wölbung fürchterliche Nacht
Durch grellen Abstich noch furchtbarer macht.
Schon — denn das Licht wird nahend stärker —
Erkenn' ich einen dunkeln Kerker,
Eines Lebendig-Toten schaurig Grab;
Gefesselt steigt eine Gestalt zu uns herab,
Die schauerlich, zum Uebermaß der Schrecken,
Die rauhen Felle wilder Tiere decken.
Es ist zu spät zu fliehen. Weib! Er soll uns sagen,
Welch widriges Geschick ihn hierher hat verschlagen.

Sigismundo

(tritt auf, in Felle gekleidet und mit Ketten belastet, ein Licht in der Hand).

Warum diese Grausamkeit,
Himmel, was hab' ich begangen
Schon in jener frühen Zeit,
Als mein Dasein angefangen?
Freilich seh' ich, leider, wohl,
Daß darum, weil ich geboren,
Menschenfeindlich sich dein Groll
Mich zum Opfer auserkoren;
Denn des Menschen größte Schuld
Ist für dich, geboren werden.
Ach, ich litte mit Geduld!
Doch warum mir mehr Beschwerden,
Warum ein gehäuftres Maß,
Warum einen heißern Haß
Als den andern Bürgern dieser Erden?
Ungerechter! alle Wesen brechen
Werdend aus der Mutter Schoß,
Gleiches hast an allen du zu rächen,
Warum meine Strafe nur so groß?

Der Vogel wird geboren, kaum
Ueberdeckt ihn weicher Flaum,
Kaum umhüllen sich die Schwingen
Mit der Federn Farbenpracht,

So verſucht er ſchon mit Macht
Durch das Aethermeer zu dringen;
Ein beſchwingter Blumenſtrauß
Und von Federn eine Blume,
Fliegt er in die Welt hinaus
Aus der Eltern Eigentume,
Das umſonſt ihm Schutz verheißt.
Wie, und ich, dem höhern Geiſt
Des Geſchickes Mächte gaben,
Sollte wen'ger Freiheit haben?

Kaum entſteht im Forſt das Wild,
Und mit dem Fell, das ſchöne Flecken
(Das Werk von Gottes Pinſel) decken,
Iſt's des geſtirnten Himmels Bild,
Als es auch kühn, und frei, und mutig
Der Wälder ſichre Nacht durchirrt,
Von ſeiner Feinde Wunden blutig
Der ganzen Gegend Schrecken wird,
Allgemeinen Fluches Ziel;
Wie, und ich, dem mehr Gefühl
Des Geſchickes Mächte gaben,
Sollte wen'ger Freiheit haben?

Aus Laich und Schlamm im Meeresſchoße
Wird der Fiſch, der Atemloſe;
Kaum ſchwebt er, ein Schuppenkahn,
Auf der Wellen Spiegelbahn,
So ſtrebt er nach allen Seiten
Und durchſchifft die blauen Weiten
In des Daſeins Vollgenuß;
Wie, und ich, dem Willen und Entſchluß
Des Geſchickes Mächte gaben,
Sollte wen'ger Freiheit haben?

Kaum entſteht der kühle Bach
An des Hügels ſanftem Hange,
Unter ſicherm Blumendach,
Als die kleine Silberſchlange,
Von der Blumen Chor umringt,
Buhlend allen Liedern ſingt;
Denn es ſind die freien Wieſen,
Und der unverſchloßne Hain

Ihm zum Wohnort angewiesen!
Und ich, dem lebend'gers Sein
Des Geschickes Mächte gaben,
Sollte wen'ger Freiheit haben?

Denk' ich, daß mich Gott so elend schuf,
Dann möcht' ich, ein Aetna, ein Vesuv,
Feueratmend, dieses Herz in Stücken
Zu den tauben Wolken schicken!
Kann ohn' Ungerechtigkeit
Denn Natur ein süßes Recht,
Das sie allen Wesen beut,
Vögeln, Tieren, Fischen, Flüssen,
Nur dem menschlichen Geschlecht
Grausam, tückevoll verschließen? [1]

Rosaura.

Seine Wort', ich fühl's, erwecken
Mitleid in der Brust und Schrecken!

Sigismundo.

Wer hat mich belauschet? Wer ist da?
Ist's Clotaldo?

Klarin.

Sage: Ja!

Rosaura.

Ich bin's! Gleich dir des Unglücks Sohn!
Ich hört' im Schatten dieser kahlen Klippen
Die Klagen, die entflohen deinen Lippen.

Sigismundo.

Für diese Neugier sei der Tod dein Lohn!
Daß du nicht weißt, wie der sich nennt,
Des Unglück durch mein Klagen brennt,
Soll, das Geheimnis mit dir zu ersticken,
Dich dieser starke Arm erdrücken.

Klarin.

Ich habe nichts gehöret, ich bin taub!

Rosaura.

Bist du gezeugt nicht von des Waldes Tieren,
So ist's genug, um dich zu rühren,
Daß ich mich flehend werfe in den Staub.

---

[1] Der Rest des Fragmentes aus dem Nachlasse mitgeteilt.

Das gerettete Venedig.

(Venice preserv'd.)

Tragödie von Thomas Otway.

(1819.)

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Priuli und Jaffeir.

Priuli.

Nichts mehr! Ich will nichts hören! Geh und laß mich.

Jaffeir.

Nicht hören mich? Bei meiner Qual, Ihr ſollt!
Herr, ich — ich, Herr, bin der Verworfne nicht,
Den Ihr mich glaubt, — Geduld! — Wo iſt der Abſtand, der
So fern mich ſtellt, daß ich nicht ſprechen ſoll
Im Recht, will Uebermut mich gleich nicht hören?

Priuli.

Habt Ihr mich nicht verletzt?

Jaffeir.

Wär' mir's gegeben,
Unbill zu thun, zu handeln, wie nicht recht,
Ich brauchte nur mich nicht ſo tief zu bücken
Vor meinem harten Vater um Gehör.
Verletzt Euch?

Priuli.

Ja, verletzt im zartſten Punkt,
In meines Hauſes Ehre mich verletzt.
Erinnert Euch, (nun, ich will ſprechen denn,
Die Schändlichkeit erneun:) wie Ihr zurückkamt
Von Eurer Fahrt, ein Jüngling voller Hoffnung,
Die Augen jedermanns auf Euch gerichtet;
Erfreut von dem, was Ihr verſpracht, empfing ich,
Hegt' ich, ſucht' ich zu heben nach Verdienſt Euch:
Mein Haus, mein Tiſch, ja alle meine Habe,

Mein Selbst war Euer, und Ihr mochtet mich
Gebrauchen, wie's Euch diente; als ein Freund
Vertraut' ich; liebt' ich Euch und nannt' Euch: mein;
Als zur Vergeltung meines besten Willens
Die Schwachheit Ihr mißbrauchtet meines Lieblings,
Sie stahlt von meiner Brust, mein einzig Kind:
O Belvidera!

Jaffeir.

Mir verdankt Ihr sie!
Sonst wärt Ihr kinderlos, Eu'r Nam' erloschen
Im Grab, und Priuli nicht mehr gehört.

Priuli.

Genug! Ich will nichts hören! Geh und laß mich!

Jaffeir.

Nicht hören mich? Bei meiner Qual! Ihr sollt!
Ich, Herr, Herr, ich bin der Verworfne nicht,
Den Ihr mich glaubt! — Geduld! — Wo ist der Abstand,
Der mich so weit entfernt, daß ich nicht sprechen,
Nicht kühnlich sprechen soll, wenn ich im Recht,
Will stolze Unterdrückung gleich nicht hören.

Jaffeir
(zu Belvidera).

O Belvidera, doppelt bin ich Bettler,
Verarmt durchs Glück und noch verschuldet dir.

Zweiter Aufzug.

Zweite Scene.

Rialto.

Jaffeir.

Hier bin ich, rings umschattet von der Nacht:
Ist doch, als wär' die Höll' in meinem Herzen,
Ich in der Hölle. Ja fürwahr, so ist's.
Bei jedem Tritte, dünkt mir, pocht ein Feind
An meiner Brust und heißet sie nicht ruhig sein.
Ich hab' gehört, daß Elende wie ich
Zu dieser Zeit der Nacht hinausgegangen,
Dem allgemeinen Feinde zu begegnen
Auf seinem Pfad; doch ich bin so verworfen,
Daß, ob vom Himmel aufgegeben gleich,
Kein Geist der Finsternis mich will versuchen.
Was, Hölle, schläfst du?

Fant, sag' ich, junger Fant, geh fort! Weich aus!
Denn ich bin grimmig wie der grimme Leu.

Medea.

Tragödie von Seneka.

Erſter Aufzug.

Medea.

Der Ehe Götter, du auch, die das Brautbett,
Lucina! ſchützt; und du, mit deren Beiſtand
Einſt Typhis zügelte das neue Schiff,
Der Meerestiefen mächtiger Beherrſcher;
Und Titan, der das Licht dem Erdkreis ſpendet;
Du, leihend ſtummem Dienſt dein hilfreich Licht,
Dreiſtalt'ge Hekate, euch Götter alle, die
Mir Jaſon ſchwor, und euch, die mehr Medeen
Zu rufen ziemt: Urgrund der ew'gen Nacht,
Den Obern feindlich Reich, heilloſe Schatten,
Des Trauerlandes Herrn, die Herrin, minder treulos
Geraubt, ruf' ich mit unheilflehnder Stimme.
Herbei! herbei! ihr Rachegöttinnen!
Das Haupthaar ſtarrend von gelöſten Schlangen,
Die ſchwarzen Fackeln hoch in blut'gen Händen,
Wie ihr an meinem Brautbett gräßlich ſtandet,
So jetzt herbei! Gebt Tod der Neuvermählten,
Tod ihrem Vater, Tod dem ganzen Stamm,
Und Aergres mir, daß ich's dem Gatten wünſche!
Er lebe! arm durchirr' er fremde Lande,
Bang, raſtlos, unerwünſcht, unſichrer Stätte:
Er ſehne ſich nach mir auf fremder Schwelle,
Gewohnt, ſchon Gaſt zu ſein und — Schlimmres gibt's
Zu wünſchen nichts mehr — Kinder gleich dem Vater,
Der Mutter gleich! Geboren iſt die Rache,
Denn ich gebar! Nutzlos ſind Wort' und Klagen!

Hekabe.

Tragödie von Euripides.

Der Geist des Polydoros.

Vom Haus des Todes her und von des Dunkels Pforten,
Wo Hades wohnt, den Göttern ferne, komm' ich,
Ich, Polydoros, Hekabes, des Kisseus Tochter,
Und Priamus' Erzeugter; welcher, da die Stadt
Der Phryger in Gefahr, dem Griechenspeer zu fallen,
Besorgt, hinweg mich sandte von der Troer-Erde
Zum Haus des Thraker-Gastfreunds Polymestor,
Der seine Saat vertraut dem reichen Chersonesos,
Ein pferdeliebend Volk beherrschend mit dem Speer.
Zugleich auch vieles Gold mit mir entsandte heimlich
Der Vater, daß, wenn je doch fielen Ilions Mauern,
Den Lebenden der Kinder fern des Mangels Druck.
Der Jüngste war ich von den Priamssöhnen. Deshalb
Entsandt' er mich dem Land: denn nicht der Waffen Last
Ertrug ich, noch mein junger Arm des Speeres Wucht.
Solange unverrückt nun unsers Landes Grenzen
Und ungebrochen stand der Troer-Heimat Wall,
Mein Bruder Hektor auch im Speereskampfe siegreich:
Ward ich Unseliger im Haus des Thraker-Gastfreunds
Mit jeglichem Bedarf, ein grünend Reis, genährt.
Doch als jetzt Troja fiel und Hektors Heldenseele,
Des Vaters Feuerherd vom Grund aus war zerstört,
Er selber an dem Gottgebauten Altar sank,
Geschlachtet von Achilleus' mordbeflecktem Sohn:
Da tötet den Unsel'gen, mich, um Gottes willen,
Der väterliche Gastfreund, und, getötet, senkt er
Mich in die Flut, daß selbst er hab' im Haus das Gold.
Am Ufer lieg' ich, früherhin vom salz'gen Meer
In vielen Strömungen der Fluten fortgerollt,
Grabledig, unbeweint. Doch jetzt, der teuren Mutter,
Hekabes wegen, steig' ich auf, den Leib verlassend,
Und ängstlich harrend allbereits den dritten Tag,
Solange sie in diesem Chersoneserland,

Von Troja hergeführt, die arme Mutter, weilt.
Auch die Achaier all, die Schiffe hütend, liegen
Unthätig am Gestade dieses Thrakervolks;
Denn Peleus' Sohn, ob seinem Grab erscheinend,
Hält auf, Achilleus, das gesamte Griechenheer,
Das nach der Heimat richtende den Ruderschlag.
Er aber heischt die Schwester mein, Polyxena,
Als süßes Dankgeschenk und Opfer für sein Grab.
Und das erhält er auch, noch bleibt er unbegabt
Von Männern, die ihm Freund. Das Vorbestimmte lenkt,
Zu sterben meine Schwester heut noch, dieses Tags.
Und zweier Kinder Doppelleichen wird erschaun
Die Mutter; meine und der unglückselig'gen Maid.
Denn sichtbar zeig' ich mich, auf daß ein Grab mir werde,
Der Sklavin vor den Füßen in dem Brandungsschwall.

Der Widerſpenſtigen Zähmung

von Shakeſpeare.

(1821.)

Petruchio. Ah! Das soll gleich abgemacht sein!
(Er geht auf das Haus zu.)

Gremio. Aber Freund, was thust du?

Petruchio. Ihren Vater will ich sprechen.

Gremio. Aber bedenk doch!

Petruchio. Die Sache muß Beine haben, wenn sie gehen soll. Man kann ein Jahr lang bedenken, ohne darum um einen Schritt weiter zu kommen. (Er läutet an.) Heda!

Gremio. Er ist verrückt!

Ein Bedienter kommt.

Petruchio. Ist Euer Herr zu Hause?

Bedienter. Ja, mein Herr!

Petruchio. Meldet mich ihm. Petruchio kurzweg, Edelmann aus Mantua. Aber eilt Euch ein wenig!

Bedienter. Hier ist mein Herr selbst.

Baptista kommt.

Petruchio. Seid Ihr Herr Baptista?

Baptista. Ja, Herr, zu Euren Diensten.

Petruchio. Ich heiße Petruchio, Edelmann aus Mantua.

Baptista. Ich bin sehr erfreut. Und was verschafft mir die Ehre Eures Besuches?

Petruchio. Ich bin kein Freund von langen Umschweifen. Ich habe gedient, habe mich in der Welt herumgetrieben und gefunden, daß der Mensch keinen ärgern Feind hat als die Langeweile. Alles, was geschieht, geschieht nur darum, um nicht zu sich selbst zu kommen, und: zu sich selbst kommen ist eben die Langeweile. Ich hab's mit den Wissenschaften versucht, aber — hol's der Teufel! — die bringen einen am ersten zu sich, wenn sie einen nicht außer sich bringen, und das taugt auch nicht. Das Kriegshandwerk wäre eigentlich noch das beste, aber der verzweifelte Friede darauf — und es ist gerade jetzt überall Friede.

Kurz, mein Herr, ich will heiraten! Die ganze Welt heiratet, und ich will's auch thun, wie denn am Ende das Heiraten nebst dem Essen die Pole der großen Achse sind, um die sich die Menschheit dreht. Ich heiße Petruchio, Edelmann aus Mantua. Sie haben ein Mädchen; aus Mädchen macht man Weiber; ich brauche ein Weib; geben Sie mir also Ihr Mädchen!

Baptista. Ich weiß nicht, mein Herr! —

Petruchio. Mein Adel ist alt, das heißt: alt wie alter Wein, nicht alt wie altgebacknes Brot. Ich besitze ein Haus in Mantua und ein paar artige Güter nahe dabei. Sollte ich auch einige Schulden haben, so hindern sie doch nicht, daß ich ein wohlhabender Mann bin, und, bei Gott, Herr, es sind welche darunter, die mir vielleicht mehr Ehre machen als das, was die Welt an mir lobt. Kurz, ich kann Geld brauchen, aber ich brauche es nicht so, um deshalb heiraten oder irgend etwas thun zu sollen, das ich sonst nicht thäte. Erkundigt Euch um meinen Ruf, und erzählt man Euch eine schlechte Handlung von mir, so scheltet mich einen Dummkopf; denn, bei Gott! seit die Welt sich das Wort gegeben hat, nicht mehr ehrlich sein zu wollen, kann man einen nicht anders mehr beschimpfen, als indem man ihm den Verstand abspricht. Jemanden einen Spitzbuben nennen, heißt sein Glück machen, statt ihn zu brandmarken. Ihr kennt mich nun, wollt Ihr mich zum Schwiegersohn?

Baptista. Ich liebe den Scherz nicht in ernsthaften Dingen.

Petruchio. Die ganze Welt, Herr, ist nicht wichtig genug, daß man darüber ernsthaft werden sollte, aber keine Sache auch geringfügig genug, um zum Spaß zu dienen. Ich sprach im Ernst, wenn auch nicht ernsthaft. Ihr habt eine Tochter, Herr!

Baptista. Ich habe deren zwei.

Petruchio (zu Gremio gewendet). Zwei? — Wie war das?

Gremio. Weißt du denn nicht? — Bianka —

Petruchio. Recht! (Zu Baptista.) Ich bitte um die Hand Eurer Tochter Bianka!

Baptista. Gremios Nebenbuhler also?

Gremio. Katharina heißt die, von der ich mit dir sprach.

Petruchio. Also, Herr, gebt mir Eure Tochter Katharina.

Baptista. Noch einmal, soll ich Euch zum Spaß dienen?

Petruchio. Noch einmal, ich spaße nicht. Man sagt, Eure Tochter sei schön: ein Weib ist beinahe nur dann Weib, wenn sie schön ist. Es ist überhaupt eine Frage, ob man bei den Weibern die Schönheit nicht mit ebensovielem Rechte unter ihre Tugenden zählen könnte, als man es allgemein mit ihrer Gutmütigkeit thut. Also sie ist schön. Gut! — Sie ist reich: ich mag gern im Wohlstand leben. Armut ist kein Fehler, aber es erzeugt gern welche. Die ganze Welt sagt, sie habe Verstand, aber hier auf der linken Seite der Brust — dabei schüttelt man den Kopf und schweigt. Hol' euch der Teufel mit eurem Herzen! Der wahre Verstand und das wahre Herz liegen näher beisammen als Kopf und Brust. Ich habe so viel Menschen gesehen, die gut waren, weil sie gut waren, und die schlechte Streiche machten, weil es ihnen eben so ankam, sie wußten selbst nicht wie, daß mir die sogenannte Herzensgüte darüber völlig verhaßt geworden ist. Laßt mir einen klar einsehen, was recht ist, und, meinen Hals zum Pfand! er wird's auch thun.

Baptista. Ihr verlangt doch nicht, daß der Vater Euch widersprechen soll?

Petruchio. Gebt mir sie, wenn sie Verstand hat, gebt mir sie! — Wie heißt sie? Ganz recht, Katharina! Gebt mir Eure Katharina, und ich will Euch auf den Knieen dafür danken. Ich suche Verstand mit der Laterne, wie Diogenes Menschen. Sie ist zänkisch, eigensinnig, sagt man. Gesteht, alter Herr, habt Ihr nicht, als sie noch klein war, sie mit einer stillen, langweiligen Schwester auf ein Kinderbänkchen gesetzt, Spielzeug vor sie hingelegt und ihnen eingebunden: jetzt seid fromm, spielt zusammen, und ja kein Geschrei, und, wenn nun das muntere Käthchen ungeduldig ward und der lammfrommen Schwester etwas unsanft mitspielte, dann — gesteht's nur — kamt Ihr und schaltet sie aus und hießt sie an der guten Schwester ein Vorbild nehmen, nicht wahr, alter Herr? — Laßt sie eigenwillig sein, ich bin fest; mag sie gern befehlen, ich habe einer Kompanie Soldaten befohlen und sie muckften nicht, obgleich keiner darunter war, der's nicht im Notfall mit dem Teufel selbst aufgenommen hätte. Ist sie rechthaberisch, sie soll recht haben, wenn sie's hat, aber hat sie's nicht, so

nennt mich eine Memme, wenn ich ihr's lasse. Ich freue mich ordentlich darauf, mich mit ihr zu messen. Ich will sie bessern, und, bei Gott, sie soll's auch. Wir wollen in den weiten Zimmern meines alten Schlosses herumtosen wie die bösen Geister und uns am Ende vereinigen wie die guten. Und ist's mir dann gelungen, hab' ich sie bezwungen, dann soll's ein ander Leben geben als in euren langweiligen Haushaltungen, wo eines das andre erträgt, weil es muß, und eins beim andern bleibt, weil es nicht weggehen kann. Noch einmal, gebt mir Eure Tochter.

Baptista. Ihr habt sie ja noch nicht einmal gesehen.

Petruchio. Indem ich von ihr spreche, seh' ich sie. Ich will diesen bösen Geist bannen, und er soll mir dafür seine Schätze lassen.

Stutzerlist.

(The beaux' stratagem.)

Lustspiel von Georg Farquhar.

Erster Aufzug.

Wirtsstube.

Bonifaz kömmt hereingerannt. Man hört läuten.

Bonifaz. Kellner! Stubenmagd! Cherry, Tochter Cherry! Schläft alles? Alles tot?

Cherry kommt.

Cherry. Hier! hier! Warum schreit Ihr so, Vater? Glaubt Ihr, wir haben keine Ohren?

Bonifaz. Du verdientest wenigstens keine zu haben, Maulaffe! Die Gesellschaft der Landkutsche von Warrington steht nun eine Stunde auf der Flur, und niemand weist ihnen die Zimmer an.

Cherry. Laßt sie warten, Vater! Ist doch nichts Vornehmes im Wagen, und kein Bedienter hinten auf.

Bonifaz. Aber sie drohten, in ein anderes Gasthaus zu gehen.

Cherry. Das getrauen sie sich gar nicht, aus Furcht, der Kutscher möchte sie morgen umwerfen. (Sie läutet.) Herbei! herbei! Die Kutsche nach London angekommen!

(Mehrere Personen mit Schachteln und anderem Gepäck gehen über die Bühne.)

Bonifaz. Willkommen, meine Damen!

Cherry. Schön willkommen, ihr Herren! — Kellner, Nummer sieben und acht!

(Geht ab mit den Passagieren.)

Aimwell im Reitanzug mit Sporen und Gerte tritt auf. Archer, als Bedienter, einen Mantelsack tragend.

Bonifaz. Hierzu, hierzu, meine Herrn!

Aimwell. Leg die Sachen nieder! Geh in den Stall und sieh, daß die Pferde abkühlen.

Archer. Wohl.

(Er geht.)

Aimwell. Ihr seid vermutlich der Wirt?

Bonifaz. Ja, Sir. Der alte Will Bonifaz, bei männiglich bekannt auf der ganzen Straße, sozusagen.

Aimwell. O, Herr Bonifaz, Euer Diener!

Bonifaz. O, Herr — was beliebt Euer Gnaden zu trinken? Wein? Burgunder sozusagen?

Aimwell. Etwa selbst gemacht? Ich habe Eure Stadt wegen ihres Bieres rühmen gehört. Davon denke ich zu versuchen.

Bonifaz. Herr, ich habe nur zehn Tonnen davon im Keller, vom besten in ganz Staffordshire. Sanft wie Oel, süß wie Milch, klar wie Bernstein und stark wie Branntwein; und wird just vierzehn Jahre alt kommenden fünften März, halt — sechsten März, sozusagen.

Aimwell. Ihr seid sehr genau im Alter Eures Getränks.

Wirt. So genau, als im Alter meiner Kinder — Kellner! Zapf die Nummer 1797 an, sozusagen. — Herr, Ihr sollt mein anno domini kosten! — Ich habe nun in Lichtfield, als Mann und Kind, über achtundfünfzig Jahre gelebt, und nicht über achtundfünfzig Lot Speise genossen!

Aimwell. In einer Mahlzeit, heißt das, nach Eurem Umfang zu schließen.

Wirt. Nicht in meinem Leben, Herr! Meine Nahrung bestand in Bier. Ich habe mein Bier gegessen, mein Bier getrunken, und immer geschlafen auf Bier.

(Der Kellner kommt mit einer Kanne und zwei kleineren steinernen Krügen.)

Wirt. Nun sollt Ihr sehen, Herr (beide Krüge vollschenkend). Euer Gnaden Gesundheit! Ah! köstlich, köstlich! — Denkt, es sei Burgunder, und der Krug ist eine Guinee wert.

Aimwell. (Das Gefäß an die Lippen und gleich wieder wegsetzend.) Das Ding ist verzweifelt stark.

Wirt. Stark? Es muß so sein, wie sollten denn sonst wir stark sein, da wir's trinken. — Wäre mein Weib bei der Panacee geblieben, sie lebte noch.

Aimwell. Sie ist also tot?

Wirt. Gott hab' sie selig! Konnte sich nicht mit Einheimischem begnügen; hatte sich durch die Passagiere an ausländische Näschereien gewöhnt, sozusagen. Oder war's nur, um zu widersprechen, daß sie mein Getränk verschmähte. Da ward heimlich ein Gläschen geschnapst und wieder eines. Endlich kam gar die Flasche nicht mehr vom Schranke. Lady Bountiful kurierte sie an drei Wassersuchten, aber die vierte

nahm sie mit. (Er trinkt.) Nun, sie ist glücklich, und ich habe mich ergeben, sozusagen.

Aimwell. Wer ist die Lady Bountiful, von der Ihr sprecht?

Wirt. Meiner Treu, Herr, wir wollen auf ihre Gesundheit trinken. (Er trinkt.) Das ist eine der vortrefflichsten Frauen, die's irgend gibt. Ihr verstorbener Mann hinterließ ihr ein viertausend Pfund jährlich. Davon gibt sie nun wenigstens die Hälfte rein zum Besten der Nachbarschaft aus. Sie kuriert Gicht und Beinbrüche bei Männern, Krämpfe und Bleichsucht bei Weibern; englische Krankheit — Alt-England soll leben! (er trinkt) — und Bräune bei Kindern und hat hier herum mehr Leute geheilt in diesen zehn Jahren, als die Aerzte umgebracht in zwanzig. Und das will viel sagen.

Aimwell. Und hat sie Kinder?

Wirt. Ja, Herr, eine Tochter von ihrem letzten Manne, das schönste Mädchen in der Grafschaft und die reichste Erbin. Dann ist noch ein Sohn aus ihrer ersten Ehe, Karl Sullen schreibt er sich. Der heiratete vor kurzem ein schönes Frauenzimmer aus London. Wir wollen seine Gesundheit trinken, wenn's beliebt.

Aimwell. Was für eine Art Mann ist das?

Wirt. Nun, Sir, der Mann ist nicht so übel. Spricht wenig, denkt noch weniger und thut so eigentlich gar nichts. Aber er hat Geld und kümmert sich um keine lebendige Seele.

Aimwell. Ein Lebemann also?[1]

Bonifaz. Ja, Herr, der Mann lebt eben drauf los. Er spielt einundzwanzig und raucht auch seine Pfeife dazu, oft achtundvierzig Stunden in einem weg.

Aimwell. Ein Lebemann, weiß Gott! Und verheiratet, sagt Ihr?

Bonifaz. Wohl! Und mit einem absonderlichen Frauenzimmer! — Aber er ist, sozusagen — (auf seine Stirn zeigend) er ist hier leicht.

Aimwell. Leicht? Nach dem, was Ihr von seiner Frau sagt, dacht' ich eher, daß er hier schwer trüge.

Bonifaz. Mag's! Was geht's mich an! Er ist mein Gutsherr, und so ein Mann, wißt Ihr wohl — im Grunde

---

[1] Der Rest der Scene nach einem früheren Entwurfe.

ist er freilich in derlei Dingen nicht besser als unsereiner. — Nu Herr, Euer Diener (er trinkt). Zwar kann er mir nicht so viel thun. Ich zahle Steuer und Gaben auf den Tag; habe dazu ein gehend Geschäft, nur eine Tochter, die ich heute oder morgen — doch das thut nichts zur Sache.

Aimwell. Ihr seid ein glücklicher Mann, Meister Bonifaz. Was habt Ihr sonst noch für Gesellschaft hier im Städtchen?

Bonifaz. Eine Welt von hübschen Weibern, dann die Offiziere von der Fußgarde.

Aimwell. Wohl. Ich bemerkte ihrer eine hübsche Anzahl. Wie kommt Ihr mit ihnen zurecht?

Bonifaz. Gut, Herr. Ich wollte nur, daß ihrer mehr bei uns wären. Da schon ihr doppelter Sold und ihre kluntrige Uniform auf Rechnung unserer Taxe gehen, so nehme ich gern einen Teil ihnen wieder ab. Das Geld findet auf diese Art wohl den Rückweg zu seinem Herrn, nur freilich, das Bier, das sie dafür trinken, kommt nicht wieder. Ein Hauptmann, gräflicher Eltern Kind, wohnt bei mir, vorn hinaus nach der Straße. Ei, Herr, schmuck wie ein Mädchen!

The beaux' stratagem.

Wie alles mißlingt (vorzüglich das Projekt, durch irgend eine reiche Heirat Glück zu machen), wollen sie nach Indien. Bonifaz soll nicht geradezu der Spießgeselle von Räubern sein, wohl aber bestimmte Vermutungen über das Handwerk seiner zweideutigen Gäste haben.

Die Scene in der Bildergalerie mag dahin gewendet werden, daß Archer, der mit Mistreß Sullen vom Ansehen der Bilder in die Stube zurückkömmt, nachdem der Stoff ihres Gespräches das Porträt seiner Begleiterin war, durch die offene Seitenthüre in die Galerie zurückeilt, das Bild zu küssen.

Es ist kein anderes Mittel: Foigard muß wegbleiben. Was ihn für Engländer ergötzlich macht, ist für Deutsche unverständlich und, namentlich in Oestreich, durch nichts Aehnliches zu ersetzen. Die Scene (IV. Akt), wo Archer ihn verkleidet zum Geständnis bringt, muß, ohne ihn, zwischen den beiden Freunden vorgehen und Archer Aimwellen seinen Plan mitteilen, die beiden Franzosen an der Gartenthüre zu erwarten, ihnen den Schlüssel abzujagen und an ihrer Statt in Mrs. Sullens Schlafzimmer zu schleichen.

Dann müßte wohl auch der Vorgang, durch den Scrub das Geheimnis erfährt, so bleiben, wie der deutsche Bearbeiter es umgestaltet hat. Ohnehin ist die Sache auf die letztere Art wirklich komisch.

Der letzte Gote in Spanien.

(El último Godo de España.)

Von Lope de Vega.

Erſter Akt.

Teodoredo, Fanila, Fanilo, Arſindo, Leoſindo, Don Rodrigo
treten mit gezogenen Schwertern auf.

Rodrigo.

Er verdient, was er empfing.

Teodoredo.

Kleiner als die Schuld der Schade,
Blutig wie er ſich verging,
Scheint die Strafe noch gering,
Statt Vergeltung eher Gnade.

Rodrigo.

Steckt die Schwerter in die Raſt,
Niemand wagt, zu widerſtehen.

Fanilo.

Wie nach abgenommner Laſt
Harrt das Volk in freud'ger Haſt,
Ungeduldig, dich zu ſehen.

Rodrigo.

Setzt Euch, Goten, allzumal
Und Ihr, Römer, hoher Sinnen,
Freunde, nicht des Stamms, der Wahl,
Die ihr halft mir rückgewinnen
Kronen, die Vitiza ſtahl.

Leoſindo.

Nimm den Sitz ein unſrer Herrn,
Goten-Macht und -Ruhm erneure,
Sei, Rodrigo, unſer Stern!

Teodoredo.

Wir gehorchen wahr und gern.

Rodrigo.

Meine Herrſchaft iſt die Eure.

(Rodrigo ſetzt ſich auf einen erhöhten Stuhl, die übrigen auf Bänke.)

Euch ist bekannt, wie Wamba, jener Weise, —
Den Gott zum Thron berief hervor vom Pfluge,
Daß er ein Schrecken sei dem Erdenkreise,
In Spanien aber ordne alles Kluge,
Dem Recht bezeichnend die verlaßnen Gleise, —
Wie Erwich ihn, das Herz voll argem Truge,
Vom Weiberstamm, Erudeswintas Neffe,
Mit Gift vergab, daß ihn die Herrschaft treffe.

Von Resisund, vor Wamba schon entseelet,
Blieb rück ein Sohn, doch Erwich teilt die Krone
Der eignen Tochter zu, die er vermählet
Exikas Kraft, samt seiner Frevel Lohne.
Teodofred, der einmal schon verfehlet,
Was ihm gebührt als Resisundens Sohne,
Sieht von Exika neu sein Recht verhöhnet,
Der seinen Sohn Betissa sterbend krönet.

Betissa, von den Schlimmen er der Schlechte,
Dem Billigkeit und Mitleid, beides, ferne,
Bang vor Teodofred und seinem Rechte,
Raubt ihm in Cordova der Augen Sterne.
Mein Vater er, so daß des Grauens Mächte
Noch jetzt mir rütteln an des Lebens Kerne;
Doch nahm der Himmel endlich unsre Sache,
Der Thränen Quell versiegt, denn mir ward Rache.

Mich achtend als des echten Stammes Sprossen,
Von Resisund, dem hocherlauchten Ahne,
Als Sohn Teodofreds, den man verstoßen,
Betissa huld'gend, seinem Unterthane,
Kannt' ich nicht Ruh, bis unterstützt vom großen
Allmächt'gen Rom, der Strafe Weg ich bahne,
Des Vaters Sternen, die kein Licht mehr saugen,
Zum Opfer bringe des Tyrannen Augen.

Nicht töten wollt' ich, nur an ihm vollstrecken
Dasselbe, was mein Vater groß erfahren,
Daß hundertfält'ger Tod mit seinem Schrecken
Ihn rings umnachte in verschonten Jahren.
Nun aber ziemt's, dem Streit ein Ziel zu stecken,
Mein Kronenrecht vor Einspruch hier zu wahren,
Das nicht erschlichen und vom Recht verdammet,
Nein, graden Wegs, dem Sohn vom Vater stammet.

Satiren.

Erste Abteilung.

Le poète sifflé.

Vater war in seiner Jugend ein großer Freund des Theaters. Genießt es noch, aber größtenteils in der Erinnerung.

Tochter liebt das Theater nicht. In Lustspielen mißfällt ihr die Verspottung. In Trauerspielen rettet sie sich vor der widerlichen Beängstigung durch Nicht-Glauben. Es verletzt sie, daß jemand (der tragische Dichter) seine heiligsten Gefühle vor dem rohen Haufen zur Schau legt. Schamhaftigkeit des Gemüts gegenüber der körperlichen. Sie hat den Wunsch, einen Dichter kennen zu lernen, als Rarität.

Der Dichter. Die Gefühle des Verfassers zur Zeit der Aufführung der Ahnfrau.

Weltdame ungefähr wie die gebildeten Jüdinnen zu Wien und Berlin.

Zweiter Akt. Einladung von allen Seiten, die im vierten Akt wieder zurückgenommen werden.

Generalkontrolor.

Adele sitzt arbeitend an einem im Vorgrunde rechts stehenden Tische. Der Wirt kommt durch die Mittelthüre.

Wirt. Unterthänigsten guten Morgen, wertgeschätzteste Mamsell. So früh schon gleichsam aus den Federn?

Adele. Wir sind das gewohnt vom Lande her.

Wirt. Weiß, weiß, weiß. Die Damen von dortherein sitzen schon in der Dämmerung auf, mit den Hühnern gleichsam, und früh wieder heraus, früh wieder heraus. Charmant! Erhält rote Bäcklein und macht — wie soll ich sagen — (mit Gebärde).

Adele. Schön, daß Sie mir recht geben, Herr Bontems. (Will ab.)

Wirt. Aber hier, in dem unruhigen Vorsaale, wo alles durchgeht und läuft und rennt und schreit und wettert.

Adele. Ich sehe gern Menschen, wenn ich in der Stadt bin. Auf dem Lande suche und finde ich die Einsamkeit.

Wirt. Menschen! Ja, du liebe Zeit! Menschen hier auf dem Vorsaale? Kellner höchstens. Und wie alles umherliegt. (Ein auf dem Stuhle links im Vorgrunde liegendes Tuch bemerkend.) Hier das Abwischtuch. (Er legt es auf den Tisch.) Und die Parkettbürste. (Er schleudert eine im Vorgrund am Boden liegende Bürste mit dem Fuße gegen die Thüre zu.) Wenn ich nicht überall Hand anlege — verzeihen gütigst, aber Sie wollten's selbst: Haben da drin schöne Fenster, die auf den Marktplatz gehen, wo Menschen niemals mangeln, wenn man ihrer sehen will, und begraben sich hier gleichsam.

Adele. Von dort bin ich vertrieben worden. Sie haben schlechte Nachbarschaft, Herr Bontems.

Wirt. Behüte.

Adele. Ein junger Herr lorgnierte mich aus dem Hause gegenüber so lange und so unverschämt, daß ich ihm endlich das Feld räumen mußte.

Wirt. Sieh, sieh, sieh: daß, daß, daß! Hat der auch schon die Witterung! Gratuliere, Mamsell, zu der Eroberung; Herr Robertot, der erste Elegant im Stadtviertel, wohnen gegenüber; zwölf Zimmer in der Reihe. Der Herr Vater haben viel Geld gewonnen mit Lieferungen an die Armee. Das ist in die Höhe gekommen von so klein. (Niedergebückt, mit der Hand gegen den Boden gestikulierend.) Haben's aber nun. Haben's, haben's. Können alle Tage ein Marquisat kaufen. Der Herr Sohn sind mein Kunde, nehmen Ihren Champagner von mir. (Leise hinter der Hand redend.) Kommen auch von Zeit zu Zeit herüber.

Adele. Herr Wirt.

Wirt. Wertgeschätzte Mamsell!

Adele. Sie haben dort erst Tuch und Gerät beiseite geräumt, weil Sie glaubten, es sei mir lästig.

Wirt. Freilich, freilich!

Adele. Legen Sie nur alles wieder an den vorigen Platz und gehen Sie dafür selbst. Derlei Rede ist unerträglich. Unverschämtheit ist lästiger als alles.

Wirt. Wertgeschätzte Mamsell, verzeihen huldreichst, wenn etwa — die Damen sind sonst sehr zufrieden von Herrn Robertot, loben das angenehme vis-à-vis. (Für sich.) Potz Landgänschen und kein Ende.

Adele (vor sich hin). Eigentlich habe ich unrecht, mein Vater meint, das sei so die Art aller, die von der Laune des Haufens leben. — Herr Bontems.

Wirt. Mamsell.

Adele. Wir wollen unsern Frieden machen; denn ich habe Lust zu plaudern. Aber nichts mehr von Ihrer Nachbarschaft. — Was haben Sie für Gäste im Hause?

Wirt. Gäste? Da ist der Herzog —

Adele. Die Herzoge und Grafen haben Sie uns in der ersten Viertelstunde unserer Ankunft genannt. Aber sonst interessante Leute. Künstler, Gelehrte, Dichter etwa.

Wirt. O weh, befasse mich nicht mit derlei.

Adele. Und doch sagte mir Lisette —

Wirt. Dacht' ich's doch! Seit der Affaire mit dem Schauspieler ist der die Schwerenot im Leibe von den schönen Künsten!

Adele. Sie meinte, ein Dichter würde heute erwartet.

Wirt. Das wäre einer von denen, die die Verse auf den Wein machen und auf die Weibsleute!

Adele. Wenn auch nicht gerade ein solcher. Ein dramatischer Dichter vielmehr.

Wirt. Fürs Theater? verstehe! verstehe! Jammervolk! Jammervolk!

Adele. So wenig Achtung für Gelehrte, Herr Bontems?

Wirt. Gelehrte? Wie Sie das nur verstehen, Mamsell! Allen Respekt vor Gelehrten, vor denen nämlich, die die langweiligen Bücher schreiben. Ich habe mir das erklären lassen. So was wird gelesen, gekauft. Einer schafft das Buch an, weil er derselben Meinung mit dem Verfasser ist; der andere, weil er ein Stück Geld durch die Widerlegung verdienen will; ein dritter, weil er von Amts wegen alles lesen muß, was über diesen und jenen Gegenstand geschrieben wird; ein vierter, weil er mitreden will, wenn davon gesprochen wird; ein fünfter, weil er nun einmal eine Bibliothek hat, gleichsam der Garnitur wegen; ein sechster, weil er selbst ein Gelehrter ist, und die Herren es wie die Winzer halten, die nach der Lese den selbstgewonnenen Wein selbst ausschenken und wechselweise auf Abrechnung bei einander herumtrinken, bis am Ende keiner Wein und keiner Geld hat. Dann wird die ganze Büchergeschichte im Verborgenen getrieben. Sie lesen das Buch auf dem Lande, meine Tochter liest es in der Stadt. Im Grunde hat es keiner von beiden sonderlich gefallen, aber bis sie sich einmal treffen und sich sagen: „Das Buch ist schlecht!“ und eines durch die Zustimmung des andern Mut bekommen hat, verkauft sich das Buch immer fort und fort, der Autor hat das Geld in der Tasche und schlägt ein Schnippchen. Ja, das Sammeln der Stimmen und das Abzählen selber Stimmen soll manchmal so viel Zeit brauchen, daß einer als Gelehrter stirbt, und zehn Jahre nach seinem Tode kommt erst heraus, daß er eigentlich ein Dummkopf war. Dagegen ein Dichter, einer fürs Theater besonders. Du lieber Himmel! Das wird aufgeführt im Angesicht der ganzen Menschlichkeit. Erster Akt: Das Publikum klatscht. Zweiter Akt: Die Leute sehen sich einmal kurios in die Augen. Dritter Akt: Hier hustet einer, dort schnaubt sich ein zweiter, ein Scharren, ein Gehen, ein Kommen, die Logen genieren sich nicht im Gespräch.

Vierter Akt: Jedermann ist im klaren. Fünfter Akt: Man pfeift, man pocht, man zischt. Der Vorhang fällt, das Stück fällt, vor nachts weiß es die ganze Stadt, morgen die ganze Welt, und der Gastwirt, der, in Hoffnung auf das Honorar, dem armen Teufel von Poeten, Gott weiß wie lange, die Zeche geborgt, mag sich nur die Haare ausraufen. Ist das nicht kläglich?

Adele (zu sich). Und dann die albernen Urteile hinterher. Jedermann glaubt da mitsprechen zu können.

Wirt (lachend). Man macht sich lustig über den Autor.

Adele. Die dümmsten Leute.

Wirt. Hi, hi, hi, hi.

Adele. Ich sehe, wir verstehen uns, Herr Bontems.

Herr Merville kommt aus der Thüre links, eine unangezündete Tabakspfeife in der Hand.

Merville. Ah, sieh da, Adele! Und in eifrigem Gespräch?

Adele. Ei, kommen Sie nur, lieber Vater! Sie finden hier eine furchtbare Allianz. Herr Bontems ist ein Feind des Theaters wie ich.

Merville. In der That?

Wirt. Des Theaters? Belieben mich mißzuverstehen, verehrte Mamsell. Kein Feind des Theaters, insofern das eine Art Notstall ist, wo die müßigen Leute drei Stunden des Abends zusammengepfercht werden und sich anständig verhalten müssen, sie mögen wollen oder nicht. Was würde die liebe Jugend beginnen, wenn der Zaum auch wegfiele? Und dann das Tagesgespräch? Staat und Kirche, Anstalten und Regierung müßten herhalten, wenn nicht der kleine Fuß der Mamsell X. und die klare Stimme der Madame Ygrek sich als Ableiter hergäben. Das hält vor von Abend bis Abend und das gemeine Wesen geht unterdessen seinen Gang fort, wie es mag und kann, zu geschweigen, daß, wenn die Leute sich in dem engen Raum gepreßt und gelangweilt haben, der Hunger in sie hineinschlägt mit Macht, und sie darauf in die Schüsseln fallen, daß dem Wirt das Herz im Leibe hüpft. Kein Feind des Theaters, Mamsell! Ich mokiere mich nur über die Leute, die den Spaß im Ernste für was Rechtes halten.

Merville. Herr Wirt.

Wirt. Zu Befehl.

Merville (auf die Uhr sehend). Es ist zehn Uhr; wollen Sie mir einen Wagen bis Mittag besorgen?

Wirt. Meine Schuldigkeit. Empfehle mich zu Gnaden. Gratuliere zugleich zur hochgeschätzten Mamsell Tochter. Habe schon ausgekostet gleichsam. Vortreffliche Qualitäten. Wollte, daß meine Lisette nur eines Tausendteils davon mächtig wäre. Aber, du liebe Zeit, wo das Publikum zuspricht, ist das Frauenzimmer gleichsam in immerwährendem Kreuzfeuer. Muß aber zufrieden sein. Immer besser arg als ärger. Empfehle mich zu hohen Gnaden, der ich verbleibe. (Ab durch die Mittelthüre.)

Merville. Wie magst du dich nur mit dem albernen Menschen in ein Gespräch einlassen?

Adele. Je nu, Vater! Seine Verkehrtheiten belustigen mich.

Merville. Und euer Thema war das Theater. Da ward denn wacker geschimpft von beiden Seiten?

Adele. Wie können Sie glauben, daß ich ein so vielen gemeinschaftliches Vergnügen schmähen werde, das zugleich das meines Vaters ist?

Merville. Ich kenne dich und sage dir nur kurz heraus, daß ich mir nicht länger ein altes Steckenpferd durch mein ungeratenes Kind verleiden lassen will.

Adele. Durch mich?

Merville. Durch dich. Wenn nicht mit Worten, doch mit Handlungen.

Adele. Was thue ich denn?

Merville. Nichts thust du, und das ist so recht die Art der verstockten Seelen. Daß eine lang gehegte Lust täglich in mir schwächer und schwächer wird, und ich mich vor meiner eigenen Tochter schäme, wenn das unterdrückte Kunstfeuer je und dann übermächtig wird und sich Luft macht.

Adele. Wollen wir nicht heute abends das neue Stück besuchen?

Merville. Ei ja, daß, wenn ich bei den schönsten Stellen deine Augen suche, ich sie in den Logen herumirrend finde, oder gar, wie einmal — o pfui, pfui, pfui, Adele — zu schlafen, wo andere weinen.

Adele. Ja, Vater! Wenn mir das Stück zu nahe tritt, muß ich wohl Gewalt mit Gewalt vertreiben.

Merville. Zu nahe tritt! Man höre doch! Das ist ja eben das Eigentliche der Sache. Das ist die Wahrheit.

Adele. Wahrheit, mein Vater, in der Lüge?

Merville. Ich gebe mich gefangen. Dir fehlt der Sinn dafür. Habe ich mich geplagt mit dem Mädchen, ihr Wahrheitsliebe gepredigt von Kindheit auf, und nun kommt sie mir damit in die Quere, wo es gar nicht hingehört.

Adele. Wahrheitsliebe, mein Vater, dächte ich, wäre überall an ihrer Stelle.

Merville. Und doch haben wir zusammen eine Uebersetzung des Sophokles gelesen und du warst begeistert.

Adele. Das ist aber auch ein anderes! Die Alten lügen auch nicht, sie dringen uns nicht als Wahrheit auf, was bloße Erfindung ist. Wer könnte bei ihren Göttergestalten an die eigene Not und an die Not der Seinigen denken? Oedip hat mir nie den Gedanken erregt, daß mein Vater arm und blind werden könnte; höchstens Antigone den Wunsch, ihm hilfreich zu sein, es komme, was da wolle. Die Alten zwingen uns nicht, sie rufen und wir folgen. Aber diese Neuern, die die verborgensten Winkeln der nächstliegenden Schlechtigkeit durchstöbern, um uns zu erschrecken mit unserem eigenen Bilde, die das Gräßliche auf ebenen Boden neben uns hinstellen, damit der Scheinpfeil treffe als ein wirklicher — Bitte, bitte, Vater, aber Sie zwingen mich.

Merville. Du sprichst gegen die Poesie, also nur halb gegen das Theater.

Adele. Ich bin auch noch nicht fertig. Und kömmt nun vollends zu solchen Stücken die Darstellung dazu, die roh und derb bloß auf Täuschung ausgeht und, wo sie diese Täuschung nicht erreicht, erbärmlich wird, und wo sie sie erreicht, abscheulich; dazu die Schauspieler, die durch ihre handwerksmäßige Aeußerlichkeit auf dem Theater und durch ihr leichtsinniges Betragen außer demselben jeden Rest der Erhebung zerstören, die etwa zu Hilfe kommen könnte. Ein Publikum, das zur Hälfte ins Theater geht, wie zu einer Partie Whist, wie zu einer gewöhnlichen Abendzerstreuung, zur Hälfte — und das sind die eigentlichen Theaterliebhaber —

Merville. O weh, nun geht's über uns.

Adele. Ich bin nun einmal im Zuge. Die eigentliche Theaterliebhaberei ist geradezu ein halb liederliches Ver-

gnügen, die Weiber, die daran leiden, habe ich fast immer widerlich empfindsam gefunden und heimlich kokett, die Männer aber liederlich, in Gedanken wenigstens. Mit Ausnahme meines lieben Vaters, der aber doch auch zur Zeit, als die Liebhaberei auf dem höchsten Punkte stand (an dem Finger zeigend), so ein klein bißchen liederlich war, in Gedanken nämlich. Ich habe es wohl bemerkt: daß das Theater sich über die guten und heilsamen Beschränkungen des Lebens hinaussetzt, es mit den Sitten nicht so genau nimmt und daß die Schauspielerinnen so hübsch geputzt sind, manchmal gar in Mannstracht, und dabei zweideutige Dinge sagen, das macht einen Hauptteil dieses Vergnügens aus. O, ich könnte sie malen, diese Gewohnheitsbesucher der Theater! Wie sie sich in ihrer Jugend selbst mit höheren Dingen beschäftigten, endlich aber merkten, daß es damit nicht vorwärts wolle. Wie sie sich immer etwas Besonderes dünkten, und die andern es ihnen nicht glauben wollten. Wie ihnen darüber die Geschäfte verdrießlich wurden und sie zurückblieben hinter denen, die sie als Unbegabte geringschätzten. Wie sie dann verschlossen wurden und zurückgezogen, und weil es ihnen in ihrer Selbstheit unmöglich wurde, sich in die wirklichen Lagen und Menschen zu finden, es vorzogen, sich erträumten hinzugeben, die sie sich modeln konnten nach dem Bedürfnis ihrer eigenwilligen Brust. Nein, Sie sind kein Theaterliebhaber, nicht wahr, mein Vater?

Merville. Du malst Zerrbilder. Aber sie streifen, wenn sie auch nicht treffen.

Adele. Und nun vollends die Dichter, die heutigen nämlich. Lassen Sie uns wieder auf unser Pfui zurückkommen! Es gibt ein Schamgefühl des Gemüts, das noch heiliger sein sollte, als das des Körpers. Das Gebet gehört ins Kämmerlein, aber auch die Empfindung. Diese Menschen aber, wenn sie nicht bloß äußerlich sind, und also verächtlich an sich, stören in den besondersten Geheimnissen ihres Innern und legen ihr Selbst dem Pöbel dar — für Geld. Ich kann mir einen solchen denken, der ein Liebesverhältnis anknüpft, um die Ausbeute zu brauchen für sein nächstes Trauerspiel, der psychologische Experimente macht mit den Zuckungen eines durch ihn zerfleischten Herzens. (Mit der Faust drohend.) O, ich wollte einen solchen!

Merville. Du bist ja ganz verwechselt! Reich einmal

den Puls! Mein frostiges Mädchen auf einmal in Feuer und Flammen!

Adele. Es ist auch schon wieder vorüber. Aber die Töchter unseres Gutsnachbarn mit ihrem Kunstgewäsch jagen mich in solche Hitze.

Merville. Du hast auch nicht ganz unrecht, und das ist das Höchste, was man von euch Weibern sagen kann, wenn ihr streitet. Es gab eine Zeit, wo deine Schilderung mich ein wenig traf, und wirklich brachte die Heirat mit deiner Mutter meiner Kunstliebhaberei einen gewaltigen Stoß bei, sowie erst ihr Tod sie wieder erweckte.

Adele. So erfreuen Sie sich denn. Es steht Ihnen heute noch ein großer Genuß bevor. Man erwartet hier im Hause einen dramatischen Dichter aus der Provinz.

Merville. Wirklich? — Und du? — Wie ist mir denn? — Sonderbar bleibt's doch immer, daß du eben jetzt dein Zimmer verläßt und deine Werkstätte hier im Vorsaale aufschlägst!

Adele (zu ihrem Nähtisch tretend). O weh! Nun kömmt die Reihe zu schämen an mich!

Merville. Also doch? Nun, gute Götter! Nun macht, daß er kömmt und sie sich in ihn verliebt bis über die Ohren.

Adele. Mein Vater!

Merville. Bis über beide deine Ohren!

Adele. In den Versemann?

Merville. Du kennst diese Leute noch nicht!

Adele. In den Phrasendreher?

Merville. Die gehen dir die Chorden der Empfindung durch, wie ein Musiker die Saiten seiner Guitarre stimmt. Für jeden einen anderen Ton und immer den rechten.

Adele. Possierlich dacht' ich mir's vielmehr, ihn eintreten zu sehen mit so langen Schritten.

Merville. Warte du nur!

Adele. Die Nase parallel mit den Wolken. Und dann die Redensarten! — Tochter der Dienstbarkeit, bring mir den flüssigen Kristall, in dem ihr Antlitz baden die dem Grabe des Bettes Entstiegnen!

Merville. Ei ja, ei ja!

Adele. Knecht des Hauses, reinige den jung-rinderhäutigen Schuh von der Umklammerung des Staubes!

Merville. Ich hoffe, gerächt zu werden. Bleib du nur, ich gehe.

Der Wirt (von außen). Nein, sag' ich, nein und wieder nein!

(Er tritt auf.)

Merville. Was gibt's denn, Herr Bontems? Sie scheinen ganz erhitzt.

Wirt. Sieh doch, dringt mir jemand ins Haus, mit der Landkutsche angekommen, ein Mantelsack sein ganzes Gepäck. Und besteht darauf, hier zu wohnen.

Merville. Die Berühmtheit Ihres Hotels.

Wirt. Eben darum. Derlei Passagiers mögen in Kneipen ihre Unterkunft suchen.

Ein Kellner kommt, einen Mantelsack tragend.

Kellner. Er läßt sich nicht abweisen.

Wirt. Ich will ihn wohl abweisen, ich. Ist das sein Mantelsack? (Ihn befühlend.) Dünn! dünn! Dummkopf, der du ihn nahmst. Hier leg ihn nieder, hier. (Der Kellner legt den Mantelsack nieder.)

Clairville tritt ein.

Wirt (ihm entgegen). Wer ist der Herr? Woher kommt man? Was will man? Wie wagt man? Weiß man?

Clairville. Ich bin hierher gewiesen worden.

Wirt. Hierher? In mein Hotel? Zur Stadt Paris? Das haben des Herren Feinde gethan oder die meinigen. Wie kommt man auf die Idee?

Clairville. Ich bin ein Reisender!

Wirt. Das ist der Lieblingsausdruck, wenn sie von zwei Wegstunden außer dem Weichbilde hereinkommen. Reisender, mein lieber Freund, ist man nur, wenn man die Grenze passiert hat, mit Extrapost fährt, einen Paß, zahlbar auf Sicht, in der Tasche hat, und mit Geld, Maß und Gewicht des Landes unbekannt ist.

Clairville (in der Westentasche suchend, zum Kellner). Hier ist ein großer Thaler, mein Freund! Nehm' Er nur den Mantelsack auf und zeig' Er mir einen andern Gasthof.

Wirt (zum Kellner). Nicht angerührt! Du beschimpfst mein Haus!

Clairville. Wenn ich meiner Empörung nachgeben wollte! Man hat mir die Bewohner der Hauptstadt als höflich geschildert.

Wirt. Wir sind auch höflich, unter uns, und gegen Fremde von weit her. Kurz, es ist kein Platz hier.

Adele. Herr Bontems!

Wirt. Mamsell!

Adele. Da ist ja die Stube im zweiten Stocke. Mein Mädchen kann neben mir an schlafen.

Wirt. Behüte! daß ich hohe Herrschaften molestierte.

Merville. Dann die Zimmer hier links hinein.

Wirt. Sind bereits bestellt, Herr Robertot, hier gegenüber, für einen hochverehrlichen Freund.

Clairville (zum Kellner). Schaff' Er mir jemand, der mein Gepäck aufnimmt, und zu Ihrer Beschämung, Herr Wirt, mögen Sie nur wissen, daß eben Herr Robertot es ist, der mich hierher gewiesen hat.

Wirt. Wie wäre das?

Clairville (eine Karte herausziehend). Hier! Karl Robertot, Königsstraße.

Kellner. Er hat sich gleich am Thore auf ihn berufen.

Wirt. Und du sagst mir nichts davon? Dummkopf! Wie oft hab' ich euch gepredigt: Höflich gegen jedermann, ohne Unterschied des Standes!

Clairville. Ich gehe.

Wirt. Verzeihen dem albernen Dienstvolk. Fehlt ihm an Edukation, Sprachen. Hat nicht die Gabe, den Mann von Stand an den Airs zu erkennen. Man zahlt ihm Lohn wie dem besten, muß sich alles selbst thun. (Er nimmt den Mantelsack auf.)

Clairville. Nicht doch.

Wirt. Werden nicht an mir die Fehler meiner Leute strafen. Herr Robertot. Drei Zimmer auf die Straße. Seit acht Tagen parat. Belieben großmütigst. Hier herein.

Clairville. Ein Etwas sagt mir, daß ich Ihrer Verlegenheit nicht so bald ein Ende machen sollte. Indes —

Wirt (gegen Merville gekehrt). Noble Denkungsart.

Clairville. Wer seinen Gewinn von jedermanns Tasche zieht, hat auch Pflichten gegen jedermann.

Wirt. Wahr, wahr! (Zum Kellner.) Merk dir's, Schlingel!

Clairville. Uebrigens ist leicht beleidigt zu sein fast ebenso albern als ohne Grund beleidigen.

Wirt. Charmant. Strömen über von Bonmots.

Clairville. Weisen Sie mir nun die Zimmer an.

Wirt. Jacques! voran! Werde die Ehre haben zu folgen. Hier hinein, submisseſt aufzuwarten.

(Mit Clairville in die Thüre links ab.)

Merville. Nun, Adele, wie hat er dir gefallen?

Adele. Wer? Der Fremde?

Merville. Ja, der Fremde, der Dichter.

Adele. Wie, Sie glauben?

Merville. Zweifelſt du noch?

Adele. Der junge Menſch mit den ſchüchternen Mienen?

Merville. Derſelbe.

Adele. Dem peinlich ängſtlichen Benehmen?

Merville. Eben der. Und haſt du die unſteten Augen bemerkt? Die blaſſe Farbe, die etwas vorgeneigte Haltung? Wie er dem Kellner einen großen Thaler bot, ſtatt eines Viergroſchenſtücks? Sich über die Grobheit des Wirtes unglücklich fühlte, ſtatt ihm hinter die Ohren zu ſchlagen? Seine Empfindlichkeit augenblicklich aufgab und ſich mit allgemeinen Sätzen tröſtete? Es iſt mein Dichter; und der dir nicht mißfiel.

Adele. Nicht mißfiel! Er hätte ſein eigenes Gegenteil ſein müſſen, mir zu gefallen.

Merville. Das geht auch nicht ſo ſchnell. Das Verlieben kommt ſchon hinterher.

Adele. Mein Vater!

Merville. Kind, fühle dich nicht beleidigt, ſonſt muß ich glauben, was ich im Scherz vorausgeſagt, ſei auf dem Wege, im Ernſt wahr zu werden. Wenigſtens wird dir die eben jetzt gemachte Erfahrung gelehrt haben, daß du vorher zu ſchnell geurteilt und daß du nicht frei biſt von dem, was aus der Gefühlswelt in die Verſtandeswelt übertragen, euch Weiber im Leben ſo viel Schaden thut. Weißt du, was das iſt?

Adele. Es wird wohl nichts Gutes ſein!

Merville. Nichts Gutes, Adele! Einſeitigkeit!

(Er klopft ſie auf die Backen und geht.)

. . . Sehe eines das unempfindliche Mädchen!

Adele. Je nu! Im Lustspiele verspottet man die Menschen, und das kann mich nicht erfreuen; im Trauerspiele —

Merville. Nu, was da? Ist Mitleid, Mitgefühl nicht etwas Schönes?

Adele. Wohl noch mehr, mein Vater: es ist etwas Gutes, Mitleid mit wirklichen Leiden nämlich.

Merville. Aber als scheinbar beweinen wir sie eben. Das ist die Spitze des Ganzen —

Der Magier.

Zoroaster.

Du aller Wesen Grund, du aller Welten Ahn,
Geliebt's dir, folge mir, so stößest dich nicht an!

Hom.

Wenn alles gut ist sonst, all was ich hab' erschaffen,
Die Nacht doch nehm' ich aus, für jene, die nicht schlafen.
Man stößt sich links und rechts, kurzum 's ist eitel Nacht,
Und wenn ich's recht bedenk', wollt', hätt' sie nicht gemacht.

Zoroaster.

Du ew'ges Licht.

Hom.

Was Licht! Der Titel schwimmt im Seichten;
Ich wollt', ich wär' ein Licht, so könnt' ich jetzt uns leuchten!

Zoroaster.

Urgrund des Grunds.

Hom.

Ich bitt' dich, johl nicht so!
Hast du vergessen denn, daß wir inkognito?

Zoroaster.

Soll ohne Lob, dein Lob, mir ein Moment verstreichen?

Hom.

Ihr nehmt uns, merk' ich wohl, zu sehr für euersgleichen,
Ihr reicht zur Speis' uns dar, was ihr gern selber speist,
Und lobt uns, weil ihr liebt, daß man euch selber preist.
Von einem Gott gleich mir, ließ' ich mich etwa loben,
Euch andre hab' ich längst der eiteln Müh enthoben.
Freund, was man nicht bedarf, macht wahrlich wenig Spaß;
Drum lieb' ich grad und kurz, mein Guter, merk dir das!

Zu brauchen in „dem Magier". Creuzer[1] citiert im Gegensatz von der äußerlichen, leiblichen Darstellungsart Homers eine Stelle aus dem uralten Dichter Pamphos, der von Zeus auf folgende würdige Art spricht:

Ζεῦ κύδιστε μέγιστε θεῶν, εἰλυμένε κόπρῳ
Μηλείῃ τε καὶ ἱππείῃ καὶ ἡμιονείῃ. II, 487.

Ferner in Gegensatz mit dem Bilde des Zeus von Phidias, die alte Statue zu Olympia mit drei Augen.

[1] Symbolik und Mythologie der alten Völker, 2. Ausgabe, 1820.

Das Prius oder die Bekehrung.

Ein rührendes Drama für Beamte.

(1821.)

Personen.

Der Präsident.
Kanzleidirektor Sauerbrunn.
Wilhelm Esel, Direktionssekretär.
Registrator Ka.
Seine Frau.
Katharina, seine Tochter.
Adam Fixlmüllner, Kanzleipraktikant.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Amtszimmer in der Registratur, ringsum Aktengestelle. Kanzleipraktikant Fixlmüllner auf der Leiter mit einer Aktengabel in verschiedenen Fächern herumsuchend. Direktionssekretär Wilhelm Esel öffnet die Thüre und ruft im Eingange stehen bleibend.

Esel. Prius!

Fixlmüllner. Gleich! Gleich! Herr Direktionssekretär.

Esel. Nummer 748, 322, Wasserbaugegenstand, Referent Holzwurm!

Fixlmüllner (auf der Leiter ein Kompliment versuchend, ängstlich). Im Nu!

Esel (wie oben). De dato 2. April 1642.

Fixlmüllner (immer ängstlicher). Sogleich! Fast könnte ich sagen, daß ich es wirklich jetzt schon habe!

Esel. Haben Sie's?

Fixlmüllner. Eigentlich noch nicht.

Esel. Registratursnummer 432, Kamerale, Faszikel H.

Fixlmüllner (suchend). H, H.

Esel. Lachen Sie?

Fixlmüllner (halb weinend). Ach nein, ich suche littera H. — (weiter suchend) H. — H.

Esel (in dem vorigen Tone). Präsidial-Approbation de dato 2. April 1643.

(Er macht die Thüre zu und geht.)

Fixlmüllner. Gleich! Gleich! — Kann ich doch den Quark — — (er sieht sich um) er ist schon fort! — Kann ich doch das Hofdekret nicht finden. — Ja, du mein Gott, ich suche ja immer in Y! (suchend) Ja, H. — H. — Da hab' ich's! Vivat! Wenn er nun nur noch da wäre. (Er schreit:) Herr Kanzleidirektionssekretär Esel! Er hört mich nicht mehr. Ich will es aufbewahren, bis er wiederkömmt. (Er steigt von der Leiter herab.) Aber nur nicht wieder verlegen! — Ich bin im Grunde ein recht unglücklicher Mensch! Was ich angreife, mißlingt mir; was ich irgend hinlege, kann ich nicht wieder finden; was ich jetzt schreibe, mißfällt mir in der nächsten Stunde und die anderen Leute wollen auch nicht recht klug daraus werden. Der Herr Registrator meint

zwar immer, es würde doch noch gehen; aber es geht nicht! Zu zerstreut! zu zerstreut! Andere Gedanken im Kopfe! Ja, wenn man die Register in Versen schriebe, oder Kathinka Registrator wäre! — Kathinka! — Aber fort! fort! — Habe ich mir nicht hundertmal vorgenommen, in den Amtsstunden nicht an sie zu denken! Doch da ist kein Ernst, keine Gewalt über sich selbst. Kein Eifer! — O, du mein Gott! —

(Seufzend.) Da will ich das Prius hinlegen. Aber was ist das? Ein einzelner Bogen und bloß weißes Papier! Ach ja, auf der andern Seite! Richtig! Resolution über den Wasserschaden anno 1630. Wozu sie das nur im Jahr 1821 brauchen mögen? Sie werden's wohl wissen! — Da lieg und bleib, bis er wieder kommt. (Er legt das Prius auf den Tisch.)

Ach, Kathinka! Sonst pflegte ich dich alle Tage mit einem Gedichte zu begrüßen; aber nun ist's nicht mehr möglich! Alle Nebenbeschäftigungen sind von Amts wegen neuerdings verboten worden, und ich habe mir fest vorgenommen, keine Verse mehr zu machen. Ich will ein ordentlicher Mensch werden, ein ordentlicher Beamter; sonst kannst du ja doch nie die Meine werden! Der Vater wäre wohl noch zu bewegen, aber die Mutter! o weh! die ist eine prosaische Natur! Hab' ich nicht neulich zusehen müssen, wie sie meiner süßen Kathinka eine Ohrfeige gab, weil sie sie über einem Kotzebueschen Familiengemälde überraschte; eine Ohrfeige (mit Emphase), daß die süßen Thränen über erdichtete fremde Leiden sich vermischten mit bittern über eigne, wirkliche, unverschuldete, unleidliche! — O Mordio!

(Mit der Faust an der Stirne.)

Ich hatte mir damals einige Verse ausgedacht, ein Gelegenheits-, ein Festgedicht; wie waren sie doch?

„Als du eigne Leiden —

Nicht doch!

„Als du fremde Leiden litteſt.

Richtig, fremde Leiden, der Kotzebueschen edlen Seelen, nämlich, wozu sich dann (mit einer Bewegung und einem Seufzer) die eignen mischten. Ich wollte, ich hätte das Ganze zu Papier gebracht. Aber jetzt ist keine Zeit. Zur Arbeit! zur Arbeit! (Er fängt an zu arbeiten.) Numero 320, Gemeinde von Strohdorf — Ganz recht fremde Leiden! Der zweite Vers heißt dann: Litteſt du nicht eigne Leiden? — Himmel, da schreib'

ich nun in den Registratursbogen den zweiten Vers meines Trostgedichtes! Verwünscht! Einen neuen Bogen! — Numero 320, Gemeinde von Leiden. — Da steht nun Leiden! Statt Strohdorf, Leiden! Die Verse summen mir im Kopf herum, ich mag anfangen was ich will. Die muß ich mir erst vom Halse schaffen! Erst das Gedicht aufgeschrieben, dann zur Arbeit. Es soll aber bei Gott das letzte Mal sein, daß ich Verse mache in der Kanzlei. — Wo hab' ich denn nur mein Papier hingelegt. (Er zerrt unmutig die Papiere auf seinem Schreibtisch auseinander.) Der verwünschte Amtsdiener! Alles wird verzettelt! — Da ist noch ein unbeschriebener Bogen. Schnell ans Werk! (Er schreibt.)

Trost gegen elterliche Tyrannei.

„Als du fremde Leiden litteſt,
Litteſt du nicht eigne Leiden?
So kann Phantaſie umkleiden;
Wenn du ihren Beiſtand bitteſt,
Leideſt du auch eigne Leiden
Nur als ob du fremde litteſt."

Schön! — Ganz spanisch! — Das leiden und litten und litten und leiden läßt einen nicht mehr aus. Das will ich ihr zustecken, meiner süßen Kathinka! Aber horch, ich glaube, man kömmt! Schnell hinein mit dir.

(Er steckt das Papier unter den Rock und knöpft sich darüber zu. Madame Ka und ihre Tochter, beide Marktkörbe am Arm, treten ein.)

Mad. Ka. Ist mein Mann da?

Firlmüllner (zeremoniös). Erlauben Sie vor allem, Madam —

Mad. Ka. Wo ist er denn sonst?

Firlmüllner. Wer?

Mad. Ka. Mein Mann.

Firlmüllner. Er ist hier.

Mad. Ka. Warum sagen Sie denn das nicht gleich?

Firlmüllner. Ich wollte nur vorher den besten guten Morgen —

Mad. Ka. Papperlapap. (Sie ruft gegen die Thüre rechts.) Ka, komm heraus!

Registrator (inwendig). Gleich.

Mad. Ka. Dein: Gleich kenn' ich schon. Da sitzt nun der Mann von morgens bis abends und schreibt und schreibt. — Ohne ihn geschieht nichts, er ist des Präsidenten rechte

Hand, aber was hat man davon? Von Schonung oder von Vermehrung des Gehalts will doch niemand was wissen. Man muß sich behelfen, indes andere — du mein Gott, man weiß ja! — Da ist auch so ein Faulenzer (sieht sich nach Fixlmüllner um), Kathy!

Katharina. Mama!

Mad. Ka. Hierher komm! — Hierher, auf meine rechte Seite! Meinst du, ich sei blind? Meinst du, ich sähe nicht eure Blicke und Winke? Aber warte nur! Und Sie, Herr! Wenn Sie sich noch einmal beikommen lassen — die Briefe und Verslieder, die Sie meiner Tochter immer zustecken, habe ich heute verbrannt — Wenn Sie sich aber noch einmal was Aehnliches beikommen lassen, so — denken Sie an mich — so haben Sie am längsten hier in diesen Wänden gesessen. Mein Mann ist des Präsidenten rechte Hand, ein Wort von ihm und Sie haben Ihren Abschied. Sie sollen mir noch die Kameral- und Salinenregistratorin Ka kennen lernen! Element! Mein Mann arbeitet sich zu Tode, und der Patron da, statt sein Teil mitzutragen, verselt und skribelt und liebelt. — Aber Ka, wo bleibst du denn?

Registrator (von innen). Gleich! Gleich!

Mad. Ka. Ei was, gleich, gleich! Ich brauche Wachslichter in den Haushalt und Papier zu Haubenmustern und Tinte und Federn zum Küchenbuch und Bindfaden zum Bratenwender. Wofür wäre man eine Beamtensfrau, wenn man derlei Dinge auch noch kaufen müßte! Hörst du?

Registrator. Liegt schon alles bereit!

Mad. Ka. Ich muß nur selbst gehn und zusehen. Ueber die Gelehrten! — Auf jeden guten Beamten, den der Fürst bekömmt, kriegt ein Weib einen schlechten Ehemann. — (In ihres Mannes Zimmer gehend.) Du bist doch heute wieder unausstehlich, Ka! (Zurückrufend.) Komm herein, Kathy! (Ab.)

Katharina. Ja, Mama!

Fixlmüllner (der hinter seinem Arbeitstisch, am entgegengesetzten Ende steht). Du gehst, Kathinka!

Katharina. Muß ich nicht?

Fixlmüllner. Mußt du? Ach!

Katharina. Das Schicksal trennt uns.

Fixlmüllner. Der Tisch! (Er stößt mit dem Fuße daran.)

Katharina. Ach!

Firlmüllner. Also alles verbrannt?
Katharina. Alles.
Firlmüllner. Briefe?
Katharina. Alles.
Firlmüllner. Lieder?
Katharina. Alles.
Firlmüllner. Sonette?
Katharina. Alles! Alles!
Firlmüllner. Oden?
Katharina. Frage mich nicht!
Firlmüllner. Und du vergißt mich nun?
Katharina. Wenn auch der Himmel uns, ich nie dich!
Firlmüllner. Darf ich's glauben?
Katharina. Die Götter kennen mein Herz!
Firlmüllner. Kathinka!

(Er fällt neben seinem Schreibtische auf die Kniee.)

Mad. Ka (aus der Thüre heraustretend). Was gibt es denn da? — Was treiben Sie, Herr?

Firlmüllner (der sich, da es zu spät war unbemerkt aufzustehen, auch auf die Hände niedergelassen hat). Ich — ich suche etwas.

Mad. Ka. Auf allen vieren?

Registrator (der seiner Frau nachkömmt). Was gibt's denn?
Firlmüllner. Ich habe etwas verloren!
Registrator. Was denn?
Firlmüllner. Ein — ein Stück Geld.
Registrator. Das muß sich finden, wir sind lauter ehrliche Leute hier. (Er bückt sich und hilft suchen.)
Mad. Ka. Mann!
Registrator. Was denn?
Mad. Ka. Schämst du dich nicht?
Registrator. Ei was; er ist ein armer Mensch, der sein Geld nicht so mir nichts dir nichts verlieren kann!
Mad. Ka. Merkst du denn nicht, daß das Ganze eine Finte ist?
Registrator. Eine Finte, sein Geld zu verlieren?
Mad. Ka. Er hat es aber nicht verloren.
Registrator. Warum sucht er es dann?
Mad. Ka. Er sucht ganz was anderes.
Registrator. Gleichviel was immer, ich helf' ihm.
Mad. Ka. Deine Tochter sucht er.
Registrator. Unterm Tische?
Mad. Ka. Ueberall.

Registrator. Da steht sie ja.
Mad. Ka. Leider.
Registrator. Sollte sie nicht?
Mad. Ka. O, ihr Gelehrten, was seid ihr dumm!

Kanzleidiener. Hier kommen Se. Excellenz.
Katharina. Gott sei gelobt!
Kanzleidiener. Aber hier spricht er niemand; er geht nur durch.
Katharina. Ich muß.
Kanzleidiener. Wagen Sie's nicht. (Sich in Positur stellend.) Da ist er.

Präsident kommt, schwarz gekleidet, aus der Seitenthüre und geht quer durchs Zimmer.

Katharina. Ew. Excellenz!
Präsident (im Vorübergehn). Auf morgen bitt' ich, morgen.
Katharina. Heute oder nie! (Sie fällt auf die Kniee.) Ew. Excellenz!

(Fixlmüllner kniet in einiger Entfernung nieder.)

Präsident. Was wollen Sie? Stehen Sie auf! Vor Gott kniet man, ich bin nur ein Mensch. Mich freut, wenn ich Ihnen dienen kann. (Zum Kanzleidiener halblaut.) Esel! was läßt Er mir die Leute herein? (Zu Katharina.) Stehen Sie auf! Sie auch dort! Gehören Sie zusammen? Desto besser, so thun wir's in einem ab. Was wünschen Sie? Eigentlich sollte man vor Ihnen knien, nur die Schönen haben dies Vorrecht. Mädchen? Frau?
Katharina. Leider noch nicht Frau, Ew. Excellenz.
Präsident. Ich verstehe. Heirats-Lizenz? Gewährt!
Katharina. O nein, Ew. Excellenz.
Präsident. Gewährt, gewährt, ohne Anstand. Gehe es Ihnen wohl, machen Sie das Glück Ihres Gatten. Adieu.
Katharina. Ach, Ew. Excellenz, wenn es nur das wäre? Ich bitte nicht für mich, für jenen dort bitte ich, für den unglücklichsten von Ew. Excellenz Beamten.
Präsident. Ja so. Dienstangelegenheit?
Katharina. Ja, Ew. Excellenz.
Präsident. Und sind nicht seine Frau?

Katharina. Derzeit nur seine Freundin, Ew. Excellenz.

Präsident. Freundin? Ich verstehe, ich verstehe. Wie alt sind Sie?

Katharina. Er ist dreißig Jahre, Ew. Excellenz.

Präsident. Dreißig? — Ja so — Er. — Ja so — Gut. Gutes Alter — Dreißig Jahre. Und wie heißen Sie?

Katharina. Er heißt Adam Fixlmüllner.

Präsident. Wieder — Er? Ganz recht, Adam Fixlein.

Katharina. Fixlmüllner, Ew. Excellenz, Registraturs-Praktikant.

Präsident. Richtig, Fixlmüllner. Sie sagen ganz recht. Ich weiß, Anton Fixlmüllner.

Katharina. Adam.

Präsident. Wie meinen Sie?

Katharina. Er heißt so, mein' ich; Adam Fixlmüllner.

Präsident. Ich weiß. Man hat mir davon gesagt. Adam — Herr — Adam — ich — ich weiß schon.

Katharina. Adam Fixlmüllner. Ein allerdings garstiger Name. Ich pflege ihn daher auch unter uns, zumal er auch Dichter ist, verschönernd Adolf Müllner zu nennen. —

Präsident. Adolf Müllner? Vielleicht ein Verwandter jenes in Weißenfels? Sublimer Poet! Auch Dichter? Schön, schön, freut mich.

Katharina. Verzeihen Ew. Excellenz. Ich nenne ihn nur zum Scherz so.

Präsident. Ja so, ja so. Adolf Müllner, gleichsam Lobriquet, Spitzname! Beißt er etwa auch, beißt er? Ha, ha, ha. Gut. Ich bin mit Ihnen zufrieden. Und so leben Sie wohl! Auf Wiedersehn!

Katharina. Ew. Excellenz, unsere Bitte!

Präsident. Noch eine Bitte! Sprechen Sie frei, sie sei Ihnen gleichfalls gewährt.

Katharina. Ich komme erst eigentlich mit meiner Bitte.

Präsident. Kommen Sie immer, kommen Sie.

Katharina. So sprich doch du, Adolf, ich kann das nicht so erzählen.

Präsident. Gut, sprechen Sie! (Zum Kanzleidiener.) Was ist die Uhr, Steyrer?

Kanzleidiener (seine Uhr aus der Tasche ziehend). Zwölf vorüber.

Präsident. Teufel, so viel! (Seine Uhr aus der Tasche ziehend.) Meine Uhr steht. (Er hält sie ans Ohr.)

Firlmüllner. Ew. Excellenz, ich bin der unglücklichste aller Menschen.

Präsident. Unglücklich, wie so? — Steyrer, hat Er keinen Uhrschlüssel bei sich?

Kanzleidiener. Hier, Ew. Excellenz.

Präsident. Unglücklich sagen Sie? (Er zieht die Uhr auf.)

Firlmüllner. Ein wichtiges Prius ist in der Registratur verloren gegangen.

Präsident. Ein Prius? Hm! — Wieviel Minuten über zwölf?

Kanzleidiener. Vier, Ew. Excellenz.

Präsident (die Uhr richtend). Eins, zwei, drei, vier.

Firlmüllner. Mir gibt man den Verlust desselben schuld.

Präsident. Höchst ungerecht. Waren Sie vielleicht eben damals zufällig in der Registratur zugegen?

Firlmüllner. Ich diene in der Registratur.

Präsident. Ja so, das ändert die Sache. Hier ist Ihr Uhrschlüssel zurück — ja es ist Sein Uhrschlüssel, Steyrer — nehm' Er! Hier! — in der Registratur dienen Sie? Richtig, richtig. Sie sind ja der Registrant Wehrbruck?

Katharina. Er ist der Praktikant Firlmüllner.

Präsident. Ich weiß, ich weiß! Sein Sie ruhig, ich nehme alles auf mich. Findet sich das Original-Prius wieder, gut; findet sich's nicht, so soll man eine Kopie davon nehmen, sie thut dieselben Dienste. Gehn Sie beruhigt, ich werde schon machen. Adieu.

Firlmüllner. Aber eine Kopie, wenn das Original verloren ist —

Präsident. Ich nehme alles auf mich. Gehn Sie beruhigt.

Katharina. In jedem Fall zählen wir auf Ew. Excellenz Schutz.

Präsident. Sie sind dessen sicher. Adieu.

Beide. Wir danken gehorsamst, Ew. Excellenz.

Ich bin nun überzeugt, sprach Fixlmüllner, daß ich keine Anlage zum Dichter habe: Keine Originalität; wenn auch nicht gestohlne Ausdrücke, doch zusammengestoppelte Gedanken. Wenn Goethe, Schiller und Shakespeare über mich einen Konkurs eröffneten, ich müßte affenkahl dastehen. Hm! versetzte Hopmeier. Kannst du noch zweifeln? sprach Hanns Jakob Rousseau und setzte seine Konfessions also fort: Ich habe zu früh und zu viel gelesen. Ich habe mir mit köstlichen Speisen den jungen Magen überladen und muß sie nun in Unrat verwandelt von mir geben. Ich verspüre manchmal ein Defizit an Verstand und dennoch bin ich zu klug; verständig mag und muß der Dichter sein, aber ums Himmels willen nicht zu klug. Nur Kinder sollen an den Brüsten der Musen saugen, siehst du einen gemachten Kerl dran hängen, so denk immer zu, es sei einer, der die poetische Milchkur braucht gegen des Lebens Schwind- und Dürrsucht. Und wie viele Kinder gibt's? Ich aber sage euch, wer nicht wird wie diese, wird nicht ins Himmelreich der Poesie eingehen. Mit einem Worte, es ist vorbei, ich bin Gott sei Dank noch früh genug von dem poetischen Fieber, das noch dazu ein kaltes war, kuriert und rühre keine Feder mehr an. Wer nicht Adlersgefieder hat, stehe beizeiten ab; auf Gänsefedern hat sich noch niemand zur Unsterblichkeit aufgeschwungen! Hm, brummte Hopmeier. Du glaubst, ich scherze; aber bei mir selber schwör' ich's, der ich ein Gott war wie du, ich will die Menschheit erlösen; von einem Dichter nämlich, und zwar von mir. Zeig mir einen originellen Gedanken, nur einen aus all meinen Schriften. Vielleicht wirst du anführen die Stelle, die dir einst so gefiel:

Entblättert ist des Daseins schöne Blume,
Es reift des Seins erhabne Himmelsfrucht.

F. will sich sehr oft erschießen, hat aber nie den Mut dazu.

Hopmeier will Variationen übers Einmaleins herausgeben.

(1827.)

Zu Fixlmüllners Charakteristik.

Ungefähr zwischen Hamann und Rousseau. Zwar versteht sich: tiefer als beide, aber in gleicher Entfernung von beiden; mitten inne war, als Mensch, sein Platz.

(1828.)

(Fixlmüllner.) Von Natur war ihm eine gewisse mißmutige Redescheu angeboren, die er aber nach Willkür ablegen und beinahe das Gegenteil derselben bis zu einer vorlaut-naseweisen Redseligkeit steigern konnte. Doch war ihm letzterer Zustand ein äußerst widerlicher, und er warf sich ihm nur dann in die Arme, wenn er in Gesellschaft bei Aussicht auf höchste Langeweile in Gefahr war, ganz zu verstummen. Die ihm angeborne Rede- und Menschenscheu ward in seiner Jugend auch noch dadurch gehegt und verstärkt: Erstens, daß er einen Widerwillen gegen den Klang seines Namens hatte, und in die größte Verlegenheit geraten konnte, wenn ihn jemand bei demselben nannte, oder wohl gar nach seinem Namen fragte. (Gedruckt hat er ihn noch lange nachher nicht sehen und lesen können.) Zweitens hatte er von seiner Mutter den ihrer Familie eigenen Fehler einer lispelnden Aussprache geerbt, dessen deutliches Bewußtsein ihm jedes Gespräch zur eigentlichsten Marter machte. Durch die größte Anstrengung aber (wobei ihm besonders das nach Demosthenes' Beispiel versuchte laute Sprechen mit kleinen Steinen im Munde den wesentlichsten Nutzen gewährte) gelang es ihm in der Folge, dieses Fehlers, beinahe bis auf die letzte Spur, Herr zu werden.

Der wilde Jäger.

Romantische Oper.[1]

(1822.)

[1] Webers Freischütz wurde 1822 mit tosendem Beifall in Wien gegeben.

Waldschlucht. Finsternis, daß man seine Hand nicht sehen kann. Unaufhörlicher Donner. Mißtöne aller Art. Vier Teufel mit feurigen Augen hängen als Laternen an den Kulissen.

Sirocco[1] der wilde Jäger tritt unter Donner und Blitz auf; er bleckt die Zähne und brummt gräßlich.

Sirocco. Uh — Uh — Uh — Uh — Uh.

(Donner.)

Sirocco (fährt fort). Mord, Tod, Gift, Dolch, Hölle, Teufel.

(Verstärkter Donner.)

Sirocco. Abrakadabra. Hokuspokus. Gotseibeiuns, erscheine!

(Vierzig Violons streichen in Unisono unaufhörlich.)

Erscheine!

(Zwanzig Pauken sekundieren.)

Erscheine!

(Entsetzlicher Donnerstreich.)

Er kommt nicht?

(Er erblickt den getreuen Eckart, der auf der Erde liegt.)

Ha, du bist schuld, daß mein Herr und Meister nicht erscheint!

(Er schlägt ihn mit einem Prügel sehr stark auf den Kopf. Eckart schreit entsetzlich.)

Doch ich rieche seine Annäherung.

(Ein unerträglicher Gestank verbreitet sich im Theater.)

Höre mich, Schrecklicher!

(Zehn wilde Stiere laufen übers Theater.)

Entsetzlich! Uh!

(Fünfzig Grenadiere treten auf, laden ihre Gewehre mit Kugeln, zielen damit aufs Publikum und setzen dadurch diejenigen, die sich noch nicht fürchten, in wirkliche Furcht. NB. vorher werden alle Ausgänge versperrt.)

---

[1] Zuerst: Monomopontopos.

Hiermit lästere ich Gott, verfluche mich selbst, ermorde mich, verdamme mich, alle, alles.

(Die letzte Galerie fällt unter schrecklichem Gekrach ein, die Gequetschten schreien entsetzlich.)

Es ist vollbracht.

(Hinter der Kulisse bricht Feuer aus. Donnerschlag. Der Vorhang fällt.)

Prokruſtes.

Tragikomödie mit dem Chor in drei Aufzügen.

(1824.)

Personen.

Prokruſtes, König von Normalien.
Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.
Muſchard, Prinzipelminiſter.
Theſeus.
Hanswurſt, ſein Diener.

Erster Aufzug.

Freie Gegend am Meere. Im Vordergrunde eine Quelle mit einem Rasensitz daneben.

Die Prinzessin kommt, weiß gekleidet, mit dem Cynosur, einem Schäferstabe in der Hand, der nach Art eines Maßstabes eingeteilt ist. Sie treibt eine Herde vor sich her, die aus sonderbar verkürzten und verlängerten Figuren besteht, die auf allen vieren kriechen und mit Schafpelzen bekleidet sind.

Prinzessin
(singt im Auftreten).

Weide, weide, weide,
Kleine Herde, du!
Hast zwar wenig Freude,
Doch dafür auch Ruh!

Chor.

Bäh! Bäh!

Prinzessin
(fährt fort).

Lust und Kummer machen,
Beide, Störung nur;
Lach drum, willst du lachen,
Nach dem Cynosur!

Chor.

Bäh! Bäh!

Abgerissene Ideen dazu:

Prokrustes, König des Normallandes (er nennt sich selbst den Normalkönig), läßt alle Bewohner seines Staats, auch die Durchreisenden, nach seinem eigenen Maße, fünf Schuh zwei Zoll, zustutzen oder ausdehnen. Er ist übrigens ganz gutmütig und hat kein Arges bei seinem Verfahren. Sein Raisonnement dabei ist: Bin ich ein gutgewachsener Mann? — Ja. — Ist gegen meine Größe, fünf Schuh zwei Zoll, etwas einzuwenden? — Nein! — Es ist also auch nichts dagegen einzuwenden, wenn ich die anderen von gleicher Größe zu haben wünsche. Ergo —

Theseus ist zu groß: er soll abgeschnitten werden; Hanswurst, sein Diener, zu klein: er muß gedehnt werden. Umsonst wendet dieser ein: ein gedehnter Hanswurst sei die erbärmlichste Sache von der Welt. Der König bleibt bei seinem Sinn. Wenn ihn jemand von seinem Verfahren abbringen wollte, müßte er ihm beweisen können, daß es unrecht sei, fünf Schuh zwei Zoll zu haben: solange man das nicht kann, glaubt er völlig im Recht zu sein.

Er gibt dem Theseus die besten Worte, um ihn zu bewegen, sich gutwillig der Operation zu unterziehen. Er versichert, so geschickte Leute in seinem Reiche zu haben, daß das Abschneiden gar nicht schmerze; als dieser aber durchaus bei seinem Rechte beharrt, so groß zu sein, als ihm beliebe, hält er ihn für hartnäckig und sich für berechtigt, den Fremdling auch gegen dessen Willen zu seinem Besten zu zwingen.

Die Prinzessin hütet die Herde, die aus beschnittenen und gestreckten Autoren jeder Art besteht. Shakespeare, Calderon, Schiller, Goethe teils oben, teils unten, teils in der Mitte grotesk abgekürzt. Andere sind teils gedehnt worden: Holberg, Hafner, Kotzebue, teils haben sie sich selbst gestreckt: Tieck, beide Schlegel, Müllner, Houwald, und so gehen sie eines Schrittes miteinander; nur daß die gekürzten von ihren Tücken und Sprüngen nicht lassen wollen, jedesmal aber von der Prinzessin zurechtgewiesen und mit

ihrem nach Art eines Maßstabes eingeteilten Schäferstabe, dem Cynosur, auf die Köpfe geklopft werden. Diese Herde bildet den Chor.

Dem tüchtigsten Schafbocke der Herde, Shakespeare, dem die abgeschnittenen Teile immer nachwachsen wollen, sind zwei Lämmer an die Seite gegeben, die ihn einengen und abhalten, die Erklärer Tieck und Franz Horn. Ebenso Calderonen die Uebersetzer Gries und Malsburg. Eine Schar Nachahmer thun das übrige, sie unschädlich zu machen.

(1811.)

Unsere Theaterdirektion gleicht dem Räuber, den Theseus erschlug (ich weiß nicht mehr, wie er hieß). Dieser legte nämlich die Reisenden in ein eisernes Bette, und wenn sie größer als dieses waren, schnitt er die herausragenden Teile ab. So auch die Direktion. Ist ein Stück für die Erbärmlichkeit zu groß, so schneiden sie ihm getrost den Kopf ab.

(1811—1812.)

Unsere Theaterentrepreneurs machen es mit den Schauspielen wie der bekannte Räuber Prokrustes mit den Reisenden. Sie haben ein enges Bette, in dies legen sie jedes Stück, und was zu groß ist und nicht hineinpaßt, wird zu beiden Enden abgeschnitten. Daher sehen wir Shakespeare so oft auf unsern Theatern lahm und ohne Kopf.

L'hermite en prison.[1]

(Februar 1826.)

[1] Der Maler Moritz Daffinger war im Februar 1826 wegen nächtlicher Ruhestörung und Wachebeleidigung zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden.

Daffinger.

Hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm,
Hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm!

Tamino.

Ich kann nichts thun als dich beklagen,
Weil ich zu schwach zu helfen bin.

Daffinger.

Hm, hm, hm, hm!

Tamino.

Ich kann nichts thun.

Daffinger.

Hm, hm, hm, hm!

Tamino.

Als dich beklagen,
Weil ich zu schwach zu helfen bin.

Arie.

Drei Bengel tüchtig, derb und weise
Begleiten dich auf deiner Reise,
Sie werden deine Schützer sein:
Vertrau dich ihnen ganz allein.

Die drei Damen.

Die Königin verzeihet dir;
Doch legt sie dir drei Fragen für:
Ist sie gerecht?

Daffinger.

Hm, hm, hm, hm!

Damen.

Gerecht und gnädig?

Daffinger.

Hm, hm, hm!

Damen.

Fühlst du dich glücklich?

Daffinger.

Hm, hm, hm:
Hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm, hm!

Chor der Eingeweihten.

Bekämen doch die Sprecher alle
Ein solches Schloß vor ihren Mund:
In Milch verwandelt wär' die Galle,
Und tadellos der heil'ge Bund.

Der Zauberflöte zweiter Teil.[1]

(1826.)

[1] Der gesellige Verein: die Ludlamshöhle wurde im April 1826 durch den Polizeipräsidenten Persa aufgelöst, bei allen Mitgliedern, auch bei Grillparzer wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Erster Aufzug.

Kleines, ärmlich möbliertes Zimmer.

Sarastro allein in bürgerlicher Kleidung, er legt Fidibus zusammen und singt dabei.

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht —

(Sprechend.)

Bei alledem aber, wenn ich dem verfluchten Monostatos eins versetzen könnte, sollte es mir doch nicht leid thun. Aber der Kerl ist verschanzt bis an die Ohren, und die Königin der Nacht beschützt ihn.

(Singt weiter.)

Und ist ein Mensch gefallen —

(Sprechend.)

Nun, wenn irgend ein Mensch tief gefallen ist, so bin ich's. Kaliph, Vorsteher der Eingeweihten, Besitzer des mächtigen Sonnenkreises und nun — Kanzleisekretär mit dreihundert Gulden Gehalt. Daß dich! daß dich! Sogar den Tabak habe ich mir abgewöhnen müssen, um nur das liebe Brot schaffen zu können. Zu angenehmer Erinnerung der Vergangenheit und als Vorrat für eine bessere Zukunft falte ich Fidibus und rauche dazu in der Imagination.

Pamina kommt mit einem Topfe und Semmel.

Sarastro. Guten Morgen, meine Tochter! Was bringst du mir da?

Pamina. Das Frühstück, lieber Vater!

Sarastro (gierig in das Gefäß blickend). Kaffee?

Pamina. Suppe.

Sarastro (kleinlaut). Setz immer hin! — O meine Tochter, welche Veränderung! Erinnerst du dich noch der Frühstücke von ehmals?

Pamina. Kaffee mit Milch!

Sarastro (seufzend). Gestopfte Pfeifen! — Und dann, so

oft es Schmaus bei den Eingeweihten gab, der Abhub für die Famülie. Rot und schwarze Hunde von eitel Gefrornem, rot und schwarze Mandeln. Die herrlichen Kapaunen aus Steiermark, die uns gebraten so wohl schmeckten, obgleich ich sie in der Folge wieder ersetzen mußte, in verkleinertem Maßstabe nämlich. Endlich die Feste an meinem Geburtstage. Weißt du? Morgen ist mein Geburtstag.

Pamina (verlegen). Morgen? wirklich?

Sarastro. Was liegt daran, wenn es auch vergessen wird. Die glänzendste Feier würde doch nur ein Schatten gegen die vergangnen Jahre sein. Famülientafel der Eingeweihten, Punsch vom Sprecher, Quartett der drei Knaben. O Isis und Osiris!

Pamina. Seid ruhig, Vater! Das alles kann wieder kommen!

Sarastro. Wieder kommen? Hat nicht der abscheuliche Monostatos den Tempel der Weisheit, der Mäßigkeit und Tugend aufgehoben? Besitzt nicht die Königin der Nacht jetzt den mächtigen Sonnenkreis, der eigentlich nichts ist als ein künstlicher Apparat zum Anzünden der Tabakspfeifen. Bin ich nicht in ein Bureau gesteckt und muß nicht Tamino abschreiben im Kanzell? Ich habe mich für heute krank gemeldet zur Feier meines morgigen Geburtstages; aber was übermorgen und überübermorgen, und alle Tage meines kommenden Lebens? (Er weint.)

Pamina. Wenn ich den garstigen Mohren hätte erhören wollen!

Sarastro. Potz wenn und aber!

(Er singt.)

Ha, gebt dem Ehrenmann sogleich
Nur siebenundsiebzig Sohlenstreich'.

(Sprechend.)

Ihn erhören und mir nichts davon sagen wäre besser als ungeschehen davon sprechen und in der Misere stecken.

Pamina. Da kommt Tamino aus der Kanzlei.

Sarastro. Der wird eben auch nicht viel Kluges wissen. Seit er seine Zauberflöte verloren hat, tanzen Affen und Bären auf seiner Nase, statt nach seiner Pfeife.

Tamino kommt mit einem Pack Schriften, den er auf den Tisch wirft.

Tamino. Guten Morgen!

Sarastro. Ebenso viel!

Pamina. Wie hast du gelebt? Einziger! Geliebter!

Tamino. Gelebt? Mordio! Lieber zweimal durch Feuer und Wasser gehen, als einmal in die Kanzlei!

Sarastro. Das haben wir schon längst gewußt; wenn du keine größeren Neuigkeiten hast, so erspare dir die Mühe des Erzählens.

Tamino. Unser Feind Monostatos ist Oberaufseher und Direktor aller Licht- und Feuerlöschanstalten geworden.

Sarastro. Teufelskerl!

Tamino. Er ist geadelt worden mit dem Prädikat: Edler von Schneeweiß.

Sarastro. Der Kerl ist ja schwarz wie die Nacht.

Tamino. Wenn er weiß wäre, brauchte man den Leuten nicht erst zu befehlen, ihn dafür zu halten. Er ist der Liebling der Königin der Nacht.

Sarastro. Er lag immer mit ihr unter einer Decke.

Pamina. Pfui! Seht, wie ich rot werde!

Sarastro. Soll ich mich etwa auch noch im Reden genieren? Die Strafgelder sind aufgehoben. Wie ich sagte: Sie steckten immer beisammen.

Pamina. Ich gehe.

Sarastro. Den Henker auch! Ich denke an keine Zweideutigkeit, dein übermenschliches Zartgefühl verdreht mir die Worte im Munde.

Tamino. Wenn nur Papageno noch unter uns wäre. Er war ein anschlägiger Kopf, er wußte immer Auswege.

Sarastro. Er ist der einzige von meinen Söhnen, der von mir abgefallen ist im Unglück. Man hat ihn bestochen. Er ist, wie ich höre, Hofvögellieferant geworden.

Pamina. Nun ist's genug. Meine Ohren können solche Greuel nicht mit anhören. Tamino, ich erwarte dich am bewußten Orte, wo keine zuchtvergeßne Zunge unsere holde Vertraulichkeit stören soll. (Sie geht.)

Sarastro. Mord-Tausend-Sapperment! Eine solche Schamhaftigkeit macht sich selber die Zoten, über die sie dann errötet. Gib acht auf sie, mein Sohn, solche Tugenden stehen nicht immer auf den festesten Beinen. Hast du nichts von den weiteren Schicksalen der Eingeweihten gehört?

Tamino. Weniges und unbestimmt. Die drei Knaben sind zu einem Tischler in die Lehre gegeben worden. Er soll nützliche Bürger aus ihnen bilden.

Sarastro. Nu, nu! Nicht aus jedem Klotz wird ein Merkur, aber aus jedem Merkur kann ein Klotz werden!

Tamino. Dem Sprecher ist Schweigen auferlegt worden.

Sarastro. Aber denken darf er doch, was er will?

Tamino. Darüber weiß man nichts Bestimmtes: doch glaub' ich, daß wenn er von dem Gedachten nichts laut werden läßt —

Sarastro. Nu, also Gedankenfreiheit wenigstens!

Tamino. Das alte Weib verkauft an den Straßenecken Prozessionsordnungen und Firmungsstirnbänder.

Sarastro. So! so!

Tamino. Die Sklaven aus Sarastros Gefolge hat man bei ihrem bisherigen Zustande unverändert belassen.

Sarastro. Doch ein menschenfreundlicher Zug. Komm, mein Sohn, laß uns jetzt zu deiner Frau hinaufgehen.

Tamino. Verzeiht! Aber das kann nicht sein.

Sarastro. Warum nicht? Ich will hinauf.

Tamino. Nun denn! Sie ist beschäftigt. Habt Ihr denn auf den morgigen Tag vergessen?

Sarastro. Mein Geburtstag?

Tamino. Euer Geburtstag — und sie ist beschäftigt! — Merkt Ihr nun endlich?

Sarastro. Ah, eine Ueberraschung. Nun, ich will eure Freude nicht stören! Obgleich die früheren Geburtstage! die früheren Geburtstage. — Laß uns ins Freie, wir wollen von den alten Zeiten plaudern.

(Beide ab.)

Saal im Hause der Königin der Nacht.

Monostatos. Die drei Damen.

Erste Dame. Es ist nicht möglich, sage ich Ihnen!

Monostatos. Ich muß die Königin sprechen.

Zweite Dame. Sie schläft.

Monostatos. Sagt ihr, ich hätte wichtige Dinge zu melden.

Dritte Dame. Nun, auf Ihre Gefahr!

(Die drei Damen ab.)

Monostatos (hat sich in einen Sessel geworfen, jetzt springt er auf). So sei es! Keine Rast! Entweder diese Eingeweihten müssen zu Boden, oder ich! Soll jemand lustig sein, indes ich

traurig bin? Sollen sie die Nächte durchschwärmen, während ich an den Nägeln kaue? Und warum? Weil ich die Farbe eines schwarzen Gespenstes trage? Habe ich nicht das Prädikat: Edler von Schneeweiß gekauft? — Und dann: was ist denn weiß? Weiß! Weiß! Weißes Papier, leeres Papier! — Ich habe mich oft schon tagelang gewaschen, und kann diese verfluchte Farbe nicht von den Backen bringen! Ich will euch eure Weiße versalzen! — Pah! sind sie denn auch weiß? Der eine unter ihnen ist rot wie ein gesottener Krebs, und doch sieht er auf mich herunter und sagt, ich sei schwarz. Höll' und Teufel! Ihr sollt mich noch weiß finden, wie gefallenen Schnee.

Ruhe soll ich halten? Haltet denn ihr Ruhe? Ich habe sie überfallen, aufgehoben, mißhandelt, und doch fürchten sie sich nicht vor mir, verweigern mir sogar die schuldige Ehrerbietung. Wenn ich dem Tamino auf der Straße begegne, so grüßt er entweder gar nicht oder mit einem leichten Zucken des Hutes. (Er setzt seinen Hut auf und tritt vor den Spiegel.) So! — Nicht einmal! — So vielmehr! daß der Hinterkopf kaum zwei Zoll hoch entblößt wird und der Hut an die Stirne herabsinkt! — So! (Er macht Gebärden gegen den Spiegel.)

Mein Hemdkragen ist nicht weiß gewaschen. Die Halsbinde sitzt schief. (Er putzt sich.) Im Grunde bin ich so schwarz nicht; nur etwas brünett. Und doch mögen mich die Mädchen nicht leiden und schielen nach diesen Laffen, diesen Eingeweihten! Hol' euch der Teufel! Hätt' ich darum mich gefügt und geschmiegt, mir alles gefallen lassen, den guten Freundinnen entsagt, den Sittenrichter gespielt, um nun nicht einmal mein Ansehen, meine Macht genießen zu können? Ich will unerbittlich sein! Ich träumte neulich, Tamino gäbe mir eine Ohrfeige! Er soll nicht leben! — Ich will dich lehren, vor Männern von Einfluß den Hut tiefer abziehen!

(Er setzt wieder den Hut auf und macht Verbeugungen in den Spiegel.)

Die Königin der Nacht tritt aus ihrem Zimmer und sieht ihm eine Weile zu; dann:

Königin. Was machen Sie da, Direktor?

Monostatos. Ich — ich — übe mich in der Höflichkeit.

Königin. Nicht notwendig. Die Schuldigkeit gethan ohne Zeremonie. Schließen Sie die Balken, meine Augen können den Tag nicht vertragen.

Monostatos. Gnädige Fürstin —
Königin. Nun? warum schließen Sie nicht?
Monostatos. Ich dachte, weil ich zu lesen —
Königin (zornig). Lesen?
Monostatos. Was ich hier pro memoria aufgeschrieben.
Königin. Schreiben?
Monostatos. Verzeiht, es sind Akten!
Königin. Akten? Nun, dann mag's hingehen. Uebermorgen gebt den Auftrag, daß man im Lande nur so viel Papier verfertige, als ich für meine Kanzleien bedarf.

Monostatos. Sehr wohl.

Königin. Beschäftigt meine Beamten mehr, denn ich höre — habt Ihr nicht Kölner Wasser? — ich höre, sie lesen. Schließt den Balken wenigstens zur Hälfte.

Monostatos (schließt den Fensterbalken).

Königin. Ich habe mir gestern zu Nacht mit Schinken den Magen verdorben. Verbietet jedermann, Schinken zu essen; mir bekommt er nicht wohl.

Monostatos. Wird geschehen.

Königin. Auch sollen die Leute auf den Promenaden nicht so schnell gehen; aber auch nicht zu langsam — führt einen gewissen Takt für das Spazierengehen ein. Eins, zwei; eins, zwei! So dächte ich, wär's für jedermann recht. So pflegte ich zu gehen, da ich noch in die freie Luft ging. Versucht's einmal.

Monostatos (spaziert im Zimmer herum).

Königin (zählt). Eins, zwei! — etwas schneller! — halt, zu rasch! — Eins, zwei! — Nicht so langsam! — Eins, zwei! — So, gut! — Ist dies nicht der bequemste Schritt?

Monostatos. Bei weitem. (Er trocknet sich den Schweiß.)

Königin. Ich war gestern im Theater. Die Bänke leer. Ich höre täglich von Freibilletten, laßt Zwangsbillette austeilen. Was wollen die Leute? Wenn ich mich ennuyiere, können sie's auch. Auch sollen die jungen Mädchen nur mit bedecktem Halse ausgehen. So was erregt Begierden.

Monostatos. Ah!

Königin. Warum seufzt Ihr? Eure Zeiten sind vorüber, Monostatos. Aber Ihr dient mir jetzt mit der Feder. Ich bin mit Euch zufrieden.

Monostatos. Allein was ist das gegen sonst.

Königin. Taisons. Was habt Ihr noch?

Monostatos. Die Eingeweihten —

Königin. Was, Eingeweihte! Gibt's denn noch Eingeweihte? Wissen Sie denn nicht, daß ich nicht will, daß sie existieren? Ich bin zu mild. Ich lasse niemand hinrichten, kaum wird noch je und dann einer eingesperrt auf lebenslang. Ich muß strenger werden. Was ist's mit den Eingeweihten?

Monostatos. Sie versammeln sich wieder!

Königin. Peste.

Monostatos. Bei verschlossenen Thüren.

Königin. Ich will keine Thüren in meinem Lande! Glasthüren höchstens.

Monostatos. Ein Zimmer im zweiten Stocke von Sarastros Wohnung wird seit einiger Zeit verschlossen gehalten. Niemanden ist der Eintritt erlaubt, man trägt verdächtiges Geräte hinauf. Ich habe selbst von einem Fenster gegenüber zugesehen.

Königin. Gegenüber? Wer wohnt dort?

Monostatos. Es ist — es ist eine weitläuftige Verwandte. Eine geborene Kanal-Ratz.

Königin. Kanal-Ratz? Je ne connais pas cette famille.

Monostatos. Erst schleppte man ein Bündel Stäbe hinauf, es schienen Pfeile.

Königin. Feilen.

Monostatos. Pfeile. (Er macht die Pantomime des Bogenspannens und Losschießens.)

Monostatos. Wachslichter.

Königin. Hm!

Monostatos. Ferner eine schwarz und rote Stange mit etwas Glänzendem an der Spitze; lanzenartig.

Königin. Ich schaudere.

Monostatos. Mehrere Beutel mit schwärzlichen, kleinen, nicht zu unterscheidenden Körperchen.

Königin. Gift?

Monostatos. Oder Schießpulver. Auch Feuer und Stahl. Zündschwamm!

Königin. Ueber die Mordbrenner!

Monostatos. Eine Lampe.

Königin. Lampe? Mir schmerzen die Augen vom Zuhören. Versammelt Eure Macht. Hebt sie auf. Inquiriert, justifiziert! Ich verlasse mich auf Euch. Adieu. (Sie geht.)

Monostatos. Vivat! (Er macht einen Rundsprung.) Aber man

muß das Eisen schmieden, solange es warm ist. Herein, ihr unterthänigen Diener meiner Einfälle. Ihr Ueberläufer von Profession! Ihr Nacht- und Tagvögel, je nachdem man euch braucht und zahlt! Herein! und hört und wirkt und eilet.

Die Tiere aus der Zauberflöte treten ein, der Elefant an ihrer Spitze.

Monostatos. Meine Herren! Wichtige Dinge gehen vor. Die Eingeweihten versammeln sich wieder. Wir dürfen das nicht dulden. Wir dürfen gar nichts dulden. Wie viel sind unser?

Einer. Zehn Affen.

Zweiter. Eilf Bären.

Dritter. Und ein Elefant.

Monostatos. Gut. Nehmen Sie noch aus Papagenos Käfig einige Galgen- und sonstige Vögel; die seither wieder geheilte Schlange nicht zu vergessen. Dreißig bis einunddreißig Kombattanten werden hinreichen. (Zum Elefanten.) Ihnen, mein Herr, vertraue ich die Leitung des Ganzen. Ihre Gelenkigkeit und Delikatesse ist mir bekannt. Sie haben zu Schikaneders Zeiten Sarastron auf dem Rücken getragen, sind aber seitdem durch einen Wagen, von Gefangenen gezogen, verdrängt worden. Das Gefühl der Zurücksetzung wird Ihren Diensteifer verdoppeln. Ueberfallen Sie die Eingeweihten, durchsuchen Sie das Haus, nehmen Sie alles mit, was nicht niet- und nagelfest ist. Lassen Sie sich nicht von Ihrer feinen Empfindung hinreißen, mein Elefant, sondern seien Sie streng, ja grob. Ich verlasse mich auf Sie. Lohn und Ehre erwartet euch! (Er geht.)

Elefant (kommandiert). Halt! Richt Euch! Kopf zu, Taschen auf! Links um!

Sie marschieren ab und singen dabei folgenden Chor:

Brumm, Brumm!
Krumm, Dumm!
Schleicht und schnüffelt ringsherum.
Pflock, Block,
Haselstock!
Kriegt ein jeder 's Kreuz an Rock.
Im Dunkeln ist gut munkeln.
Ich bin müd, mein Schatz.
Ist nirgends ein besserer Platz?
Frau Gevatterin, leih mir d' Scher'.
Wo steht's leer?

Sie führen ein Ballett auf, das Kinderspiel: „Gevatterin, leih mir die Schere", nachahmend, wo einer den Platz des andern zu erhaschen sucht.

Der Vorhang fällt.

Die Vogelscheuche.[1]

Ein phantastisches Lustspiel in fünf Aufzügen.

(1835.)

[1] Tiecks Novelle: „Die Vogelscheuche“ erschien Ende 1834 in dem Novellenkranz für das Jahr 1835.

Personen.

Polymaster, ein Mechanikus.
Magister Ubique, Schulrektor.
Hannchen, seine Tochter.
Baldrian, Amtsschreiber.
Lebebrinna, ein Popanz.
Verschiedene Popanze und Phantome.

Erster Aufzug.

Angenehme Gegend, im Hintergrunde halb durch einen Fels geschlossen, neben dem man auf Wiesen und Saatfelder die Aussicht ins Ferne hat. Im Fels ein hohes Thor, zu einer Grotte führend.

Magister Ubique, Hannchen und Baldrian kommen.

Ubique. Ja, ja, der Sommer hat sein Schönes.

Hannchen. Die Wiesen, das Grün, die Felder!

Baldrian. Das Zwitschern, gleichsam noch unartikulierte Lallen der Vögel!

Ubique. Ja, hat sich lallen! Ihr denkt nur auf das dulce, wo bleibt aber das darunter zu miszierende utile? καλοκἀγαθον, schöngutes — (in schreiendem Doziertone:) Ἀι γαρ προνεμεναι —

Hannchen. Wie meint Ihr, Vater?

Ubique. Ja so. Ich meine, daß das Gezwitscher der Vögel wohl allerdings angenehm klingt, dafür aber die Nützlichkeit dieser Tiere (geflügelte Hunde nennt sie Aeschylus) eine negative, ein μη ὀν; dagegen ihre Schädlichkeit ein Positives ist.

Hannchen. Schädlich? Die artigen Kleinen!

Ubique. Nicht für den Gelehrten, den sie in früher Morgenstunde, wenn sie nicht gar zu heftig schreien, ergötzen, ja begeistern (Hannchen am Kinn fassend), und du weißt, wie oft ich an deiner Seite bis zum lauten Preis des Schöpfers Demiurgos davon gerührt wurde; aber für den Landbauer, den Ackersmann!

Hannchen. Zu denen wir aber nicht gehören.

Ubique. Zu denen wir aber allerdings gehören! Du weißt nämlich, daß, nachdem ich die Erzeugnisse des Bodens so lange nur als Konsument, als Leser gleichsam benutzt, mir die Lust gekommen, es auch mit der Produktion zu versuchen. Ich habe daher ein kleines Stück Land mit poetischen Kichererbsen, cicer poeticus, und laudanum sopori-

ferum oder schlafmachendem Lobhudel besetzt. Die Saat gab auch schon die beste Hoffnung; da sind mir aber die Spottvögel und Lachtauben hinein gekommen, ohne daß ich bei dem Zustande meiner φυσις oder vielmehr φυση, φυσαω ich blase, Gebläse, im stande wäre, sie wieder herauszubringen.

Hannchen. Sie haben ja eine meiner Nachthauben auf einer Stange als Scheuche hineingestellt.

Ubique. Dein Nachtzeug scheint mir mehr anziehende als verscheuchende Kraft zu haben. Auch ist sie diese Nacht von Spitzbuben gestohlen worden.

Baldrian (heimlich die Haube aus der Tasche ziehend und küssend). Engel!

Ubique. Da habe ich denn beschlossen, meine Schritte hierher zu lenken, zu dieser Höhle, die seit einiger Zeit ein berühmter Mechanikus bewohnt, Polymaster genannt. Man weiß nicht, woher er gekommen ist. Einige halten ihn für einen griechischen Weisen, andere für einen Chaldäer, das Natürlichste dürfte sein, ihn für ein übernatürliches Wesen, einen Zauberer anzusprechen, von dem will ich mir eine abschreckende Vogelscheuche, ein μιαρον — μιαινω ich beflecke — verfertigen lassen.

Hannchen. Ist der Mann so geschickt?

Ubique. Ueber allen Glauben. Höchstens wirft man ihm vor, daß er in der Ausführung manchmal die Aufgabe überschreite, zu drastisch sei. Als er neulich zur Stillung eines Brandes mit seiner mechanischen Feuerspritze herbeieilte, stillte er allerdings den Brand, setzte aber die Gegend unter Wasser, und den etwas stupiden Sohn des Ministers machte er so überklug, daß er von der andern Seite wieder in die Dummheit hineinkam. In meinem Falle hat das aber keine Not. Wenn seine Scheuche die Vögel, statt sie bloß zu verjagen, gänzlich tötet, so speisen wir die Gebratenen (wie der Grieche sagt, eigentlich: speisen sie, nachdem wir sie gebraten haben) und sind um so besser daran. Dort ist die Höhle, in der er wohnt. Ich will hin und ihn vor der Thüre etwas loben. Vielleicht kommt er heraus. (Er nähert sich der Höhle, am Boden herumblickend.) Da ist weder Schuhbürste noch Kratzeisen. (Er stäubt die Schuhe mit dem Schnupftuche ab.)

Baldrian (leise). Hannchen!

Hannchen. Nun?

Baldrian. Er wird herauskommen.

Hannchen. Wer?
Baldrian. Der Hexenmeister.
Ubique (an der Pforte). Großmächtigster, Unüberwindlichster, Gelehrtester, Belesenster. (Nachdem er eine Weile gehorcht.) Er muß nicht zu Hause sein.
Hannchen. Rufen Sie nur ein wenig lauter.
Baldrian. Damit er ja gewiß herauskomme.
Hannchen. Ich glaube gar, du wirst eifersüchtig?
Baldrian. Zum Rasen.
Hannchen. Du bist ein Narr!
Baldrian. Ich habe deine Nachthaube. (Sie halb hervorziehend.)
Hannchen. Spitzbube.
Baldrian. Hannchen!
Hannchen. Nun?
Baldrian. Ein Tröpflein Trost.
Hannchen. Siehst du denn nicht —?
Baldrian. Hannchen.
Hannchen. Nun denn! (Er küßt sie.)
Ubique (sich umwendend). Ich höre Gezwitscher. Sind uns etwa die verdammten Vögel bis hierher gefolgt.
Hannchen. Nur einer und er ist schon wieder fort. Sie pochen ja nicht?
Ubique. Ich fürchte ihn zu stören.
Hannchen. Wenn er aber nicht gestört wird, kommt er nicht heraus.
Ubique. Du hast recht. (Er nähert sich langsam der Pforte. Plötzlich stößt er aufs heftigste mit der Ferse dagegen, wobei er ausruft:) λαξ!
Hannchen. Was fällt Ihnen ein.
Ubique (wie wütend den Stoß wiederholend). λαξ!
Hannchen (die hingeeilt ist und ihn bei der Hand ergriffen hat). Um Gottes willen, Sie werden den Mann erzürnen!
Ubique (von Hannchen gegen den Vorgrund geführt). λαξ! (Mit dem Fuß in die Luft stoßend.) So sagte der Grieche. Das heißt: mit der Fußsohle. λαξ! (Dieselbe Bewegung.) Auf diese Art pochten sie im Zorn an die Hausthüren ihrer Geliebten, und wenn sie ihren Gegner zu Boden geschlagen hatten, traten sie ihn mit Füßen. λαξ! (Mit dem Fuße stoßend.)
Hannchen. Er ist von Sinnen, die klassische Begeisterung kommt über ihn.
Ubique. Ich fühle mich ermattet. (Setzt sich von Hannchen geführt auf einen Steinblock.) O, es war ein herrliches Volk, diese

Griechen! Bei ihren Ergötzlichkeiten schlugen sie sich mit Fäusten, fielen vom Kutschbock unter die Wagenräder, wurden von Pferden geschlagen — λαξ! (Er schlägt mit dem Fuße gegen den Stein.) Au weh! (Er greift mit der Hand nach dem Fuße.)

Hannchen. Das wird ihn wenigstens zu sich bringen. Sie sollten sich Erholung gönnen, mein Vater.

Ubique. Du hast recht. Wir wollen nach Hause. (Aufstehend.)

Hannchen. Sie vergessen aber, weshalb wir hergekommen sind.

Ubique. Weshalb sind wir denn hergekommen?

Hannchen. Wissen Sie nicht? Wegen der Vogelscheuche.

Ubique. Ja so. O elendes Zeitalter. Die Griechen stellten unzüchtige Figuren in ihre Felder. Zum Beispiel.

Hannchen. Ich bitte: ohne Beispiel.

Hier ein Ideenbutterfaß für dramatische Dichter. Man gießt die Milch der Idee in ganz flüssiger Gestalt hinein und quirlt so lang, bis sie Konsistenz gewinnt.

Hannchen. Und wird jederzeit Butter daraus?

Polymaster. Nicht immer, aber Klumpen gibt's doch meistens. (Auf eine Anzahl Fernröhre zeigend.) Hier die Kategorien, die ich zum Objektivmachen bekommen.

Ubique. Das muß schwer sein.

Polymaster. Leichter als man denkt. Es kommt nur darauf an, ob durchs Okular oder durchs Objektivglas gesehen wird. (Ubique durchs Perspektiv betrachtend und dabei dieses immer umwendend.) Subjekt, Objekt; Abbild, Urbild; schlechte Kopie, Original.

Ubique (die Hand auf die Brust gelegt und die Umstehenden anblickend). Ich?

Polymaster. Dort eine Staatsschulden-Tilgungsmaschine. Oben in diesen Trichter werden die Gläubiger hineingeschüttet, so fallen unten die Schulden getilgt heraus.

Ubique. Ah!

Polymaster. Hier ein Dampfkritiker.

Ubique (leise zu Hannchen). Ist schon dagewesen.

Polymaster (grob). Ist nicht dagewesen. Dieser kritisiert nur in ungefülltem Zustande, wenn man ihm einheizt, schweigt er stille.

(1836.)

Polymaster. Ich fange mit dem Einfachsten an; was kann einfacher sein als Nichts? Ich sage also Nichts, der erste, einfachste, der Urbegriff. Und nun geben sie acht. Was ist Nichts? Nebst dem, daß es gar nichts ist, ist es zugleich die Verneinung. Ich habe also schon die Negation erobert und operiere damit fort. Zuerst also negiere ich das Nichts; Nicht = Nichts. Nicht = Nichts ist Etwas. Sehen Sie das Samenkorn, aus dem die Welt hervorgehen wird? Aber Geduld! Es soll schon besser kommen. Ich negiere weiter und maltraitiere nun das Etwas, ich negiere es. Nicht = Etwas. Wäre Nicht = Etwas vielleicht Nichts? Keineswegs! Das Etwas läßt sich nicht wegbringen, wenn es einmal da ist. Etwas kann nicht zu Nichts werden. Aber was ist Etwas? Etwas ist ein nicht Vieles, ein Beschränktes. Wenn ich daher das beschränkte Etwas negiere, und kann damit das Etwas nicht wegschaffen, was negiere ich denn? Die Beschränkung. Nicht = Etwas ist das unbeschränkte Etwas — das Alles. Alles ist die Welt. Ich habe somit die Welt erschaffen, wie Gott aus Nichts. Nehmt sie, geht darin spazieren, erholt euch, erquickt euch. Ihr habt die Welt, ich schenke sie euch.

Satiren.

Zweite Abteilung.

Totengespräch.

(1806.)

Friedrich der Große, Voltaire, Prinz Louis von Preußen, Prinz von Braunschweig.

Voltaire (hat ein Zeitungsblatt in der Hand). Vive Napoléon, vive la France!

Friedrich (eilt herbei). Was gibt's Voltaire, was gibt's?

Voltaire. Blicke her, Friedrich, und frohlocke! — Oestreich ist gedemütigt, ist gestürzt!

Friedrich. Bist du wahnsinnig, alter Satyr?

Voltaire. Sieh dieses Zeitungsblatt, das Merkur soeben von der Oberwelt hierher gebracht hat!

Friedrich. Gib!

Voltaire. Höre. — Die tapferen Oestreicher haben sich bei Ulm und Austerlitz schlagen lassen!

Friedrich. Von meinen Preußen?

Voltaire. Nicht doch, von meinen Landsleuten, von Franzosen!

Friedrich. Wer hat wohl dem friedfertigen Ludwig diesen Gedanken eingehaucht?

Voltaire. Ludwig ist tot!

Friedrich. Tot!

Voltaire. Schon seit vierzehn Jahren!

Friedrich. Und noch haben wir davon nichts erfahren!

Voltaire. Er wurde enthauptet!

Friedrich. Enthauptet? — Wer hätte doch gedacht, daß die Engländer sich so weit vergehen würden, ihn zu töten!

Voltaire. Du irrest, seine eigenen Unterthanen haben ihn getötet!

Friedrich. Und Preußen schwieg dazu stille?

Voltaire. Gott bewahre! — Es griff zu den Waffen!

Friedrich. Bravo Friedrich Wilhelm, du zeigst dich deines Vaters würdig! — Im Trüben ist gut fischen.

Voltaire. Aber da Preußen sah, daß Frankreich sich dennoch verteidigte, stand es vom Kriege ab, nachdem es —

Friedrich. Ich verstehe, ich verstehe! — O göttliche Politik, Preußen ist dein erster Opferaltar, und Preußens Könige sind deine Oberpriester!

Voltaire. Nun stand Oestreich verlassen und allein und Napoleon der Große, der Eroberer der halben Welt, der zweite Alexander der Große, hat alle Staaten Deutschlands erobert.

Friedrich. Bis auf Preußen, nicht wahr?

Voltaire. Ei ja doch! Preußen spielt ja mit ihm unter der Decke.

Friedrich. Das gefällt mir nicht!

Voltaire. Was?

Friedrich. Nach deiner Erzählung betrachtet man jetzt Frankreich als dominierende Macht und Preußen als ein — als — wie soll ich nur sagen —

Voltaire. Als eine Null meinst du!

Friedrich. Pardon! Das meine ich nicht! Aber so als Alliierten meine ich.

Voltaire. Nun ja, als Alliierten! Wie anders?

Friedrich. Du verstehst mich nicht recht, Voltaire. O unsre platte, arme, rauhe deutsche Sprache hat dafür kein Wort! — en bagatelle wollt' ich sagen!

Voltaire. Ei, was kümmert das mich!

Friedrich. Aber mich desto mehr!

Voltaire. Laß die Grillen fahren, alter Deutscher!

Friedrich. Fi donc, Voltaire, wer wird so unartig sein.

Voltaire. Wieso?

Friedrich. Ich glaube, du hast es heute darauf angelegt, mir die Seele aus dem Leibe zu ärgern! Ich bin kein Deutscher, ich will wenigstens kein Deutscher sein.

Voltaire. Nun denn, so sei heute einmal ganz Franke! Verderben den Oestreichern!

Friedrich. Auch als Preuße rufe ich: Verderben den Oestreichern! Wie sich doch die Sieger von Kollin jetzt betragen werden!

Voltaire. Ha, ha, ha! über den neunzigtägigen Krieg!

Friedrich. Neunzig Tage dauerte nur der Krieg!

Voltaire. Wien ist erobert!

Friedrich. Ich will dir einen Altar bauen, Napoleon!

Voltaire. Vive Napoléon, vive la France!

(Eine Menge Schatten kommen aus der Oberwelt an. Wüstes Geschrei. Que le diable emporte ce Napoléon, nous sommes le sacrifice de sa rage! Les maudites épées des Prusses. Ma tête! O Iéna, Iéna! Geht zum Teufel, ihr Hunde!)

Friedrich. Was ist das?

Voltaire. Vermutlich ist eine Schlacht zwischen Oestreichern und Franzosen vorgefallen.

Beide. Vive Napoléon, vive la France!

(Prinz Louis, Prinz von Braunschweig treten auf.)

Epistolae obscurorum virorum.[1]

(Den 22. August 1809.)

I.

Heinrich Kodallin an seinen Bruder Matthäus.

Geliebter Bruder!

Nicht ich vermag die Freude zu schildern, die meine Brust erfüllte, als ich vernahm, daß Du glücklich die heimischen Gefilde mit dem Rücken schauend, das nordpoleisumgürtelte Land, Deinen künftigen Aufenthaltsort, erreicht habest, noch mehr aber als der litterarischen Fama weithinschallende Tube, Belas Krieg gegen den Vater, Deinen ersten Trauersang, verkündigend, mich überzeugte, daß der Geist Deines Bruders, der Dir in Polens Wüsten folgte, sich ganz wohl auch mit Kälte vertragen könne.

In der That, ich freue mich doppelt, da Du bei Verfertigung dieses Werkes so genau meine Lehren befolgtest, und gewiß, wäre nicht etwas zu viel Handlung darin, ich würde keinen Augenblick anstehen, es meiner Polüxena an die Seite zu setzen.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Dir über diesen Punkt einige Regeln zu geben. Die erste ist: In Deinen Tragödien sei so wenig Handlung als möglich! Du wirst mich fragen: Womit aber die Auftritte ausfüllen, damit ein gutes Trauerspiel, das heißt eins von hundertzwanzig bis hundertfünfzig Seiten entstehe? Die Antwort ist die natürlichste, die Du Dir denken kannst. Mit

---

[1] Gegen die Gebrüder Collin.

— Worten! Hierin liegt die große Kunst, von der alles spricht, und von der doch nur wenige wissen, worin sie besteht! Die Worte sind es, die ein ästhetisches Werk vorzüglich machen! Käme es bloß allein auf die Gedanken an, auf die Gefühle, die das Ganze erwärmen und beleben sollen, wie einige behaupten, denn könnte ja wohl jeder Schuster, dem die Natur ein wenig Talent und so viel Empfindung, daß er auch wohl etwas andres als Prügel fühlen kann, gegeben, denn könnte ja, sage ich, ein solcher Ignorant sich hinsetzen und im Uebermute seines Geistes so gut dichten als Dein berühmter Bruder Heinrich von Kodallin! Liefest Du ein dramatisches Werk, mein Bruder, worin Handlung, Gedanken und Empfindungen den ersten, die Worte aber den zweiten Platz einnehmen, so brich auf meine Gefahr den Stab, geh vorüber, sprechend: Du bist keiner von den Unsern!

Manche Versemacher lassen sich durch den Beifall des Pöbels blenden, ihre Stücke mit einem Wust von Handlung zu überladen, so daß fast in jedem Auftritt etwas geschieht, sie bringen, wie sie's nennen, markichte, kräftige Reden, hohe Gedanken darin an, und glauben weiß Gott wie viel geleistet zu haben, wenn ihre Werke von jedermann gesehen und bewundert werden, zu drei- und viermal aufgelegt, in jedermanns Händen sind, die Thoren! Ich verachte den Beifall des Haufens, seitdem ich bemerkte, daß die Ankündigung eines meiner Stücke das Schauspielhaus selbst von seinen täglichen Besuchern entblößte, seitdem mir ein alberner Witzling vorgeworfen, meine Schauspiele würden nur darum so ruhig bis zum Ende fortgespielt, weil niemand vorhanden sei, der da pfeifen könnte, über welche Plattitüde ich mich aber herrisch hinaussetze! Ich verachte das Urteil rezensierender Pasquillanten, die mich mit ihrem Gift zu begeifern suchen und zu sagen wagen, in meinen Trauerspielen sei das Schicksal der handelnden Personen bei weitem nicht so beweinenswert als das der Zuseher. Mit einem Worte, ich verachte alle Urteile, die die zarten Schöpfungen meines Gemütes antasten. Ich habe beschlossen als ein Verfechter unserer neuen Poesie zu leben und zu sterben. Ihr habe ich alles aufgeopfert, ich habe mit heldenmütiger Entsagung bei Produktion meiner Bianca die eine Hälfte der Zuseher weggehen und die andre gähnen, plaudern oder wohl gar schlafen gesehen, habe meines Coriolans kraftvolle Sprüche von leeren Wänden zurückhallen und wohl gar das Publikum die sinn-

schweren Wörter der hellenischen und trojanischen Heroengestalten in Polüxena mit schallendem Gelächter begleiten gehört, dies alles hab' ich gehört und gesehen, und doch steht noch unerschüttert in mir der Entschluß, bis an mein Ende durch ähnliche Werke mir ein Denkmal im Tempel des Ruhms und unserem Wiener Pöbel Langeweile zu verschaffen.

Nun zur zweiten Frage: Deine Personen seien Ideale! — Um Gottes willen, Bruder, präge diese goldne Regel Deinem Herzen tief ein, sie ist der Zauberstab, mit dem die neueste Poesie die Gemüter der Zuseher an sich reißt, sie ist der Geburtsschein, der vom höhern, vom göttlichen Ursprunge der Dramatik zeugt, sie ist die undurchdringliche Schranke, die die poetische Welt von der natürlichen trennt, die kostbare Sonne, mit deren Erlöschen auch der Poesie hochaufblühende Blume hingelbt! (per parenthesim: Wie gefällt Dir dieser Ausdruck? Ich habe ihn noch gestern im Bette liegend errungen!)

Dein Held sei stark und fest, wie ein Felsstück! Keine menschliche Regung, kein Aufwallen natürlicher Empfindungen schwäche sein kraftschäumendes Thun, willst Du die Größe malen; — schilderst Du weiche Empfindung, dann laß ihn sich von Seufzern nähren, Thränen trinken, weinen über den Tod einer Fliege ganze Scenen lang, und bejammern den Wurm, den er unvorsichtig zertrat, mit Pathos und tiefer Empfindung. So was macht zwar dem Pöbel Langeweile, doch bei unsern poetischen Matadors kann es seine Wirkung nicht verfehlen. Ich muß gestehen, daß ich mich in dieses letzte Fach noch nicht gehörig hineingearbeitet habe; aber was den ersten Punkt betrifft, so glaube ich, daß Ezzelinos Raserei einer klassischen Unmenschlichkeit ziemlich nahe komme.

Avertissement.[1]

(1817.)

In hiesiger Stadt hat gegenwärtig ein ausgezeichnetes Genie seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Obschon auswärts geboren und auf der berühmten hohen Schule zu Göttingen gebildet, hat er sich doch, teils aus Verdruß über die Blind-

[1] Gegen den Kritiker Hebenstreit.

heit seines Vaterlandes, teils aus Menschenfreundlichkeit hierher gewendet, da er nämlich sah, wie sehr das arme Oestreich seiner erleuchtenden Sorgfalt nötig habe. Seine Bemühungen gehen dahin, uns vor den Einflüssen des falschen Geschmackes, der seit Schiller und Goethe in der deutschen Litteratur überhand genommen und erst vor kurzem aus Weißenfels her einen neuen Anstoß erhalten hat, zu bewahren, und uns verwahrlosten Söhnen der Natur eine auf gereinigten, vernunftgemäßen Prinzipien gegründete Geschmacksbildung zu verschaffen. Da sein Zweck sohin ein öffentlicher ist, wählte er zur Ausführung auch die öffentlichen Blätter, unter deren Lesern und vorzüglich Leserinnen, wie er versichert, da sie frei von vorgefaßten Meinungen und hartnäckigen Ueberzeugungen sind, allein die Empfänglichkeit für seine Axiomen vorauszusetzen sei.

Er hat sich bisher der Welt durch eigentliche Schriften nicht bekannt gemacht; jedoch sammelt er sorgfältig Materialien, für bedeutende Werke in den meisten Fächern des menschlichen Wissens, auf die er sich gelegentlich in seinen Aufsätzen berufen wird. Sein eigentliches Feld sind die Journale, und er ist hierin ganz der Meinung der erfahrensten Feldherrn aller Zeiten, die ihre Rekruten sich erst im kleinen Kriege überlassen, bis sie in der Linie sie dem Feinde entgegenstellen. Das Publikum wird sich daher nicht wundern, wenn es ihn gegenwärtig nur aus Pistolen feuern sieht, die Kanonen werden seiner Zeit schon nachkommen, und wenn überdies der Vorzug der erstgenannten Handwaffe auch nicht gerade im Treffen besteht, so gewährt sie dem gewandten Plänkler doch manche Vorteile, die der schwere Artillerist ewiglich entbehrt.

Dieser Mann nun — sein Name ist Willibald Streithahn — sitzt seit geraumer Zeit vorzüglich den Dichtern auf dem Nacken. Er that zwar kürzlich erst auch einen Einfall in das Gebiet der Malerei, es war aber mehr ein Fouragierzug zu Herbeischaffung der nötigen Subsistenzmittel, und man hat alle Ursache zu glauben, daß er nicht so bald wiederholt werden wird.

Ich wiederhole: Herr Willibald Streithahn hat es hauptsächlich mit den Dichtern, und unter diesen vorzüglich mit den dramatischen Dichtern zu thun. Da, wie jedermann zugesteht, das Theater eigentlich nichts als eine Bildungsanstalt für das gemeine Volk ist, eine Vorrichtung

zum Lesenlernen durch gebackene Buchstaben, ein Bilder-Abc-Buch, eine Verlängerung der Normalschule für jene, die nicht Gelegenheit hatten, die vierte Klasse oder die Realschule zu besuchen — so greift es ihm auch in die Seele, wenn er sehen muß . . .

Der Blinde und der Sehende.

Gewissen Kritikern gewidmet.

(1817.)

Der Sehende. Welch herrlicher Garten!

Der Blinde. Ja, ja, es geht noch an! Wir haben uns heiß gegangen; die Luft weht erquickend. — Uph. — Meine Nase fetiert sich mit Düften.

Der Sehende. O! daß Sie doch ganz genießen könnten! — Armer Mann!

Der Blinde. Ganz? Ich thue es. — Diese Blätter, wie sammetweich! Diese Birne — Oh! — wie schmackhaft, wie saftig! Die Birnen sind denn doch eines Gartens Hauptzierde. Man weiß doch, was man hat.

Der Sehende. Und diese Blumen! Welche Farben!

Der Blinde. Farben? Was will das sagen?

Der Sehende (für sich). Armer Unglücklicher!

Der Blinde. Farben! Ich habe öfter schon von Farben reden hören. Mir scheint das ganze Wort Unsinn.

Der Sehende (ablenkend). Horchen Sie —

Der Blinde. Nicht doch! Bei der Farbe geblieben! — Merken Sie das Wortspiel? — Von der Farbe zu reden. Definieren Sie mir die Farbe.

Der Sehende. So was definiert sich auch! Die Farbe selbst vielleicht zur Not, aber auch ihr Reiz?

Der Blinde. Nicht wahr? Was ist Farbe? Antwort! He, he, he, Antwort! Hört man die Farbe? Riecht man sie? Schmeckt man sie? Antwort!

Der Sehende. Unglücklicher, man sieht sie!

Kunstgespräch.

Liebhaber. Welch kolossale Figur! Was für Verhältnisse! Der Mund ungeheuer; die Grübchen in den Wangen, daß man allenfalls die Faust hineinlegen könnte. Lächerlich! Abscheulich!

Künstler. Mir deucht, Sie haben nicht den rechten Standpunkt gewählt. Belieben Sie, etwas zurückzutreten. Derlei will nicht so aus der Nähe betrachtet werden.

Liebhaber. Ich liebe die Bilder von leicht übersehbarem Maß.

Künstler. Ich gleichfalls. Ich verstehe aber auch, die darüber hinausgehenden zu betrachten.

Korrespondenznachrichten aus dem Lande der Irokesen.

Anondago, am 1. April 1820.

Lieber Freund!

Du wirst wohl erstaunen, wenn Du das Datum meines Briefes liesest. Anfänglich weißt Du vielleicht kaum, wohin Du Anondago, meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort, hin versetzen sollst. Du wirst eine Erdbeschreibung zur Hand nehmen, und statt von deinem Staunen zurückzukommen, nur noch mehr erstaunen, wenn Du findest, daß Anondago im Lande der Irokesen, im fernen Norden von Amerika, nahe dem ungeheuren Ontario, liegt. Im Lande der Irokesen? wirst Du rufen. Ja, im Lande der Irokesen, wo ich gerne bin, wo ich bleiben will, solang ich lebe, wo ich gefunden habe, was ich so lang vergebens suchte, und wovon sich in Deutschland kaum noch die ersten Spuren zeigen: echt nationeller Sinn, echt volkstümliche Bildung, echt vaterländisches Leben.

O mein Freund, wie glücklich bin ich! Wenn wir so abends, ich und meine edlen Wirte, bei einer Pfeife Tabak unter den uralten Eichen sitzen und Bier trinken aus den Hirnschädeln erschlagener Franzosen und Engländer und die Trinker nach der Reihe altväterliche Lieder singen oder erzählen, wem der Schädel gehört habe, aus dem er jetzt

trinkt, wie er gewonnen worden im ritterlichen Streit, und dabei seine Streitaxt schwingt und schäumt und heult; wenn dann etwa ein Gefangener gebracht wird, dem man die Haut abzieht, oder ein Schaman hinzutritt, der Feuer und Wasser bespricht, Kobolde austreibt, aus der Hand wahrsagt oder klardunkle Märlein erzählt, wunderlieb und wunderbar und wunderschaurig — o Freund! Was sind dagegen eure Klubs, eure Gesellschaften, eure Zirkel? Fort! ich muß aufhören, sonst regt sich meine Galle.

Ich weiß, wie dies Volk in Europa verschrieen ist. Man nennt sie roh, barbarisch, abscheulich. Warum? Weil sie ihre Nationalität bewahrt, sich verschlossen haben dem entnervenden Einfluß fremder Kultur, weil sie nicht Weltbürger und Menschen sein wollen, sondern Irokesen! Und, um Gott! thun sie daran nicht recht? O, es hat nicht an Einflüsterungen und Störungen von außen gefehlt und noch vor einiger Zeit war diese herrliche Nation nahe daran, dem Schmeichelnden der Kultur zu unterliegen. Sie fingen, durch Engländer und Franzosen verleitet, schon an, beider Sprachen zu lernen, schon fand das Christentum den Weg in ihre Wälder, schon trugen sie Beinkleider! Noch wenige Jahre, und es war um sie geschehen!

Missionarien hatten sich eingeschlichen, die Religion der Christen hatte schon angefangen, ihre alten Götter zu verdrängen, aber da standen wackere Männer auf. Im Geist ihrer Altvorderen traten sie auf mit nackten Beinen und bewogen auch ihre Landsleute, die verderblichen Hosen abzulegen; sie erschlugen die Missionare, zerstörten die Christenaltäre und stellten die Tempel der Väter wieder her. Schon haben sie in ihrer Volksversammlung ihre alten Götter von neuem angenommen und mit nächstem hoffen sie auch wieder daran zu glauben. Bis zum wirklichen Eintreten dieses Glaubens wollen sie mit einer gewissen In- und Durcheinanderrührung aller Gefühle vorlieb nehmen, die den Landeskindern wenigstens den Geschmack an dem klaren, gemein-schlichten Geist des Christentums verleiden soll.

Ihre Religion selbst ist höchst abgezogen und rein geistig. Bilder dulden sie, aber nur ganz symbolische oder vielmehr hieroglyphische. Einer ihrer größten Maler hat ihren obersten Gott Dschingdschang gebildet als ein geflügeltes Dreieck mit sieben Füßen, fünf Hälsen und vierzehn Köpfen. In ihrer Kunst ist alles symbolisch, die Gestalt kaum Nebensache.

Die Liebe stellen sie als ein Parallelepipedon dar, den Gott des Krieges unter der Gestalt eines Feuersteines, die Göttin der Weisheit als Quadratur des Zirkels. Ebenso geht ihre Poesie lediglich auf Wahrheit, nicht poetische, sondern wirkliche, objektive. Sie verachten daher auch die Dichter der Christen, die ihrer Meinung nach notwendig schlecht sein müssen, weil ihre Religion falsch ist. Wenn sie darin vielleicht auch etwas zu weit gehen, so haben sie doch recht; denn man muß die Menschen von allen Seiten eindämmen, wenn man sie aus ihrer Universalität wieder in den eigentlichen Volkssinn hineinkriegen will.

Wenn sie vorher eine nachahmungssüchtige Nation waren, so sind sie gegenwärtig entschlossen, das Beispiel der Engländer nachzuahmen und alle Nachahmung zu verbannen. Weit entfernt, den Fremden einen Vorzug einzuräumen, schlagen sie dieselben vielmehr tot, wenn sie sie inner ihrer Grenzen betreten, und da sie die erste Nation der Welt werden wollen, so sind sie übereingekommen, bis sie es wirklich geworden sind, vorläufig schon jetzt sich untereinander dafür zu halten.

Mit einem Wort, sie sind das wirklich und ganz, wozu ihr andern kaum noch die Idee in euch tragt, noch kaum die ersten Schritte gethan habt. Ich segne die Stunde meines Eintritts in ihren Kreis. Leb wohl, mit nächstem mehr, wenn meine Beschreibung dich nicht vielmehr anlockt, selbst zu kommen, dich zu überzeugen, mit zu genießen.

Avertissement.[1]

(1822.)

Der Unterzeichnete hat eine Erfindung gemacht, wodurch, wie er sich schmeichelt, die Musik, vorzüglich aber die Vokalmusik, auf einen Gipfel der Vollkommenheit gebracht werden muß, von dem man bis jetzt kaum eine Vorstellung gehabt hat.

Bekanntlich ist die höchste oder vielmehr einzige Aufgabe des Tonsetzers, die Meinung des Dichters aufs genaueste auszudrücken, so daß in ihrer höchsten Vollendung

---

1 Gegen Karl Maria von Weber.

eine gute Oper das Bild von zwei Leuten darbieten müßte, die zu gleicher Zeit das nämliche sagen, was auf jeden Fall einen unendlichen Kunstgenuß gewähren würde. Es wäre sonach die Musik ein vortrefflicher Dolmetscher, um Fremden, die der Landessprache nicht kundig sind, den Inhalt des Operngedichtes kundzumachen; ja diese herrliche Kunst würde, wenn ihre Bezeichnungsfähigkeit vollkommen ausgebildet wäre, sogar für die Diplomatik bei Verhandlungen mit fremden Völkern von höchstem Nutzen sein und die Dienste einer allgemeinen Sprache vollkommen versehen.

Leider war aber bisher zu diesem Grade der Ausbildung noch kaum der erste Schritt geschehen. Gezwungene Worte durch Accorde zu geben, blieb für den Tonsetzer noch immer ein weites Feld der Willkürlichkeit und der Zweideutigkeit für den Zuhörer. Schickaneders Liedchen: „Der Vogelfänger bin ich ja," konnte bloß nach der Musik Mozarts ebensowohl heißen: „Ich bin der Vogelfänger ja," oder: „Ich bin der Vogelfänger, ich!" oder wohl gar: „Ich bin der Vogelsteller, ich!" Welche Mißverständnisse! Gute Tonsetzer suchten dem zwar nach Möglichkeit dadurch vorzubeugen, daß sie nach dem Muster genauer Uebersetzer Wort für Wort gaben, z. B. „Ließ ihn fall'n" — Pums! ein Accord, der dreinfällt! — Aber war das genug?

Ich endlich bin auf ein Mittel verfallen, so leicht, so einfach, daß man sich wundern muß, wie noch niemand vor mir darauf verfallen. Ein Mittel, wodurch die Musik zu einer wirklichen, nur etwas unbeholfeneren Wortsprache erhoben wird und selbst vor der Grimassensprache der Taubstummen wesentliche Vorteile voraus hat.

Ich wiederhole es noch einmal: Mein Mittel ist so einfach, daß, sobald ich es nur genannt habe, jeder Leser sich schämen wird, nicht selbst darauf verfallen zu sein. Ein wahres Ei des Kolumbus.

Oeffne jenes Buch! Was siehst du? — Worte. — Woraus bestehen diese Worte? — Aus Silben. — Und diese Silben? — Aus Buchstaben. — Nenne sie mir! — D, A — da. — Gut! Jetzt öffne dies andere Heft! Was siehst du? — Ein Musikstück. — Woraus besteht es? — Aus Accorden. — Diese Accorde? — Aus Noten. — Nenne mir die beiden ersten Noten! — D, A — D, A — da. — Noch einmal da. Buchstab für Buchstab! Du hast mit

zwei Noten dasselbe gesagt, was vorher mit zwei Buchstaben! Erstaunst du? Schämst du dich?

Hierauf gründe ich meine Theorie. Jeder Buchstab des Textes werde durch eine korrespondierende Note der Begleitung gegeben, und die Musik wird zu einer solchen Deutlichkeit gelangen, daß man sich künftig mit dem Finger auf dem Klavier über das Wetter und die politischen Neuigkeiten wird unterhalten können. Die Buchstaben a, b, c, d, e, f, g, h haben ihre gleichnamigen Brüder ohnehin schon unter den Tönen.

Durch die Erhöhung und Bindung durch ♯ und ♭ schaffe ich zu diesen acht natürlichen Sprachzeichen noch dreizehn willkürliche, und die zur vollen Buchstabenzahl von vierundzwanzig noch fehlenden drei Zeichen erschaffe ich dadurch, daß ich vorderhand b und p, d und t mit denselben Noten ausdrücke und für das r den Triller brauche.

Wie schwer wäre mir nach unserer bisherigen Methode das Wort Vater zu bezeichnen. Der zärtlichste Accord, den ich anwenden möchte, könnte ebenso leicht Mutter, Bruder, Schwester bezeichnen. Aber nach meiner Erfindung schreibe ich getrost: as. a. d. e. Triller, greife es zusammen als einen Accord und der Begriff Vater steht da für jedermann verständlich. Ich gestehe gern, daß der angeführte Accord nicht sehr wohlklingend sein wird, aber was thut's! Der höchste, denkbar genaueste Ausdruck des Wortes ist erreicht und was will man mehr. Unser Zeitalter ist aufgeklärt genug, um dem Ohrenkitzel endlich zu entsagen und der Wahrheit in allem nachzustreben, es koste, was es wolle.

Nächstens das weitere, besonders über die durch meine Erfindung ganz geänderte Theorie der Tonsetzkunst.

Kritische Briefe.[1]

(1825.)

I.

Liebster Hannibal!

Verzeihe, daß ich gestern mit dem versprochenen dettes-à-dettes nicht zuhalten konnte; aber ich mußte mit meinem

[1] Nach der Aufführung von „König Ottokars Glück und Ende".

Mann ins Theater, wo man das abscheuliche Stück gab, von dem die Leute sich so lange zersprochen haben. Jawohl ein abscheuliches Stück! und unmoralisch! Eine Frau, die ihrem Manne in Gegenwart der Leute und in seiner eigenen untreu wird! Ich bitte Dich! Und dann, was für ein Mann? Jung, schön, robust, wie Milch und Blut. Ja, wenn's noch ein Knirps wie der meinige wäre! Ein höchst indizentes Stück!

Das Wichtigste zuletzt. Mein Mann ist heut abends nicht zu Hause. Wenn Du nichts Bessers weißt, so eile in die Arme Deiner

in Sehnsucht harrenden

Madlain.

II.

Herzensfreund!

Das war Dir ein Jux gestern abends im Theater! Man gab das neue Stück: König Ottokrin oder Glück ohne Ende. Das Ding dauerte zwar verflucht lang, aber ich habe mich keinen Augenblick amüiert. Um vier Uhr war schon kein Platz mehr im Theater, und die Leute haben dir gestanden bis nahe an zwölf Uhr und konnten sich nicht regen und rühren. Ich hatte meinen Hauptspaß. Nicht genug, daß ich den neben mir Stehenden unaufhörlich auf die Zehen trat, so klatschte ich auch, wo sich nur irgend ein Anlaß zeigte, aber bloß um meinen Nachbarn mit den Ellenbogen in die Viehsionimie zu geraten. Am meisten Spaß machte mir ein ältlicher Herr, der vor mir stand und gar zu gerne auf das Stück acht gab, wenn ich ihm einen Augenblick Ruhe gelassen hätte. Als es zuletzt an das Hervorrufen des Autors ging, trampelte ich mit den Füßen, daß der Staub aufging. Der dumme Kerl kam nicht, der ich bin

der Deinige

Sebastian Mollton.

III.

Gestern im Theater gewesen? Ja? Langweilig, langweilig, langweilig! Was interessiert mich so ein König mit seinem Glück ohne Ende, oder Ende ohne Glück. Ein Glück,

daß es zu Ende. Ich und Freund Schewa haben seit gestern abends nichts als witzige Einfälle über das Stück. Ich gönne dem arroganten Burschen, dem Verfasser, diese Demütigung. Er ist zwar mein Freund, man muß aber auch gegen Freunde unparteiisch sein, und dann hat mich immer geärgert, daß man auf sein Urteil mehr gab, als auf das meinige. In Zukunft will ich ihn derber abtrumpfen.

Ihr Freund
Hurra.

IV.

Wertgeschätztester Herr Theatermaschinist!

Ich habe mich gestern abends schwer geärgert im Theater. Das ist ein Stück ohne Natur und Wahrscheinlichkeit. Denn haben Sie je gesehen, daß die Vorhänge eines Zeltes von allen Seiten niederfallen, sobald eine einzige Schnur abgehauen wird? So was geht in Praxi nicht. Auch ist es dumm, daß sich der Kaiser nicht mehr erbost, wenn sein schönes Zelt in Trümmer geht. Legen Sie das Stück beiseite, und wenn Sie um die Ursache gefragt werden, so sagen Sie, ich hätte es gesagt, der sich darauf versteht,

der Zeltschneider
Knopf.

V.

Warum mußten Sie vorgestern nach Brünn abreisen? Sie haben einen Genuß versäumt, der einzig war, unaussprechlich. Man gab den König Ottokar — Nun ja, König Ottokar! Wenn man nicht wüßte, wer darunter gemeint ist! Das ganze Stück ist voll Beziehungen und Anspielungen. Kein Wort, das nicht in einem versteckten Sinne genommen wäre. Ich habe die Vorstellung angesehen, wie man ein französisches Pamphlet liest oder eine englische Parlamentsverhandlung, wo sich die Leute Grobheiten aller Art sagen und weder Tod noch Teufel in Ruhe gelassen wird. Köstlich! vortrefflich! der * kommt darin vor und die **, die ***, der **** nebst ***** und ****** und *******, ********, **********, ja sogar das ********** ist nicht vergessen. Seit Adolf von Schadens Meister Fuchs ist mir nichts so

Interessantes vorgekommen. Aber freilich der dumme Pöbel merkte von dem allen nichts und nahm das Ding wörtlich, wie es gegeben ist; schien daher auch nicht sehr erbaut.

Der Ihrige

Pfiffig.

VI.

Viktoria! Ein vaterländisches Stück auf der Bühne! Stelle Dir vor! Marchegg wird darin erwähnt, Horn und Krems, wo wir so oft Bratwürste mit Senf gegessen haben, ja der letzte Akt spielt sogar in Götzendorf, unserm gemeinschaftlichen Geburtsorte. Wer gibt mir Worte, ich habe nur Thränen! Viele wollen behaupten, das Stück hinge nicht gar wohl zusammen, was frage ich danach! Genug, der fünfte Akt spielt in Götzendorf.

Leb wohl! Ich drücke Dir die Hand, Freund! Bruder!! Landsmann!!! Götzendorfer!!!!

Hans Dampf.

VII.

Um des Himmels willen, teuerstes Fräulein! Sollte es wahr sein, was Ihr Herr Bruder mir achselzuckend meldete? Daß Ihnen das gestrige Stück gefallen habe? Nein, ich kann's nicht glauben! Wäre das Poesie? Und ist denn überhaupt Poesie, wo kein Gemüt, keine Zartheit, keine Liebe?

Haben Sie die Gemeinheiten, die Späße, die — Unanständigkeiten vernommen? und zum Teile im Munde würdiger, oder würdig sein sollender Personen. Unsere Spanier schrieben anders! und wenn auch mein Shakespeare sich manchmal etwas erlaubt, so hält er durch Charaktere schadlos, die diesem Stücke gerade durchaus fehlen. Denn, sagen Sie selbst! ist in dem Machwerk ein einziger Charakter, der sich treu bliebe bis zum Ende? Ein rauher harter König, der aber wieder kniet und weint und betet. Zawisch, der eigentliche Clown oder Rüpel des Stückes und als solcher ganz gut, gebärdet sich wieder manchmal recht ernsthaft. Sogar der von vornherein würdig aufgefaßte Kaiser bekommt mitunter nicht übel Lust, Spaß zu machen. Endlich der Geist der Zeit! Wäre dies das köst-

liche Mittelalter mit seinen Minnehöfen und Troubadours? — Kurz, mein Fräulein, tilgen Sie aus Ihrem Gedächtnisse die Spur so vieler Unwürdigkeiten und halten Sie sich bereit, heut abends am Klavier durch den Vortrag eines gemütvollen Liedes Ihre Verirrung wieder gut zu machen. Mein Auge sehnt sich nach Thränen!

Ihr Schaal.

VIII.

Sie fragen, wie mir das gestrige Stück gefallen habe? Zum Teile nicht sonderlich, zum Teile aber kam mir vor, als hätte ich es nicht ganz verstanden. Ich will daher mit meinem Urteile vorderhand noch ein wenig warten.

Florian Kurz.

Schreiben des jungen Tomes Dikson an seinen Vater in Philadelphia.[1]

Von der Donau im Jahre 2826.

Lieber Vater!

Ich bin auf meiner Reise durch das einst so blühende, nunmehr aber beinahe wüstliegende und nur noch für den Antiquar merkwürdige Europa, im Donauthale angekommen, dort, wo das so viel besprochene Wien stand, das, wie Sie wohl wissen, gerade vor tausend Jahren, in der Nacht zwischen dem 8. und 9. April 1826 um ein Uhr nach Mitternacht während des großen Jubiläums, durch einen vulkanischen Ausbruch des früher unbeachteten, jetzt aber an Höhe dem Chimborasso zu vergleichenden Spittelberges verschüttet wurde.

Es war schon Nacht, als ich ankam, ich ging aber doch hinaus in die furchtbar schöne Gegend, von den Flammen des lodernden Vulkans beleuchtet, über Schlacken und Trümmer, die Ueberbleibsel von Menschenwohnungen

---

[1] Fragment eines scherzhaften Aufsatzes, welcher bestimmt gewesen zu sein scheint, in der Nacht vom 8. auf den 9. April 1826 in der Ludlamshöhle vorgetragen zu werden, und gegen den Verfasser der „Bären" (Castelli) und den „roten Mohren" (den Schauspieler Schwarz) gerichtet ist.

und Menschenglück. Hier stand der schimmernde Neubau, der plätschernde Hungelbrunn, das phantastische Katzenstadtel, St. Marx, des Markuslöwen Bruder und Nachbild, und so gelangte ich zur duftenden Wien und der daneben stehenden Bärenmühle am Wienerberge. Hier hielt ich an, scheuend den gespenstigen Müller. Sie müssen nämlich wissen, daß der letzte Bewohner dieser Mühle, ein ungerechter Mann, in der Blüte seiner Sünden von den Trümmern der einstürzenden Vindobona erschlagen, so lange als Geist zu wandeln verurteilt ist in diesen Mauern, bis jemand sich findet, der ihn erlöst, indem er so viele gute Gedanken hat, als jener schlechte. Eine Bedingung, die bisher noch niemand erfüllen konnte. Bis zu seiner Erlösung nun spukt der Müller in dem verlassenen Hause und neckt die Vorübergehenden, indem er ihnen Bären aufbindet, allerlei Possen spielt aus dem Französischen, ihnen Haselnüsse nachwirft, vierfüßige Fabeltiere auf sie hetzt, oder Worte in einer von ihm erfundenen und nur ihm allein verständlichen Volkssprache zuruft. Diese Sprache ist, wie gesagt, ganz verloren gegangen, nur soll ein beim Theater angestellter junger Mann, Namens Muley Hassan Schwaz, aus einer alten Schauspielerfamilie entsprossen, die von seinen Vorfahren ererbte Geschicklichkeit besitzen, diese Sprache zu sprechen und besonders gut darin vorzulesen.

Hier machte ich Halt und ging zurück in das Gasthaus zum roten Mohren, wo ich die Nacht durch recht gut schlief. Nur konnte ich den Gedanken nicht los werden nach dem Vorbilde von Herkulanum und Pompeji unter der Lava Wiens nach Spuren und Ueberbleibseln entschwundener Zeiten zu forschen. Der hiesige Polizeikommissär, ein humaner, feingebildeter Mann, dem ich fünf Gulden schenkte, gab mir jede gewünschte Erlaubnis; ich dingte Bauern und mit Karst und Spaten gingen wir an die Arbeit. Ich ließ mir den Ort bezeichnen, wo der Hauptplatz Wiens, Graben genannt, liegen mußte, und dort schlugen wir ein.

Kaum hatten wir einige Klafter tief gegraben, als wir schon auf eine Inschrift stießen. Ich eilte hinzu. Schlossergasse stand mit roten Buchstaben leserlich geschrieben . . .

Rede des Bischofs Proklus an die ersten Christen,

gehalten in den Katakomben zu Rom im Jahre 27 der christlichen Zeitrechnung.[1]

(1827.)

Durch die Verfolgungen unserer Feinde an diesem abscheulichen Orte zusammengebracht, wahrscheinlich der Wohnung eines wilden Tieres — eines Tigerkaters mit langen Barthaaren, eines Luxes, der unversehens auf die Leute springt, eines Wolfes, der im Dunkeln seine räuberischen Kurse macht, einer Species der lang-, kurz- oder ungeschwänzten Affenart, eines Waschbären, eines Moschus- und Bisam-, eines Beutel-, oder gleich den meisten von uns — ausgebeutelten Tieres, — in der Höhle eines Ungeheuers, sage ich, das vielleicht mit seinen unmündigen Jungen bereits die Zähne nach unserm Fleische wetzt, hierher, bis hierher gebracht durch die Verfolgungen unserer Feinde, liegt es mir ob, das Letzte, was noch an euch stand, euren Mut, aufzurichten und euch zu trösten in dieser Nacht der Betrübnis.

Was härmst du dich ab, du bleichwangiger Schäfer, pastor fido, sozusagen, du Scherer der Schafe im hunnischen Land? Es geht die Sage, daß du allnächtlich dich hinwirfst vor einem uralten, wunderthätigen Bilde, dich zusammenziehst und ausstreckst, seufzest und stöhnest, sinnbildlich ausmessend dein eigenes, weitgähnendes Grab! Und du zweiter, schamhaft Errötender, dessen Kopf immer heiß ist und dampft — von Sorgen; siehst du vor dich hin und seufzest: pulvis et cinis sumus? Ja, wohl werden wir Staub und Asche; doch solange der Funken noch glimmt, laß uns Knaster sein und nicht, wie du, roter Dreikönig.

Antwort auf die Briefe des alten Theaterfreundes.[2]

(1829.)

Lieber Bruder!

Erschrick nicht, daß die Briefe, die Du an Deinen Sohn schriebst, von mir erbrochen worden sind, und ich sie be-

---

[1] Wahrscheinlich gleichfalls gegen den Schauspieler Schwarz gerichtet, der die aufgelöste Ludlamshöhle wieder zu erneuern versuchte.

[2] „Brief eines alten Theaterfreundes an seinen Sohn in der Residenz", Wiener Zeitschrift 1829, Nr. 49, 50, 51.

antworte. Dein Sohn ist weder tot, noch krank, sondern nur auf einer kleinen Ferienreise begriffen, und da Deine Briefe Aufträge oder sonst Unverschiebliches enthalten konnten, nahm ich mir die oft genommene Freiheit, sie zu erbrechen, und fühle mich nun gedrungen, Deine Kunstansichten ein wenig auf die Kappe zu nehmen.

Du nennst Dich selbst einen alten Theaterfreund. Jawohl Theaterfreund! Das ist ein eigener Schlag Menschen, ich habe es oft bemerkt. Das Theater hat für sie ungemeinen Wert, schon insofern es Theater ist. Unabhängig von dem Wert oder Unwerte der Darstellung gewährt diesen Ehrenmännern der Anblick der Schaubühne, das Klingeln des Souffleurs, das Aufziehen des Vorhanges, das Kommen und Gehen der Schauspieler, die ernsthaften oder lustigen Faxen und Gesichter, die sie dabei machen, ein unbeschreibliches Vergnügen. Mit offnem Mund und Augen sieht man sie täglich im Theater die hundertmal gesehenen Erbärmlichkeiten mit immer frischem Genusse in sich aufnehmen. Ich habe diese Theaterfreunde bei mir immer in eine Klasse mit den Hundefreunden gesetzt, die alle Unarten der von ihnen geliebten Bestien höchst liebenswürdig finden, ja Schmutz und Unrat sich gerne gefallen lassen, wenn dadurch die Nähe der erkornen Lieblinge erkauft wird.

Solche Theaterfreunde pflegen gewöhnlich das übrige Publikum kalt zu schelten, und Du, wie ich aus Deinem Briefe ersehe, thust es auch. Aber ihr guten Leute habt unrecht. Bei denselben Anlässen, wo Du die Kälte des Publikums beklagst, habe ich mich über seine Wärme verwundert.

Der Hauptwert der Schauspielkunst nämlich, wie der aller übrigen, nicht schaffenden, sondern bloß ausführenden Künste, besteht für den gesund organisierten Menschen darin, daß sie Mittel wird, zum Genusse eines andern, selbständigern Kunstwerkes zu gelangen. Die Paganinis sind selten, die durch die Art, wie sie spielen, das vergessen machen, was sie spielen; im allgemeinen wird ein Virtuos auf der Violine uns entzücken, wenn er eine gute Komposition vortrefflich vorträgt, dagegen aber langweilen, wenn er ein elendes Machwerk, sei es auch mit Aufwand von Geschicklichkeit, uns hören läßt. Nicht als ob wir darum seinem Talente des Vortrages unsern Beifall versagten. Wir werden ihm Beifall geben, werden uns aber nichts-

destoweniger langweilen. Genau in dem Falle des Virtuosen auf der Violine ist nun der Schauspieler, der Virtuose in Rede und Mimik. Welcher Genuß geht über ein vortreffliches, vortrefflich dargestelltes dramatisches Werk? Ein langweiliges Stück wird uns die Kunst des Schauspielers dagegen immer nur höchstens erträglich machen. Denn, wie gesagt, die Paganinis sind selten, in jeder Kunst.

Ich sehe Dich in Gedanken vor Freude aufspringen. Da ist denn die Kälte des Publikums mit einemmale erklärt, und die ganze Schuld von Deinen Lieblingen, den Schauspielern, weg, den Dichtern in die Schuhe geschoben. Nicht so ganz, wie die Folge zeigen soll.

Aber Du besinnst Dich. Auch diesen Erklärungsgrund läßt Du nicht gelten, ob er gleich Deinen Schauspielern zu statten kommt. Langweilige Stücke? Nichtsdestoweniger! Bei denselben Stücken bleibt das Publikum kalt, die es vor zwanzig, ja vor zehn Jahren noch entzückten. — Halt, Freund! Wir sind auf der Fährte! — Laß uns darauf fortgehen, vorerst aber zum Behufe unserer Frage die an der Tagesordnung befindlichen Stücke in drei Klassen einteilen. In die vortrefflichen, eigentlich klassischen Werke, leider beinahe durchaus aus einer früheren Zeit. In die übrigen ältern, welche, ohne gerade vortrefflich zu sein, doch sonst dem Publikum ein großes Vergnügen gewährten. Die dritte Klasse endlich mögen die neuesten Produktionen einnehmen; gut und schlecht, wie es kommt, nur freilich mit einem starken Uebergewichte des letzteren.

Was nun die neuesten Hervorbringungen betrifft, so ist das Publikum in Bezug auf sie allerdings in einer kläglichen Presse. Es hat sich nämlich in unserer Zeit eine sogenannte Wissenschaft der Kritik gebildet, und von der Produktion getrennt, ja sich geradezu über sie gestellt. Den ersten Anlaß zu dieser Erscheinung gab der leicht erklärliche, ewige Krieg der mehr oder weniger Geistreichen gegen die mehr oder minder Talentvollen. Es wird nämlich den erstern gar zu schwer, in den letztern das Walten einer Himmelsgabe anerkennend zu verehren, die ihnen um so zweifelhafter scheint, je weniger sie durch Mühe erworben, sondern als reines Geschenk erhalten wird. So feinden ungefähr die Halbgebildeten unter den häßlichen Frauenzimmern die schönen an, als ohne ihr Verdienst ausgezeichnet, und nur die Ganzgebildeten erfreuen sich an ihnen. Weil

die vorhandenen Werke des Schönen auch allenfalls unter die Denkgesetze gebracht und diese dabei in der Form von Regeln ausgesprochen werden können, glauben sie, von den bloßen Denkgesetzen aus ließen sich auch Regeln über das erst hervorzubringende Schöne geben, und weil sie ihre Urteile über das Vorhandene, die ihnen als Beleg ihrer Regeln dienen müssen, mit einer Art Begeisterung aussprechen, so scheint ihnen auch dieses zweite notwendige Ingrediens der schönen Kunst, das erhöhte Gefühl nämlich, diesen ihren Anordnungen nicht zu fehlen. Die Getäuschten! die nicht begreifen, daß dieses erhöhte Gefühl der Kritiker bei ihnen kein ursprüngliches, sondern ein vermitteltes ist, die Begeisterung, die jeden, auch den minder begabten Leser bei dem Genusse eines großen Kunstwerkes ergreift, aber auch nicht weiter reicht, als dieses Kunstwerk selbst, und schnell verschwindet, sobald die Grenzen des Zauberkreises überschritten sind, der so seltsame Regungen erweckt. Nicht anders leuchtet der glimmende Schwamm, den man für einen Augenblick in abgeschlossene Lebensluft gebracht, wird aber schnell wieder zur vorigen glimmenden, qualmenden Masse, sobald eine andere, wenn auch noch so gesunde Atmosphäre ihn umgibt.

Ein Gespräch.

Deutsch. Und wer sind Sie?

Alleins. Ich bin ein apriorischer Koch.

Deutsch. Ist das nach französischer, deutscher oder englischer Art?

Alleins. Nach der Art oder vielmehr dem Prinzip des Absoluten.

Deutsch. Und muß das absolut schmecken?

Alleins. Sie haben vorher selbst die verschiedenen Arten erwähnt, die sämtlich aus der Erfahrung herstammend, keine feste Basis für eine allgemeine Kochkunst abgeben. Man pflegt deshalb zu sagen: Der Geschmack sei verschieden, was er auch ist. Eine spartanische Suppe möchte heutzutage niemand fressen und der Knoblauch der Juden und Spanier wird von höher stehenden Nationen mit Recht verworfen, ja verabscheut. Es handelt sich deshalb darum,

aus der apriorischen, jeder Erfahrung vorangehenden Beschaffenheit des Magens und der Speise ein Prinzip zu gewinnen, dem sich jeder Einzelgeschmack fügen muß.

Deutsch. Der meinige hat wenig Lust dazu.

Alleins (grob). Muß, muß! Das Verbindende zwischen Magen und Speise ist der Hunger, das Selbstbewußtsein des Magens. Im Hunger stellt sich der Magen die noch gar nicht in ihm befindliche Speise vor, weshalb ich diese Vorstellung, die die Möglichkeit aller Speisen in sich begreift, als den Inhalt des apriorischen, des reinen oder leeren Magens ausspreche.

Deutsch. Die Leere ist also auch ein Inhalt?

Alleins. Allerdings. Wie ein leerer Beutel mit der Möglichkeit alles Geldes angefüllt ist.

Deutsch. Kurioser Reichtum.

Alleins. Von diesen möglichen Speisen, den Potenzen, die den Inhalt des reinen Magens ausmachen, können nur einige in das Sein, in die Wirklichkeit übergehen.

Deutsch. Gott sei Dank!

Alleins. Zum Beispiel: Knödel mit Schweinfleisch, Schöpsenkotelett mit Bohnen.

Deutsch. Das sind Speisen, die ich liebe.

Alleins. Diese dienen jedoch nur der Gemeinheit zur Nahrung, so wie sie selbst aus der Möglichkeit, der Freiheit, in die Fesseln der Existenz, des Wirklichen, übergegangen sind. Aber auch für diese ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Sie können durch die Kochkunst der reinen Idee wieder geadelt, in den ursprünglichen Zustand der bloßen Möglichkeit zurückgeführt werden, indem man sie entweder verpfuscht, oder durch widerwärtige Beimischungen ungenießbar macht.

Deutsch. Gott behüte alle Menschen!

Alleins. Die reine Kochkunst hat daher erstens: verpfuschte Speisen, durch zu viel oder zu wenig Braten oder Sieden. Zweitens: ungenießbare Speisen, als da wären: ein Hase in Schnupftabaksauce, ausgedünstete, wirkliche Regenwürmer.

Deutsch. Pfui Teufel!

Alleins. Die dritte oder höchste Potenz, die unmöglichen Speisen, sind leider für unser irdisches Daseinnicht anwendbar. Denn wer würde einen gebratenen Engel, einen frikassierten Begriff, ein logisches Prädikat à la maître

d'hôtel nur in Gedanken fassen können. Sie bleiben einem höhern Dasein vorbehalten, wo man mit Vernunftschlüssen kaut und mit Urteilsformen sich die Zähne stochert.

Deutsch. Was essen denn nun Sie selbst für Speisen?

Alleins. Gewöhnliche, wirkliche, gemeine, die aber schon dadurch auf einer höheren Stufe stehen, daß Trüffelpasteten, gebratene Fasanen und dergleichen nur als ursprüngliche Potenz, als reine Möglichkeit vorkommen, nebstbei, daß ich durch Beimischung vom Begriffe des Ekels, des Widerwillens mich dem Zustande der indifferenten Unwirklichkeit möglichst zu nähern suche.

Büchertitel.

(1830.)

Die Longobarden und Gepiden von einem Vandalen.

Dudelsack und Pistole, ein Gegenstück zu Leier und Schwert.

Reim dich oder ich friß dich.

Apollo der Büchsenschäfter mit Hinblick auf Amor den Bogenschnitzer.

Der Scharfschütz, eine poetische Kleinigkeit.

Auszüge aus dem nächstjährigen Meßkatalog.

(1837.)

Goethes Romane, ein Roman von Immermann.

Knigges Umgang mit Menschen, in Gedichte gebracht von Rückert samt dem versifizierten Einmaleins als Anhang.

Die neuere Geschichte, ein Cyklus von 1837 Tragödien von Raupach.

Die deutsche Litteratur, von einem Gymnasialschüler.

Ueber die Ehrlosigkeit Goethes, von einem Ehrlosen.

Theewasser, Novellen von Tieck.

Ueber den Kunstsinn der Goten und Vandalen.

Ob der Geist im Hamlet in einem geblümten oder gestreiften Schlafrock darzustellen sei? Für denkende Schauspieler von Tieck.

Der gestiefelte Kater, zweiter Teil, wo statt Ifflands Shakespeare die Titelrolle spielen, und den Platz des Hofrats Böttiger im Parterre Herr Hofrat Tieck einnehmen wird.

Beweis, daß vor Christi Geburt eine Poesie unmöglich war.

Ueber die Entbehrlichkeit des Malens in der Malerei.

Schreiben Gottes an den Bürgermeister Hirzel in Zürch.[1]

(1839.)

Mein lieber Bürgermeister Hirzel!

Es muß in gegenwärtigen radikalen Zeiten für uns legitime Gewalten doppelt erfreulich sein, wenn wir Zeichen der Anhänglichkeit an unsere Person von Seiten her erhalten, von wo wir es am wenigsten vermutet hätten, namentlich von Freidenkern und aus Freistaaten. Die Allgemeine Zeitung vom 25. Februar hat mir daher unendliches Vergnügen gemacht. Sie sprechen darin klar und unumwunden Ihre Gesinnung gegen mich aus. Sie glauben an mich! Freundlicher Mann! Nehmen Sie dafür die Gegenversicherung, daß auch ich an Sie glaube, und zwar nicht bloß, daß Sie der Bürgermeister Hirzel sind, wie Sie gütig annehmen, daß ein Gott sei, sondern ich schreibe Ihnen außerdem auch Eigenschaften und Wirksamkeiten zu; wo ich denn nicht weiß, ob Ihr schönes Bekenntnis rücksichtlich meiner sich ebensoweit erstreckt. Ich bin vorsichtig geworden. Ihr

---

[1] Veranlaßt durch einen Artikel der Augsb. Allgem. Zeitung, 25. Februar 1839, in welchem dieser Gönner von F. D. Strauß seine Rechtgläubigkeit zu Ehren zu bringen versuchte.

Freund und Lehrer Hegel glaubt auch an mich, ja er beweist mich, wobei er mich aber zur absoluten Allgemeinheit macht. Mein Herr Bürgermeister Hirzel! Ich bin nicht die absolute Allgemeinheit, so wenig Sie selbst etwa die Bürgermeisterwürde in Zürch, sondern der wirkliche Bürgermeister sind. Ich will nicht bloß sein, sondern auch handeln, schaffen, regieren, belohnen, strafen und dergleichen. Wollen Sie mir daher durch die Allgemeine Zeitung gefälligst zu wissen machen, nicht bloß, daß Sie mich glauben, sondern auch als was und wie.

Nicht verhehlen kann ich Ihnen übrigens schon jetzt, daß die Berufung des Professors Strauß auf die Universität nach Zürch mit meinen Wünschen keineswegs übereinstimmt. Er ist mit meinem Sohne fast ebenso umgegangen, wie Professor Hegel mit mir. Er glaubt zwar ebenfalls an ihn, heißt das all' ingrosso oder en bloc, zerrt und zupft dann aber wieder so lange an ihm, daß man zuletzt nicht mehr weiß, was davon übrig bleibt. Er nennt ihn zwar den tugendhaftesten und weisesten aller Geborenen, wenn er aber erst all seine Lebensumstände und Wunder zu Mythen, d. h. nach Hörensagen ausgebildeten und vergrößerten macht, so weiß ich nicht, warum jene belobte Weisheit und Tugend nicht ebenso mythisch ausgeprägt und überarbeitet sein sollte, wo denn der Name Christus das einzig Unzweifelhafte bliebe. Sie werden mir zwar einwenden, meines Sohnes Lehre stehe als Zeugnis seiner für immer unantastbar da; aber teils ist diese Lehre schon so mannigfach angetastet worden, teils habe ich genannten meinen Sohn nicht als Professor ordinarius auf die Universität Jerusalem geschickt, sondern in die Welt als Befreier und Erlöser des Menschengeschlechtes.

Was Sie von der Notwendigkeit sagen, die Fortschritte der Wissenschaft nicht zu hemmen oder auf gewisse Fächer zu beschränken, trifft ganz mit meiner eigenen Ansicht zusammen. Nur gebe ich Ihnen zu bedenken, daß vorderhand Ihre Schweizer Bauern von der Religion nicht Aufklärung, sondern Heiligung und Versöhnung erwarten. Machen Sie deshalb Herrn Strauß zum Professor der Philosophie, und gelingt es ihm als solcher Ihre Landsleute zu überzeugen, daß die Geheimnisse und Gnadenmittel der Religion zum seligen Leben überflüssig seien, so können Sie den Gehalt eines Professors der Theologie künftig in Ersparung bringen,

ja die Auslagen für Kirchen und Pastoren im allgemeinen, was dem Budget Ihrer guten Stadt nicht wenig ersprießlich sein wird. Bis dahin lassen Sie die Aecker von den Ackersleuten bestellen und nicht von den Naturforschern.

So weit geht meine unmaßgebliche Meinung, der ich übrigens verbleibe Ihr

wohlaffektionierter
Gott m. p.

Nachschrift: Wissen Sie etwas Näheres von Rauschenplatt und Mazzini? Man sagt auch, die Hannoveraner seien bei ihrer Regierung um die Erlaubnis eingekommen, eine Revolution machen zu dürfen? Sollten die Leute so kühn sein?

Publikationen die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn betreffend.[1]

(1839.)

Zur größeren Bequemlichkeit des Publikums werden auf jeder Anhaltstation der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn zwei Chirurgen und ein Geistlicher mit dem Viatikum fortwährend bereit sein.

Die Freiherrn von Rothschild und von Sina haben über die Güte ihrer beiderseitigen Lokomotive eine Wette eingegangen, zu deren Entscheidung nächsten Sonntag zu derselben Stunde zwei Wagenzüge, der eine von Wien in der Richtung nach Brünn, der zweite von Brünn nach Wien abgehen wird. Bei ihrem Zusammentreffen wird sich aus der Zahl der zerbrochenen Wagen, dann der jeseitigen Toten und Verwundeten die streitige Kraft der Maschinen am augenfälligsten beurteilen lassen.

Ein schon einmal aus dem Wasser gezogener Selbstmörder soll aus Lebensüberdruß gesonnen sein, die Fahrt

---

[1] Veranlaßt durch die Unglücksfälle bei der Probefahrt der Nordbahn.

auf der Nordbahn mitzumachen. Die für seine Erhaltung besorgte Familie ersucht eine hohe Direktion, ihm gefälligst die Aufnahme zu verweigern.

Der für Vervollkommnung ihrer Anstalt unabläßig bemühten Direktion der priv. Kaiser-Ferdinands-Nordbahn ist es endlich gelungen, als technischen Leiter den berühmten englischen Maschinenführer zu gewinnen, der bei Eröffnung der Birminghamer Eisenbahn den damaligen Handelsminister niedergeführt hat.

Aus Billigkeitsgründen wird künftig auf der Eisenbahn das Passagiergeld nicht bei der Abfahrt sondern erst bei der Ankunft bezahlt. Auf diese Art bleiben die Toten ganz frei. Die Verwundeten zahlen nur nach Verhältnis der übriggebliebenen Gliedmaßen.

Darstellung der im Monate Juli d. J. durch Fahren mit Pferden geschehenen Unglücksfälle, woraus sich ergeben wird, daß ein wirkliches Pferd viel hartnäckiger und unvernünftiger ist, als ein Maschinenführer.

Vorschlag, die nächste Probefahrt auf der Eisenbahn durch die Wahnsinnigen und Rasenden des allgemeinen Krankenhauses vornehmen zu lassen.

Vorschlag zur Errichtung eines Invalidenhauses nächst dem Bahnhof im Prater.

Das Treffen bei Branowitz nebst Gedanken über die Anwendung der Dampfwägen in Feldschlachten.

Die Sichelwägen der Alten und die Dampfwägen der Neuern als Zerstörungsmittel.

Die Horatier und Kuriatier oder die Familien Stubenrauch und Rothschild.

Ueber die Entbehrlichkeit der Füße seit Vervollkommnung der künstlichen Beförderungsmittel.

Ob von den Reisenden auf der Eisenbahn künftig statt der Passagierscheine nicht vielmehr die Beichtzettel abzufordern seien?

Friedrich der Große und Lessing.

(Ein Gespräch im Elysium.)

(1841.)

Friedrich. Lessing, komm herab!

Lessing. Seid Ihr es, Sire?

Friedrich. Ich ennuyiere mich und habe Lust, zu plaudern.

Lessing. Und wenn ich meinesteils nun keine Lust dazu hätte?

Friedrich. Du mußt dich eben fügen. Denk, ich war ein König.

Lessing. Und ich ein deutscher Gelehrter. Ich füge mich.

Friedrich. Das währt lange! — Ah! — Willkommen! Was gilt's, du hast geschrieben?

Lessing. Erraten, Sire.

Friedrich. Und was? Anmerkungen zu den Wolfenbüttler Fragmenten etwa?

Lessing. Es kam auf so etwas heraus.

Friedrich. Gesteh nur, daß wir heute nicht viel mehr von derlei Dingen wissen, als damals. Mit der Unsterblichkeit hat's seine Richtigkeit. Man spricht auch von einem Himmel und einer Hölle, für die ganz Guten und ganz Bösen nämlich. Wir Leute vom Mittelschlag aber leben so ziemlich fort wie vorher, und wenn nicht die Gesellschaft und die Lektüre wäre, man wüßte bei Gott nicht, was anfangen; denn ewig Schlachten liefern auch hier noch,

wie der kleine Napoleon Bonaparte, ist denn doch zu handwerksmäßig.

Lessing. Man setzt eben diesseits fort, was man jenseits geübt.

Friedrich. So ganz denn doch nicht. Denn kennst du den Hauptgegenstand meiner hiesigen Lukubrationen?

Lessing. Erraten möcht' ich's beinahe.

Friedrich. Nun ja denn: deutsche Litteratur, und die habe ich, mort de ma vie, im Leben nicht sehr geübt.

Lessing. Wir haben's noch in Erinnerung.

Friedrich. Ihr Deutschen wart aber auch langweilige Kerls damals. Der kryptogamische Klopstock. Gellert war noch der beste. Du selbst, Lessing, bist ein ausgezeichneter, aber kein großer Schriftsteller.

Lessing. Ich weiß es, Sire.

Friedrich. Ich sage das, wie ich gestehe, ein schlechter Dichter gewesen zu sein. Du hast nichts geschaffen und nichts erwiesen. Das kommt, weil es euch Deutschen an Fleiß fehlt.

Lessing. Der Vorwurf ist neu.

Friedrich. Sitzfleisch habt ihr und Fleiß beim Sammeln, aber keinen zum Reifwerdenlassen und Ausarbeiten. Drum kann eure Litteratur auch keine Werke aufweisen, nur Bücher. Sein Leben an drei Bände setzen, wie Montesquieu, oder wenigstens an ein einziges Werk, wie Gibbon, das kommt bei euch nicht vor. Höchstens Kant hat so gethan; der war aber auch ein Philosoph, und jede Philosophie involviert eine fixe Idee. Also daß ich auf dich zurückkomme: du hast deine Kräfte zu sehr zerstreut, deine Gegenstände sind unbedeutend, aber in der Art, wie du sie behandelt, kommt dir niemand gleich. Aber flüchtig, flüchtig, immer was Neues. Für einen Gelehrten warst du ein guter Dichter, aber für einen Dichter viel zu sehr Gelehrter. In deinem Nathan sind vortreffliche Charaktere, aber als Stück taugt es nichts.

Lessing. Das ist auch meine Meinung.

Friedrich. Die Emilia Galotti gefällt mir besser.

Lessing. Mir nicht.

Friedrich. Das Verdienst der Minna von Barnhelm liegt in den Nebensachen, die Hauptsache will nicht viel bedeuten.

Lessing. Die Hauptsache ist auch nicht von mir.

Friedrich. Von wem sonst?

Lessing. Von dir.

Friedrich. Ja so, weil der Tellheim kein Geld kriegen konnte? War notwendig damals, war notwendig. — Aber lassen wir die Anwesenden! — Also die deutsche Litteratur war schlecht zu meiner Zeit.

Lessing. Aber sie ist später gut geworden.

Friedrich. Gut? Hm!

Lessing. Und wie schnell!

Friedrich. Aber auch wie kurz! Oder hältst du die heutige auch für gut?

Lessing. Sie wird's wieder werden.

Friedrich. Wird! Wird! Wir wollen nicht die Propheten machen, sondern die Beurteiler. — Erstens also leugne ich eure deutsche Litteratur; in dem Sinne nämlich, als es eine französische, italienische, englische, spanische gibt; die eure ist nur ein Resumé aller übrigen. Aus Nachahmung entsprungen und nicht aus Naturdrang, aus Büchern, nicht aus eigentümlicher Auffassung, hat sie sich sämtliche Litteraturen angeeignet, schon aus dem natürlichen Grunde, weil sie die letzte war und kein Mensch da erfindet, wo er nur zu benützen braucht. Du fandest deine Landsleute über der Nachahmung der Franzosen und hast sie ihnen verleidet. Du thatest recht daran. Denn die Litteratur der guten Zeit Frankreichs ist leer ohne die Urbanität und den Geschmack derselben Zeit, wo aber diese hernehmen im damaligen Deutschland oder im jetzigen? Du hast sie dafür auf die Engländer verwiesen und thatst unrecht; denn die englische Derbheit wird nur durch die englische Tüchtigkeit wieder gut gemacht; der Deutsche aber ist in nichts tüchtig, als in der Pflichterfüllung. Einige von euch haben zwar einen eigentümlichen Ton angeschlagen, wie der Goethe, den ich übrigens nicht leiden mag; er nahm aber nur das aus der Natur, was die Kunst gar nicht brauchen kann, so wie das Gras in der Wirklichkeit recht gut, ja schön ist, der Blumenmaler es aber doch nicht nachbilden wird, sondern eben Blumen nehmen muß. Die Kunst beruht auf einer Steigerung des Wirklichen und unterscheidet sich eben dadurch von Natur. Nun haben aber gerade jene kleinen, hausbackenen Empfindungen, deren Wert in der Wirklichkeit ich nicht leugnen will, das Besondere, daß sie zu nichts werden, wenn man ihnen nur das Geringste nimmt oder

zusetzt. Es muß daher auch die Darstellung, wenn sie sich an solche Zustände macht, aus einer künstlerischen zu einer bloß natürlichen werden, was das größte Unglück ist, das der Kunst irgend passieren kann. Solange das nun nur die ausgezeichneten Geister treiben, geht es noch an, denn Leute dieser Art fassen die Natur mit scharfen Sinnen auf, und das Wirkliche ist immer interessant, wenn auch nicht immer schön; die Nachtreter aber, deren blöde Augen nur allgemeine Umrisse empfangen und nun das Schattenbild treulichst auf Löschpapier abklatschen, liefern ein Unding, das endlich selbst deutschen Geschmackswerkzeugen zu matt vorkommen muß.

Lessing. Deutschen Geschmackswerkzeugen!

Friedrich. Ja! Ja! Daß ihr keinen Geschmack habt, nämlich keine Empfindung. — Lächle nicht! Es ist so. Gefühl habt ihr, vielleicht mehr als andre, aber Empfindung? Gefühl ist nur der unartikulierte Aufschrei des Innern, der sich nichts bewußt ist, als seines Zustandes im ganzen, die Empfindung erkennt aber auch die einzelnen Bestandteile des Eindrucks, daher sie vor allem dem Schriftsteller nötig ist, der seinen Zustand andern begreiflich machen, auf andere übertragen will. Auch die Tiere haben Gefühl, aber nur der Mensch hat Empfindung, weil nur er Verstand hat. Die Empfindung steht der Erkenntniskraft ebenso nah, als der Gefühlsgabe. Verzeih, daß ich dir das vordemonstriere, der du es besser verstehst, als ich; ich bin aber einmal im Zuge.

Lessing. Man lernt immer, wenn man mit vernünftigen Leuten spricht. Und überdies: der Philosoph von Sanssouci —

Friedrich. Lassen wir das! Also eure schöne Litteratur taugt nichts.

Lessing. Und doch wird sie gegenwärtig von ganz Europa bewundert.

Friedrich. Weil die andern eben gar nichts haben. Zudem ist eure Litteratur von gestern und befriedigt daher die Bedürfnisse von heute. Die Glanzepochen der übrigen Nationen fallen in eine so frühe Zeit, daß ihre Hervorbringungen auf viele Zustände der Gegenwart keine Anwendung leiden. Sie müssen mit Abstraktion genossen werden, indes die eure das Grobzeug recht im Kernschuß trifft. Auch verhalten sich die andern Nationen zur deutschen

Litteratur, wie man sonst von der Weisheit der Aegyptier sprach. Man lobt, was man nicht kennt. Um wieder auf Goethe zu kommen: seine frühern Werke sind zu natürlich und seine spätern zu künstlich. Am besten noch gefällt mir sein Wilhelm Meister. Es ist der deutsche Don Quixote und steht an Wert dem spanischen nichts nach.

Lessing. Aber der Schluß!

Friedrich. Er wollte eben aufhören. — Schiller ist gut. Er ist der deutsche Racine.

Lessing. Das wäre mir nicht eingefallen.

Friedrich. Lies seine Uebersetzung der Phädra, und du wirst glauben, Racine habe sich selbst übersetzt. Sie decken sich. Wenn Schiller weiter ist, so ist es die im Wissen vorgeschrittene Zeit. Versetze Schillern in die Zeit Ludwigs XIV. und mache Racine zum deutschen Professor im 19. Jahrhundert, und jeder Unterschied hat aufgehört. Shakespeare hat einen übeln Einfluß auf deinen Landsmann ausgeübt, indem er seine Form erweiterte. Wäre der Wallenstein in fünf Akte zusammengedrängt, ich wüßte ihm nichts an die Seite zu setzen.

Lessing. Und doch, ohne Shakespeare als Vorgänger, was wäre Schiller?

Friedrich. Da magst du recht haben. Voltaire hat Shakespeare einen Wilden genannt. Er hätte nur dazu setzen sollen: ein großer Wilder, um die Wahrheit ganz zu treffen. Seine Form ist nämlich wild und taugt nichts, oder vielmehr nur für eine halb rohe Zeit, die neue und starke Eindrücke wollte, ohne sich um ihre Herbeiführung und Verbindung viel zu bekümmern.

Lessing. Und doch geht er immer den Weg der Natur.

Friedrich. Auf den Stationsplätzen trifft er allerdings fast immer mit ihr zusammen, aber auf dem Wege eilt er ihr so ziemlich voraus. Er gibt ein précis, ein abrégé der Natur, aber nicht die Natur selbst. In der Kunst aber sind ihre Stufen ebenso wichtig als ihre Höhe.

Lessing. Du forderst die Natur bei Shakespeare und weisest sie bei Goethe zurück.

Friedrich. Shakespeare hat eben die Natur genommen, wie der Dichter soll: in ihren großen Verhältnissen. Goethe stellt sie zwar mit Treue dar, bringt sie aber vorher auf sein eigenes Maß herab. Hat er nicht aus Egmont einen

Lebemenschen gemacht und aus dem Tyrannen Alba einen ganz plausibeln homme d'état? Ist in der Iphigenie eine Spur von dem heroischen Zeitalter, in der die Handlung spielt? Oder glaubst du, daß solche Gesinnungen und Charaktere möglich sind, wenn nicht lange vor Anfang der Handlung der Herr Onkel seine eigenen Kinder gegessen und der Vater seine Tochter den Göttern zum Opfer gebracht hat? Nichts davon zu sagen, daß dieser König Thoas nicht danach aussieht, daß ein neues Menschenopfer irgend von ihm zu befürchten stünde. Goethe hat nur den Winkelmann in Handlung gesetzt und auf lebende Menschen angewendet, was von toten Statuen allerdings seine Geltung haben mag.

Lessing. Ich war Goethes Freund nicht, solang ich lebte, er war aber auch damals nicht, was er später geworden ist. Er ist denn doch der Glanzpunkt unserer Nation.

Friedrich. Das ist ja, was ich sage. Ich tadle nicht ihn, sondern euch. Daß ihr nichts Großartiges in eurer Natur habt, und keine Energie. Hat sich nicht Goethe über sich selbst als Dichter lustig gemacht? Oder was anders wäre der Kern seines Wilhelm Meister, ja seines Tasso, wo zuletzt die Lumpe recht behalten? Goethe ist überdies ein unmoralischer Dichter. Die gefallenen Mädchen sind seine Lieblingsfiguren, und die Wahlverwandtschaften sind abscheulicher als die französischen Schmutzromane. Die Sünde war da und wird da sein, und im Leben mag sich der Mensch mit ihr abfinden, wie er kann, aber für den Schriftsteller muß sie nicht bloß ein Unglück sein, sondern ein Verbrechen.

Lessing. Laß uns nicht ungerecht sein, König, wir sind auf dem graden Wege.

Friedrich. Es hört uns niemand, da können wir schon ein wenig übertreiben. Dann? Hat er nicht nur die Blüte eurer Poesie herbeigeführt, sondern ist auch Ursache an ihrem Verfall.

Lessing. Ich weiß, was du sagen willst, und es ist etwas daran.

Avertissement.[1]

(1842.)

Unter heutigem Datum werden von der Kunstreitergesellschaft des Herrn Semilasso aus Dongola folgende equilibristisch-litterarische Vorstellungen gegeben werden.

1. Der Vizekönig von Aegypten oder: Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe.
2. Fürstliche Freigebigkeit oder: Die Trinkgelder in Kairo.
3. Wird Herr Semilasso selbst auf schlappem Seil ein englisches Heiratsprojekt tanzen.
4. Wird die bekannte Abessinierin einen Beweis ihrer Stärke geben und Herrn Semilasso ertragen.
5. Rüpel und Lümmel oder: Litterarische Artigkeit.
6. Ein nubischer Geck zu Pferde.
7. Höhebestimmungen und Gradmessungen, von Herrn Semilasso mit einer Schneiderelle bewerkstelligt.
8. Die Toilette auf den Ruinen von Karthago.
9. Räuberüberfall in der Wüste, wobei eine Karawane aller ihrer Pomaden beraubt wird.
10. Wird eine fürstliche Mumie mit gefärbten Haaren gezeigt.
11. Wird der Markgraf Rüdiger von Pöchlarn seinem letzten Nachkommen ins Gesicht lachen.
12. Wird Herr Semilasso mit dem Pferdehändler Herrn Schawel Bruderschaft trinken.
13. Konzert auf der Mundharmonika oder Maultrommel, von Herrn Semilasso gespielt.
14. Wird derselbe ein Wettrennen mit seinen Gläubigern halten und hierbei alle Forderungen des Publikums, keineswegs aber die der Gläubiger befriedigen.

Schreiben des Nachtwächters Germanikus Walhall.[2]

(1842.)

Der Unterzeichnete fühlt sich gedrungen, vor den hohen Behörden und dem gesamten deutschen Vaterlande hiermit

---

[1] Gegen Fürst Pückler-Muskau (Semilassos vorletzter Weltgang 1835, Semilasso in Afrika 1836).

[2] Gegen die politischen Dichter, insbesondere gegen den „Kosmopolitischen Nachtwächter" Franz Dingelstedt, der sich 1842 in Wien aufhielt.

ein Geständnis abzulegen, das, wie er hofft, ihm selbst und den armen Seinigen nicht zum Schaden oder wie immer geeigneten Nachteil gereichen soll. Es sind nämlich seit einiger Zeit eine Reihe politischer Gedichte unter dem Namen Herwegh, Prutz, Tag- und Nachtwächter, Lebendiger, Verstorbener erschienen, welche so glücklich waren, sich den Beifall eines verehrten Publikums, wenn auch nicht einer gleichmäßig verehrten hohen Behörde zu erwerben. Diese Gedichte nun, wozu ich die Namen unschuldiger junger Leute borgte, sind sämtlich von mir, dem Unterzeichneten, in Stunden des Mißmutes und Aergers verfaßt. Vor allem muß ich mich nur wundern, daß man auf das Geheimnis einer einzigen Autorschaft bei sämtlichen diesen Gedichten nicht schon früher und von selbst verfallen ist. Denn nicht allein, daß sie alle das nämliche sagen, was auch bei verschiedenen Autoren sonst wohl zu geschehen pflegt, so sagen sie's auch alle auf die nämliche Art und Weise, was doch bei verschiedenen nicht so leicht vorkommt. Schreibart, Ausdruck, poetischer Wert und impetus sind bei allen ganz dieselben — natürlich, weil ich der alleinige Autor bin —, daß ich einen Preis darauf setzen möchte, ohne Unterschrift des Namens, eines von dem andern zu unterscheiden. Diese Gedichte nun, wie ich oben, und jedermann auch sonst bemerkt, sind sämtlich Erzeugnisse des Mißmuts und Aergers. Damit hat es aber folgende Bewandtnis. Man hat mir meine Freiheit genommen. Mit diesem Namen bezeichnet man nämlich auf unserm Dorfe ein Stück Weideland, auf welches meine Vorgänger, die frühern Nachtwächter, Erlaubnis hatten, ein oder zwei Stück Vieh zu treiben und so ihrer kärglichen Existenz einige, wenn auch geringe Erleichterung zu verschaffen. Wegen welchen Umstandes gedachtes Stück Land auch insgemein die Freiheit genannt wurde. Diesen Weidegrund nun hat mir der Schulze und die Dorfgemeinde zu meinem größten Nachteil und Schaden widerrechtlicherweise genommen. In der ersten Verzweiflung wollte ich mich töten und rannte mit dem Kopfe gegen die Wand. Da flimmerte es mir vor den Augen und klang mir in den Ohren. Der Stoß hatte aber so wehe gethan, daß ich beschloß, ihn vorderhand nicht zu wiederholen. Ich setzte mich vielmehr hin und wollte eine Schutzschrift ausarbeiten. Aber — Gottes Wunder! — mir, der ich sonst nie einen Vers gemacht, kamen jetzt Reime und Ver-

gleichungen wie gerufen. Es entstand ein Gedicht, welches jedoch in den Ausdrücken viel zu stark war, als daß ich es, abgerechnet das Unschickliche der poetischen Form, bei der Gemeinde hätte einreichen können. Da fiel ich auf den Gedanken, es in die Stadt zu tragen, um vielleicht durch Drucklegung desselben — man kann ja nicht nur eine Kuh, sondern auch ein Talent melken — mir einigen Ersatz für meine verlorene Freiheit zu verschaffen. Ich erhielt sieben bare Groschen und konnte meinen armen Kindern etwas Wurst zu ihrem trocknen Brote nach Hause bringen. Als ich aber meine ökonomischen Dichtungen fortsetzen wollte, fiel mir eben nichts weiter ein. Ich plagte mich; umsonst! Endlich plagte mich meine Frau um Brot, und in dem daraus entstandenen Streite, der mit einer erhaltenen Ohrfeige endete, entzündete sich auf einmal mein ingenium aufs neue. Facit indignatio versum, sagt Ovidius oder Virgilius, und so war es bei mir. Meine von Geburt kalte und trockene Natur findet sich nur in Zorn und Aerger poetisch angeregt. Ich arbeitete nun auf mich los. Ueber alles war ich unzufrieden, überall fing ich Händel an; aus der Schenke wurde ich hinausgeworfen, und aus jedem dieser Streite — die häuslichen ungerechnet — blühte wie aus einem Mistbeete eine neue poetische Blume empor. Meine Gedichte, zu denen ich aus Besorgnis, meinen Dienst zu verlieren, fremde Namen erborgte, machten Aufsehen und warfen mir bald mehr ab, als der Milchertrag von zehn Kühen. Zugleich aber — und hier fängt meine Schuld an — bemerkte ich, daß das Publikum die Klage um meine verlorne und wieder zu erlangende Freiheit, die Kuhweide nämlich, in einem ganz andern, in einem verbotenen, mir als echten Deutschen völlig fremden politischen Sinne aufnahm. Nichtsdestoweniger — Verbrecher, der ich bin! — fuhr ich fort, das Mißverständnis zu meinem Vorteile auszubeuten; ja, wäre darin noch ferner vorgegangen, wenn nicht einer meiner Namensträger sich hätte beigehen lassen, ein nach Stand und Würden geehrtes hohes Haupt durch briefliche Behelligungen in gerechten Zorn zu versetzen. Die Furcht, bei allfälliger Entdeckung als Namensträger meines Doppelgängers zur Verantwortung gezogen und mit dem Tode oder wohl gar mit Verlust meines Amts bestraft zu werden, zwingt mir ein freiwilliges Geständnis ab. Ich habe gefehlt. Zugleich aber verspreche ich feierlich, daß

wenn man mir meine Freiheit — die Kuhweide — wieder einräumt, oder eine Vergütung von sieben Thaler preußisch, gleich vierzehn Gulden rheinisch, jährlich aus der Gemeindekassa großgünstig anweist, ich mich fortan als ruhiger Staatsbürger benehmen werde, der ich in Prosa war und bin, sollte ich auch in der Besessenheit der Poesie und in der Sorge für Nahrung und Kleidung noch so verbrecherisch ausgeartet haben.

Aller Welt gehorsamster
Germanikus Walhall,
Küster und Nachtwächter zu Dombau
bei Köln am Rhein.

Schreiben des Königs von Bayern an den Schauspieldirektor Carl.

(1844.)

Kopf in Walhalla aufstellen wollender, Volke zum Bier Spaß machendem, selbst ergötzt verdanke

wohlgeneigt
Hlodowich.

Bittschrift der Spitzbuben.[1]

(1844.)

Die Fortschritte der Welt, wenn auch nicht auf dem Wege der Freiheit, doch wenigstens auf dem der Gleichheit, haben die sozialen Zustände auf eine Höhe der Humanität gebracht, welche frühern Jahrhunderten einen Schauder erregt hätte. Die Unterschiede verschwinden. Der schlichte Bürger sitzt jetzt auf denselben Deputiertenbänken, auf die sonst nur Standesherren und Raubritter zugelassen wurden und stimmt mit der Majorität, so daß, wenn seine Beschlüsse nicht von der obern Kammer oder dem Bundestage vernichtet

---

[1] Der Verein zur Unterstützung entlassener Sträflinge in Wien hielt am 2. Juni 1814 seine erste Generalversammlung ab.

werden, er jetzt mit seiner Einwilligung ebensoviel bezahlen kann, als vorher ohne dieselbe. Die niedern Stände sind zwar nicht hinauf, die obern aber sind herunter gekommen, sie sind sich gleich.

Es war daher ganz an der Zeit, daß auch der Unterschied, der bisher zwischen den sogenannten ehrlichen Leuten und Spitzbuben bestand, und der ohnehin nicht sehr groß ist, in das Grab vergangener Jahrhunderte versenkt wurde. In Wien hat sich ein Verein zur Unterstützung entlassener Sträflinge gebildet, welcher mit Uebergehung der Notleidenden aus der bevorzugten Kaste der Ehrlichen sich bloß mit dem Wohle der Spitzbuben beschäftigt. Schön! Erhaben! Der Staat hat auch diesen Verein gebilligt, ihm seinen Schutz zugesagt; aber hat er etwas Positives gethan, ist er diesem Vereine selbst beigetreten?

Wir heben dies besonders in Oestreich heraus, wo für eine andere, gleich uns verachtete Klasse, wir meinen die der Dummköpfe, so viel im Staatsdienste geschehen ist. Man ging hierbei von einem, wie uns scheint, richtigen Gesichtspunkte aus. Ein fähiger und brauchbarer Mensch hilft sich leicht selbst in der Welt fort. Was sollen aber die Unfähigen und Unbrauchbaren anfangen, wenn die Staatsgewalt nicht ihre hilfreichen Hände bietet? Sind sie nicht auch Menschen? Bedenkt ein Vater nicht vor allem seine geistesschwachen, seine blödsinnigen Kinder? Man hat daher hierlands in Beförderungsfällen bei Hof- und Länderstellen die Dummköpfe immer ganz besonders bevorzugt und manche aus dieser von der Natur verwahrlosten Klasse stehen den höchsten Bedienstungen mit glücklicher Selbstzufriedenheit vor. Sollte so viel für die Dummköpfe geschehen und für die Spitzbuben nichts?

Wir sprechen hier nicht von denjenigen Anstellungen, zu denen man Schurken notwendig braucht, und wo wir bisher auch wirklich berücksichtigt worden sind. Nämlich die Diplomatie, Zensur und Polizei, das Brieferöffnungsgeschäft, das Personal der Denunzianten und Vertrauten. Denn auch hier nimmt man die Spitzbuben nur, bevor sie ins Zuchthaus kommen, indes man sie, wenn sie bereits in demselben gewesen sind und solchergestalt ein Brevet der Brauchbarkeit erhalten haben, aus einem engherzigen Vorurteil ausschließt. Wir sprechen vielmehr hier von jenen Anstellungen, zu denen man bisher nur sogenannte ehrliche

Leute genommen hat. Viel ist hier von Privaten geschehen; sollte der Staat zurückbleiben?

Wir haben in dem letzten Rechenschaftsberichte des Vereins für Sträflinge gelesen, daß ein Kaufmann einen Dieb zum Einkassieren verwendet, Müßiggänger und Vagabunden werden unter die Fabrikarbeiter aufgenommen, Handschriftenverfälscher in die Comptoirs.

Auf also, ihr Vorsteher des Staates! Macht wenigstens den Versuch! Glaubt, daß wir Spitzbuben, wie der Adel und der Kriegerstand, wenn auch nicht Ehrlichkeit, doch aber Ehre im Leibe haben. Wenn ihr uns eure Kassen verschließt, werden wir einbrechen. Wenn ihr sie aber offen uns anvertraut — mir schwindelt! Wenigstens aber werden wir sie wie Löwen gegen jeden andern verteidigen.

Bekanntmachung.

(1847.)

Mit Mißvergnügen wird von Seite der Behörden das langsame Fahren der Wägen in Wien bemerkt. Es sind zwar vor einiger Zeit Verordnungen gegen das schnelle Fahren erschienen, damals waren aber die Umstände ganz andere, und man hätte von der Bildung der Kutscher erwartet, daß sie diese Verschiedenheit selbst eingesehen hätten, ohne erst durch gegenwärtige Bekanntmachung darauf aufmerksam gemacht zu werden. Früher war nämlich das Straßenpflaster nur für die Fußgänger glatt und eben, auf dem Fahrwege dagegen rauh und holpericht, so daß schnelles Fahren nur die unangenehmsten Wirkungen auf die ohnehin mitgenommenen Hinterteile des höhern, vorzugsweise liegenden, sitzenden und reitenden Teils der Bevölkerung hervorbringen konnte, in welchen Uebelständen jene früheren Verbote ihren Grund hatten. Gegenwärtig aber, da Pferde und Menschen gleich beteilt und demnach das Fahrpflaster glatter, der Gehweg aber holprichter geworden als früher, ja durch die Wölbung der Straßen in der Mitte Regenwasser und Unrat der Pferde aus dem Wege und dagegen den Fußgängern unter die Füße geleitet worden ist, muß man sich völlig verwundern, daß noch immer so langsam gefahren wird, als wirklich geschieht.

Eine solche Aufforderung soll sich jedoch nicht auf alle Wägen ohne Unterschied erstrecken, Gesellschaftswägen, Fracht- und Wirtschaftsfuhren haben ihren bisherigen unschönen und langweiligen Gang beizubehalten. Sie kommen immer noch früh genug an, und da ihr Zweck nur Erwerb und Gewinn ist, leiden Rücksichten höherer Art auf sie keine Anwendung. Dagegen wird den Herrschaftskutschern zur Pflicht gemacht, so schnell zu fahren, als das glatte Pflaster es gestattet, eine Pflicht, welche man in Form der Erlaubnis auch auf die Fiaker ausdehnen will, da der männliche Teil der höheren Stände sich ihrer bei höchst dringenden Anlässen häufig zu bedienen pflegt.

Solche Kutscher sollen von selbst einsehen, wie kostbar die Zeit ausgezeichneter Personen von höhern Ständen ist. Abgerechnet, daß der männliche Adel von den Wettrennen und dem Galoppieren und Barrierespringen im Prater, der weibliche durch zuvorkommende Erfüllung ihrer Wünsche und Einfälle an Eile gewohnt und daher ungeduldig ist, verlieren beide Geschlechter durch spätes Aufstehen, lange Toilette, Soireen u. dergl. schon unendlich viele Zeit, so daß sie den übrig bleibenden kleinen Rest sich doppelt zu nutzen machen müssen. Man will hier nicht in Rechnung bringen, wie unangenehm es für Personen höherer Stände sein müsse, auf der Straße von Handwerkern, Kaufleuten, Geldverleihern und dergleichen Plebejern gesehen zu werden, was beim Langsamfahren, trotz alles Hineindrückens in den Wagenecken unvermeidlich ist, und in den Fußwandelnden leicht Erinnerungen auffrischt, die durch Verleugnung des Portiers, Abwesenheit auf den Gütern, besonders in Ungarn, oft nur lange und mit vieler Mühe unterdrückt worden sind.

Noch unerläßlicher ist das Schnellfahren bei hohen Beamten und Diplomaten. Diese Personen nämlich erzeugen ihre besten Gedanken nicht, wie der rohe Pöbel meint, durch langes Nachdenken und vieles Ueberlegen, sondern im Wege des Genies durch rasche Einfälle und augenblickliche Gedankenblitze. Wenn nun ein solcher Staatsmann im Wagen sitzend von einer Ideenimprovisation überfallen wird, oder er sich eben zu einem Kollegen begeben will, um die zu Hause über ihn gekommene Idee in Wirklichkeit zu setzen, so kann, wenn er durch langsames Fahren auf der Straße aufgehalten wird, leicht geschehen, daß er ankommend gar nicht mehr weiß, was er eigentlich gewollt hat und das

Schicksal eines Staates, ja eines ganzen Weltteils findet sich durch einen albernen Kutscher der höchsten Gefahr ausgesetzt.

Es werden daher besonders die von solchen Matadoren bewohnten oder vorzugsweise befahrenen Plätze und Straßen, als da sind: Herrngasse, Schauflergasse, Burg- und Michaelerplatz als diejenigen bezeichnet, wo die Pferde regelmäßig in scharfen, ja schärfsten Trab zu setzen sind. Höchstens ist dem Kutscher erlaubt, aus der Kleidung und sonstigem Aussehen der über den Weg gehenden Personen einen Schluß zu ziehen, ob die Gefahr des Ueberfahrens mit der Gefahr der Verzögerung in einem rücksichtswürdigen Verhältnis stehe.

Diese Erinnerung wird eigens durch den Druck bekannt gemacht, da die an den Straßenecken aufgestellten Polizeiwachen sich eben jetzt mit der Verhinderung des Cigarrenrauchens zu beschäftigen haben und daher auf Nebendinge, dergleichen die Fahrordnung ist, kein Acht haben können.[1]

Preisausschreibung.

(1853.)

Der Unterzeichnete besitzt seit lange die Büste eines ausgezeichneten Mannes, der sich in der Düngerlehre große Verdienste erworben hat. Diese Büste möchte er nun für ein Monument, will sagen für eine ganze Statue in Lebensgröße benützen, und es ergeht daher an Deutschlands Künstler die Aufforderung, ihm zu dem fertigen Kopfe einen marmornen Frack und ebensolche Pantalons, versteht sich mit Ausfüllung, anzufertigen. Beifügen muß man nur, daß der Verewigte bedeutend bucklig war, welches der Naturwahrheit zuliebe in dem Frack auszudrücken wäre. Beide Kleidungsstücke könnten die dem großen Manne eigentümliche Vernachlässigung des Aeußern durch schadhafte Stellen an Ellenbogen und Knieen ersichtlich machen.

Der bestimmte Preis ist 50 Thaler. Nur bittet man mit der Einsendung möglichst zu eilen, da der Steinmetz des Ortes die Arbeit, freilich ohne Genialität für 2 Gulden 30 Kreuzer zu übernehmen sich erboten hat. Stiefel und Handschuhe sind von ihm bereits geliefert worden.

---

[1] Die Polizeiverordnung gegen das Cigarrenrauchen wurde infolge der Cigarrenkrawalle in Mailand und Ferrara auch für die Stadt Wien erneuert.

Litteraturgespräch.

(1853.)

1. Wo hinaus, Schwager?
2. Da durch.
1. In den Sumpf?
2. Es ist eine „Uebergangsepoche".
1. Noch zwei Schritte, so bleibst du stecken.
2. Was soll ich aber sonst thun?
1. Umkehren.

Vier Briefe.

1.[1]

(1853?)

Mein Herr!

Ich habe Ihnen einen wichtigen Fund mitzuteilen. Ich lebe auf dem Lande, bewirtschafte im Sommer mein kleines Gütchen, gehe im Herbste auf die Jagd und beschäftige mich im Winter zur Zerstreuung mit den Wissenschaften, oder vielmehr ausschließlich mit Sprachwissenschaft, weil ich gefunden zu haben glaube, daß man in derselben ohne viel Geist die wichtigsten Entdeckungen machen kann. Da ich zugleich kein Freund von vielem Lernen bin, beschränke ich mich auf die deutsche Sprache. Ich habe auch bereits ein Idiotikon der Gegend von Hollabrunn verfaßt, konnte aber bis jetzt keinen Verleger finden. Vorigen Herbst war ich auf der Jagd in Sachsengang, bekanntlich am Marchfelde. Sehr gut aufgenommen, verbrachte ich einige frohe Tage. An einem dieser Tage trieb mich ein natürliches Geschäft an einen Ort, den die Anständigkeit zu nennen verbietet. Hier sitzend, gewahre ich vor mir auf dem Boden ein doppeltes Pergamentblatt, offenbar die äußere Hülle einer Papierternion, deren innere Blätter, weiß Gott zu welchem Zwecke, abhanden gekommen waren. Wie ich das vergilbte

---

[1] Gegen die germanistischen Studien der Brüder Grimm und ihrer Mitarbeiter, veranlaßt durch Karajans Funde.

Pergament näher betrachte, fallen mir vier darauf geschriebene Verse auf in sehr unbehilflicher, daher wahrscheinlich alter Schrift. Sie lauteten:

Da ob'n auf'm Bergl'
Da sitzen zwei Hasen,
Der eine thut Zithern spiel'n,
Der andre thut blasen.

Also ein Volkslied. Ein Volkslied, das wie alle Volkslieder niemand gemacht hat, das naturwüchsig, wie einige von der Welt behaupten, von selbst entstanden ist. Ich war glücklich. Zwar schien das Lied sehr abgeschmackt, das sind aber die meisten Volkslieder, bis ein Gelehrter den tiefern Sinn und die Bedeutung herausarbeitet. Für jeden Fall war deutscher Humor darin, Hasen, die Zither spielen und blasen! Vielleicht ein Bruchstück aus einem viehischen oder Tier-Epos. Aber es sollte besser kommen.

Während ich sinnend in meinem Zimmer auf und nieder gehe, kommt der kleine Sohn des Gärtners, ein Knabe von sechs oder sieben Jahren, tritt an den Tisch und fängt an, meinen Fund zu lesen, oder vielmehr zu buchstabieren.

Da ob'n auf'm Bergl'
Da sitzen zwei — (lange Pause) — Sachsen.

Ich fahre auf, stürze hin. Das H hat wirklich eine Aehnlichkeit mit einem S. Zugleich weiß ich, daß die spirans sehr häufig in den Kehllaut Ch übergeht. Ich befinde mich in Sachsengang. Meine Hasen sind Sasen, Sahsen, Sachsen. Der Name des Ortes ist erklärt. In Sachsengang sind Sachsen gegangen. Aber wann? Auf eine neuere Kolonie kann man nicht schließen. Das Volk spricht dort ein so greuliches Deutsch, daß auf eine neuere Abstammung von Dresdnern oder Meißnern nicht zu denken ist. Also in der Vorzeit, in der Urzeit. Da bot sich mir sogleich Wittekind und Karl der Große dar. Hierher sind die glaubensmutigen Sachsen geflohen. Dort auf dem Bergl' — Nun ist in Sachsengang kein Berg, aber in einiger Entfernung zu Groß-Rußbach und Ernstbrunn befinden sich einige Hügel. Also bei Ernstbrunn haben sich die von den Franken verfolgten Sachsen gewendet und haben ihren Grimm, ihren Hohn den Verfolgern entgegengeschleudert.

Da ob'n auf'm Bergl' (bei Ernstbrunn)
Da sitzen zwei (mehrere) Hasen, (jawohl Hasen! Löwen!)
Der eine thut Zithern spiel'n,
Der andre thut blasen. (Das Schlachthorn. Kommt an, wenn ihr's wagt.)

Was das Zitherspielen betrifft, so ist damit die Poesie gemeint, nebst der Tapferkeit eine der Haupteigenschaften unserer Nation.

Durch diese Erklärung setzt sich die Handschrift außer allen Zweifel ins neunte Jahrhundert und dürfte daher der interessanteste Fund sein, den die deutsche Altertumswissenschaft bis auf diesen Tag gemacht hat. Sprachlich auch interessant, weil daraus hervorgeht, daß das Ur-Ur-Ur-Sächsische unserer heutigen Volksmundart ähnlicher war, als unsere Sprachforscher gewöhnlich glauben.

Ich bitte, diese Entdeckung, versteht sich unter Nennung meines Namens, einer gelehrten Gesellschaft mitzuteilen, zugleich auch, daß ich bereit bin, die Originalhandschrift gegen eine der Wichtigkeit der Sache entsprechende Geldvergütung einem Museum oder einer Bibliothek zu überlassen.

2.[1]

(1854.)

Mein Herr!

Ich habe die Ouverture zum Tannhäuser gehört und bin entzückt. Heißt das: gegenwärtig, denn während des Anhörens thaten mir die Ohren ziemlich weh. Ich bemerkte aber gleich, daß es sich hier nicht um ein Vergnügen für das Ohr, sondern um den Sinn und die tiefere Bedeutung handle. Ueber diese Bedeutung waren übrigens ich und einige neben mir sitzende Kunstfreunde, die damals gleich mir nicht einmal den Titel des Werks kannten, sehr im Zweifel.

Der eine meinte, die Musik drücke den russisch-türkischen Krieg aus, wo die Posaunen und Trompeten des christ-

---

[1] Die Ouverture zu Richard Wagners Tannhäuser wurde in Wien 1854 zum erstenmale in einem Konzerte gespielt.

lichen Chorals den Todesmut der Russen, und das Zittern der Violinen die Furcht der Türken versinnlicht, obwohl in Wahrheit die Türken sich nicht sehr zu fürchten schienen.

Ein zweiter meinte, es stelle den Eisstoß dar.

Zwei andere dachten, der eine auf die Erschaffung, der andere auf den Untergang der Welt.

Endlich gab uns ein freundlicher Mann, leider erst am Schlusse der Ouverture, das Programm des Verfassers. Nun erst waren wir im klaren und beschlossen, diese herrliche Ouverture bei keiner späteren Aufführung zu versäumen.

Ein alter Herr, der hinter uns saß, meinte zwar, man sollte lieber nur das Programm lesen und die Musik gar nicht hören, um die Meinung des Tondichters ganz zu fassen; aber wer wird auf Leute achten, die hinter der Zeit zurückgeblieben sind?

Es lebe der Fortschritt!

3.[1]

(Dezember 1856.)

Hochlöbliche Akademie!

Ich bin ebenso wie Hochdieselbe von der Weltbedeutung der Weltfahrt unserer Fregatte Novara durchdrungen um so mehr, als genannte Fregatte ja doch die Welt umsegeln soll, was schon etwas bedeutet. Bei diesem Weltumsegeln bitte ich jedoch den Accent auf die erste Silbe zu legen und nicht auf die antepenultima, da das Schiff nur um die Welt herum, keineswegs aber die Welt um- oder niedersegeln soll. Vielmehr hoffe ich, daß Welt und Fregatte die Expedition glücklich überstehen werden.

Was nun meine persönlichen Wünsche und Aufträge für das Schiff betrifft, so bin ich kein Naturforscher, begnüge mich in der Zoologie mit den hiesigen nützlichen Tieren und verabscheue Insekten und Amphibien. Als Mensch und Dichter aber wären mir ein paar Zentner Gold aus Kalifornien zum Hausgebrauch sehr angenehm. Was

---

[1] Veranlaßt durch das Anerbieten Dr. Scherzers, als Teilnehmer der Weltumseglungsexpedition der Novara von der Akademie der Wissenschaften Aufträge und Instruktionen übernehmen zu wollen.

die Kunst betrifft, wünschte ich allenfalls einige Mittel-Hoch-Nikobarsche Volks-Epen zu besitzen. Sollten die dortigen Pedanten noch nicht darauf verfallen sein, ihre Volkslieder zu Epopöen zusammenzuschweißen, so wären mir die Volkslieder selbst sehr angenehm, besonders diejenigen, die sie beim Schinden ihrer Kriegsgefangenen, beim Verbrennen der Andersgläubigen und beim Lebendigbegraben ihrer schätzbaren Eltern singen. Nur bitte ich die Codices vor ihrer Aushändigung sorgfältigst räuchern zu lassen, da ich sonst über meinen Studien durch Ansteckung das gelbe Fieber bekommen könnte. Auch eine saubere Wilde als Pflegerin für mein Alter würde ich nicht zurückweisen.

Was die Expedition selbst betrifft, so wünsche ich, daß die Mannschaft, besonders die Offiziere, sich vor Verkältungen hüten, weshalb auch eine hinreichende Anzahl Parapluies mitzugeben wären. Gelangen sie zu einem Strudel oder Wirbel, so mögen sie sich das Schicksal des Kriegsdampfers „Adler" auf der Donau vor Augen halten. Beim Zusammentreffen mit Riffpiraten gelte als allgemeine Regel: der Gescheitere gibt nach. Sollten sie auf den Nikobarischen Inseln eine Niederlassung gründen wollen, so mögen sie vor allem einen Kirchhof anlegen und ein Spital bauen, Bequemlichkeiten, welche bei der dortigen Landesbeschaffenheit künftigen Ansiedlern am erwünschtesten sein dürften. Bei ganz dummen Nationen mögen sie den Versuch machen, östreichische Staatspapiere und Banknoten al pari an Mann zu bringen. Auch wäre, wo es nur immer sei, das Nähere über die Schicksale Robinson Crusoes, zu Behuf des Marineoberkommandos, möglichst ins klare zu bringen.

N.S. Daß, wo die Fregatte anlegt, die Eingebornen bongré malgré zu taufen und auf die unbefleckte Empfängnis in Eid zu nehmen sind, versteht sich von selbst.

4.

Mein Herr!

Ich kündige mich Ihnen als der unglücklichste aller Menschen an. Fragen Sie mich: warum der Unglücklichste? so ist die Antwort: Ich bin ein deutscher Litterator und lebe in einem von allen Kommunikationen abgeschnittenen Orte. Letzteres dürfte bei oberflächlicher Betrachtung eher für ein Glück gelten, da die Abgeschiedenheit Muße zum

Studium und zur Hervorbringung gewährt, aber ich bin ein deutscher Litterator und Deutschland schreitet so rasch fort. Ich will nämlich mich nicht nur mit Litteratur beschäftigen, sondern auch Geltung in meinem Vaterlande erhalten. Ehe ich mich nun in einer Richtung festgesetzt habe, ist Deutschland wieder fortgeschritten, und dieselben lachen mich aus, die ein Jahr früher mich bewundert hätten. Von meinem Fleiße können Sie sich keine Vorstellung machen. Ich bin ziemlich vorgerückt in Jahren und habe seit meiner Jugend vier philosophische Systeme durchgemacht, worunter ich besonders von dem letzten, dem Hegelschen, nicht zweifelte, daß es bis ans Ende der Welt dauern würde, und doch lacht jetzt dieselbe Welt einstimmig darüber.

Ebenso ging es mir mit den Sprachen. Ich schwärmte in meiner Jugend für Horaz und Virgil, bis ich erfuhr, daß sie gar keine Dichter seien. Ebenso ging es mir mit Corneille und Racine, die ich jetzt gründlich verachte. Ich warf mich daher aufs Griechische, und zwar, bei einem schlechten Gedächtnisse, mit unsäglicher Mühe. Da kam auf einmal das christliche Bewußtsein auf und mit dem Heidentum war nichts mehr anzufangen . . .

Ein Gespräch.

(1868.)

Romantik. Gehörst du auch unter meine Gegner?

Ich. Im Gegenteil. Du unterhältst mich mit deinen bunten Bildern. Aber deine Anhänger haben die Sache doch sehr übertrieben.

Romantik. Was wird nicht alles übertrieben? und was geht das mich an?

Ich. Und dann der fatale romanische Name: Romantik!

Romantik. Nun, so nenne mich auf deutsch!

Ich. Wie also denn?

Romantik. Die Jugend.

Bruchstück aus einem Litteraturblatt
vom Jahre 1900.

Der vorübergehende mitleidswerte Zustand der deutschen Litteratur im verflossenen Jahrhundert nimmt seinen Anfang von den sogenannten Befreiungskriegen gegen Frankreich. Es wurde durch dieselben dem still brütenden deutschen Charakter ein praktisches Element beigemischt, das, weil es nach kurzer Effervescenz an jeder Tüchtigkeit zur Geltendmachung an äußerm Leben fehlte, sich auf das Innere und namentlich auf die Poesie warf, wo es um so ungehinderter fortwuchern konnte, als es zu nichts führte, und endlich auch im Nichts, d. h. im Gefühl der völligen Leere aufhören mußte.

Staat, Rechtsverhältnisse, Demagogie, Religion, das objektiv Wahre setzten sich als Gegenstände der Poesie an die Stelle der gemütlichen Ideale, die früher die Deutschen träumerisch entzückt hatten, und selbst wo sich das Ideelle erhielt, ward es durch die Anforderungen einer hochmütig überreizten Zeit so in die Superlative getrieben, die Vorsätze liefen so der Ausführungsfähigkeit voraus, daß bald ganz Deutschland einer Irrenanstalt glich, in der die Tollen im Chorus schrieen, indes die Blödsinnigen zellenweise dummes Zeug trieben.

Zur Ueberreizung der Gemüter hatte nicht wenig die gerade vorausgegangene goldene Periode der Litteratur beigetragen. Die Meisterwerke aller Zeiten und Völker waren durch Uebersetzungen allgemein zugänglich und der Gegenwart und sich selbst untereinander so nahe gebracht worden, daß das Lichtmeer von Vortrefflichkeiten Blödsichtige notwendig blenden mußte. Dazu die eigenen ausgezeichneten Schriftsteller, die in kaum mehr als einem einzigen Menschenalter gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge die deutsche Litteratur gründeten und dem Kulminationspunkte zuführten. Die Nation schwindelte. Sie fühlte die Notwendigkeit, sich zu steigern. Zwei früher isoliert dagestandene Gebrechen: Pedantismus und Phantasterei, wurden in der Erregung sich näher gebracht. Sie vereinigten sich, und Deutschland gebar ein bisher noch nie gesehenes Zwitterwesen aus seinem

Schoß: pedantische Phantasterei, ein Monstrum, das die Erde bis dahin noch nicht erblickt hatte.

Die Krankheit war im ordentlichen Wege nicht zu heilen, da, was die eine Seite des Uebels bekämpfen konnte, die andere vermehren mußte, und es blieb daher nichts übrig, als der Kontagion ruhig zuzusehen, wie einem brennenden Hause, das den Löschanstalten keinen Zugang darbietet.

Prosa und Poesie wurden davon gleichmäßig angesteckt und zwar, wie natürlich, im entgegengesetzten Sinne. Denn als eine Mischung aus Kalt und Heiß erhitzte es den Teil, der hätte kalt sein sollen: die Prosa, über Gebühr, und erkältete dafür das seiner Natur nach Warme: die Poesie, bis ins Mark.

Das einzige, was noch allenfalls zur Besinnung hätte zurückrufen können: die beharrliche Zurückweisung des Verkehrten von Seite des allgemeinen Menschenverstandes, der sich in der Stimme des Publikums ausspricht, fehlte, weil es kein Publikum gab, oder dieses vielmehr keine Stimme hatte. Die Ursache dieses Abgangs stammt, die Vereinzeltheit und Unentschiedenheit der Deutschen ungerechnet, noch aus der Zeit der höchsten Blüte der deutschen Litteratur. Publikum nämlich ist die einem Eindruck sich hingebende Masse. Was jeder einzelne darunter denkt und fühlt, ist ohne Wert. Was auf die Masse übergeht, insoferne sie Masse ist, der gleichmäßige Wärmegrad, der aus der unmittelbaren Berührung sich entwickelnd, die einzelnen Beschränktheiten, sowie die Vorzüge aufhebt, die Zuversicht, die aus der wechselseitigen Zustimmung entsteht, das Gefühl der Menschheit als Ganzes mit Ausschließung aller Individualität, das ist es, was der Stimme des Publikums seinen hohen Wert gibt und ewig geben wird.

Das Publikum in diesem Sinne hatten die zwei größten Geister unserer Nation seit lange sich alle Mühe gegeben, von Grund aus zu vernichten. Goethe und Schiller nämlich, an einem unbedeutenden Orte lebend, wo sie außer der Lage waren, die Großartigkeit dieser Erscheinung aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, sprachen die äußerste Geringschätzigkeit für das Publikum aus. Sie appellierten an den Beifall der Gebildeten. Da nun aber die Bildung das Ergebnis des Zeitgeistes ist, und wenn dieser ins Absurde gerät, auch die Bildung mit sich zieht, indes die allgemeine

Menschennatur sich gleich bleibt von Erschaffung der Welt bis zu ihrem Untergange, so ist leicht zu ersehen, daß mit dieser Substituierung durchaus nichts gewonnen, vielmehr ein Hysteronproteron statuiert war, sie appellierten nämlich an diejenigen, die mit ihnen im gleichen Standpunkte standen, indes es doch vor allem galt, den Standpunkt selbst zu beurteilen . . .

Erzählungen.

Das Kloster bei Sendomir.

Nach einer als wahr überlieferten Begebenheit.

Die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Abhänge eines der reizendsten Thäler der Woiwodschaft Sendomir. Wie zum Scheidekuß ruhten sie auf den Mauern des an der Ostseite fensterreich und wohnlich prangenden Klosters, als eben zwei Reiter, von wenigen Dienern begleitet, den Saum der gegenüberliegenden Hügelkette erreichten und, von der Vesperglocke gemahnt, nach kurzem, betrachtendem Verweilen ihre Pferde in schärfern Trott setzten, thaleinwärts, dem Kloster zu.

Die Kleidung der späten Gäste bezeichnete die Fremden. Breitgedrückte, befiederte Hüte, das Elenkoller vom dunkeln Brustharnisch gedrückt, die straffanliegenden Unterkleider und hohen Stulpstiefel erlaubten nicht, sie für eingeborne Polen zu halten. Und so war es auch. Als Boten des deutschen Kaisers zogen sie, selbst Deutsche, an den Hof des kriegerischen Johann Sobiesky, und vom Abend überrascht, suchten sie Nachtlager in dem vor ihnen liegenden Kloster.

Das bereits abendlich verschlossene Thor ward den Einlaßheischenden geöffnet, und der Pförtner hieß sie eintreten in die geräumige Gaststube, wo Erfrischung und Nachtruhe ihrer warte; obgleich, wie er entschuldigend hinzusetzte, der Abt und die Konventualen, bereits zur Vesper im Chor versammelt, sich für heute die Bewillkommung so werter Gäste versagen müßten. Die Angabe des etwas mißtrauisch blickenden Mannes ward durch den eintönigen Zusammenklang halb sprechend, halb singend erhobener Stimmen bekräftigt, die, aus dämpfender Ferne durch die hallenden Gewölbe sich hinwindend, den Chorgesang einer geistlichen Gemeine deutlich genug bezeichneten.

Die beiden Fremden traten in das angewiesene Gemach, welches, obgleich wie das ganze Kloster offenbar erst seit kurzem erbaut, doch altertümliche Spitzformen mit absichtlicher Genauigkeit nachahmte. Weniges, doch anständiges

Geräte war rings an den Wänden verteilt. Die hohen Bogenfenster gingen ins Freie, wo der im Osten aufsteigende Mond, mit der letzten Abendhelle kämpfend, nur sparsame Schimmer auf die Erhöhungen des hüglichten Bodens warf, indes in den Falten der Thäler und unter den Bäumen des Forstes sich allgemach die Nacht mit ihrem dunkeln Gefolge lagerte, und stille Ruhe, hold vermischend, ihren Schleier über Belebtes und Unbelebtes ausbreitete.

Die eigenen Diener der Ritter trugen Wein auf und Abendkost. Ein derbgefügter Tisch, in die Brüstung des geöffneten Bogenfensters gerückt, empfing die ermüdeten Gäste, die, auf hohe Armstühle gelagert, sich bald an dem zauberischen Spiele des Mondlichtes ergötzten, bald, zu Wein und Speise zurückkehrend, den Körper für die Reise des nächsten Tages stärkten.

Eine Stunde mochte auf diese Art vergangen sein. Die Nacht war vollends eingebrochen, Glockenklang und Chorgesang längst verstummt. Die zur Ruhe gesendeten Diener hatten eine düster brennende Ampel, in der Mitte des Gemaches hängend, angezündet, und noch immer saßen die beiden Ritter am Fenster im eifrigen Gespräch; vielleicht vom Zweck ihrer Reise, offenbar von Wichtigem. Da pochte es mit kräftigem Finger an die Thüre des Gemaches, und ehe man noch, ungern die Rede unterbrechend, mit einem: „Herein!“ geantwortet, öffnete sich diese, und eine seltsame Menschengestalt trat ein, mit der Frage: ob sie Feuer bedürften?

Der Eingetretene war in ein abgetragenes, an mehreren Stellen geflicktes Mönchskleid gehüllt, das sonderbar genug gegen den derben, gedrungenen Körperbau abstach. Obgleich von Alter schon etwas gebeugt und mehr unter als über der Mittelgröße, war doch ein eigener Ausdruck von Entschlossenheit und Kraft über sein ganzes Wesen verbreitet, so daß, die Kleidung abgerechnet, der Beschauer den Mann eher für alles, als für einen friedlichen Sohn der Kirche, erkannt hätte. Haar und Bart, vormals augenscheinlich rabenschwarz, nun aber überwiegend mit Grau gemischt und, trotz ihrer Länge, stark gekräuselt, drängten sich in dichter Fülle um Stirne, Mund und Kinn. Das Auge, klösterlich gesenkt, hob sich nur selten; wenn es aber aufging, traf es wie ein Wetterschlag, so grauenhaft funkelten die schwarzen

Sterne aus den aschfahlen Wangen, und man fühlte sich erleichtert, wenn die breiten Lider sie wieder bedeckten. So beschaffen und so angethan, trat der Mönch, ein Bündel Holz unter dem Arme, vor die Fremden hin, mit der Frage: ob sie Feuer bedürften?

Die beiden sahen sich an, erstaunt ob der seltsamen Erscheinung. Indessen kniete der Mönch am Kamine nieder und begann, Feuer anzumachen, ließ sich auch durch die Bemerkung nicht stören, daß man gar nicht friere, und seine Mühe überflüssig sei. Die Nächte würden schon rauh, meinte er und fuhr in seiner Arbeit fort. Nachdem er sein Werk vollendet, und das Feuer lustig brannte, blieb er ein paar Augenblicke am Kamine stehen, die Hände wärmend, dann, ohne sich scheinbar um die Fremden zu bekümmern, schritt er schweigend der Thüre zu.

Schon stand er an dieser und hatte die Klinke in der Hand, da sprach einer der Fremden: „Nun Ihr einmal hier seid, ehrwürdiger Vater —“

„Bruder!“ fiel der Mönch, wie unwillig, ein, und ohne sich umzusehen, blieb er, die Stirn gegen die Thüre geneigt, am Eingange stehen.

„Nun denn also, ehrwürdiger Bruder!“ fuhr der Fremde fort, „da Ihr schon einmal hier seid, so gebt uns Aufschluß über einiges, das wir zu wissen den Wunsch hegen.“

„Fragt!“ sprach, sich umwendend, der Mönch.

„So wißt denn,“ sagte der Fremde, „daß uns die herrliche Lage und Bauart Eures Klosters mit Bewunderung erfüllt hat, vor allem aber, daß es so neu ist und vor kurzem erst aufgeführt zu sein scheint.“

Die dunkeln Augen des Mönches hoben sich bei dieser Rede und hafteten mit einer Art grimmigen Ausdruckes auf dem Sprechenden.

„Die Zeiten sind vorüber,“ fuhr dieser fort, „wo die Errichtung solcher Werke der Frömmigkeit nichts Seltenes war. Wie lange steht das Kloster?“

„Wißt Ihr es vielleicht schon?“ fragte, zu Boden blickend, der Mönch, „oder wißt Ihr es nicht?“

„Wenn das erstere, würde ich fragen?“ entgegnete der Fremde.

„Es trifft sich zuweilen,“ murmelte jener. „Drei Jahre

steht dies Kloster. Dreißig Jahre!“ fügte er verbessernd hinzu und sah nicht auf vom Boden.

„Wie aber hieß der Stifter?“ fragte der Fremde weiter. „Welch gottgeliebter Mann?“ — Da brach der Mönch in ein schmetterndes Hohngelächter aus. Die Stuhllehne, auf die er sich gestützt hatte, brach krachend unter seinem Druck zusammen; eine Hölle schien in dem Blicke zu flammen, den er auf die Fremden richtete, und plötzlich gewendet, ging er schallenden Trittes zur Thüre hinaus.

Noch hatten sich die beiden von ihrem Erstaunen nicht erholt, da ging die Thüre von neuem auf, und derselbe Mönch trat ein. Als ob nichts vorgefallen wäre, schritt er auf den Kamin zu, lockerte mit dem Störeisen das Feuer auf, legte Holz zu, blies in die Flamme. Darauf sich umwendend, sagte er: „Ich bin der mindeste von den Dienern dieses Hauses. Die niedrigsten Dienste sind mir zugewiesen. Gegen Fremde muß ich gefällig sein und antworten, wenn sie fragen. Ihr habt ja auch gefragt? Was war es nur?“

„Wir wollten über die Gründung dieses Klosters Auskunft einholen,“ sprach der ältere der beiden Deutschen, „aber Eure sonderbare Weigerung —“

„Ja, ja!“ sagte der Mönch, „Ihr seid Fremde und kennet Ort und Leute noch nicht. Ich möchte gar zu gerne Eure thörichte Neugierde unbefriedigt lassen, aber dann klagt Ihr's dem Abte, und der schilt mich wieder wie damals, als ich dem Palatin von Plozk an die Kehle griff, weil er meiner Väter Namen schimpfte. Kommt ihr von Warschau?“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort.

„Wir gehen dahin,“ antwortete einer der Fremden.

„Das ist eine arge Stadt,“ sagte der Mönch, indem er sich setzte. „Aller Unfrieden geht von dort aus. Wenn der Stifter dieses Klosters nicht nach Warschau kam, so stiftete er überhaupt kein Kloster, es gäbe keine Mönche hier, und ich wäre auch keiner. Da ihr nicht von dorther kommt, mögt ihr rechtliche Leute sein, und, alles betrachtet, will ich euch die Geschichte erzählen. Aber unterbrecht mich nicht und fragt nicht weiter, wenn ich aufhöre. Am Ende sprech' ich selbst gerne wieder einmal davon. — Wenn nur nicht so viel Nebel dazwischen läge, man sieht kaum das alte Stammschloß durchschimmern — und der Mond scheint auch so trübe.“ — Die letzten Worte verloren sich in ein un-

verständliches Gemurmel und machten endlich einer tiefen Stille Platz, während welcher der Mönch, die Hände in die weiten Aermel gesteckt, das Haupt auf die Brust gesunken, unbeweglich da saß. Schon glaubten die beiden, seine Zusage habe ihn gereut, und wollten kopfschüttelnd sich entfernen, da richtete er sich plötzlich mit einem verstärkten Atemzuge empor; die vorgesunkene Kapuze fiel zurück; das Auge, nicht mehr wild, strahlte in fast wehmütigem Lichte; er stützte das halb dem Mond entgegengewendete Haupt in die Hand und begann:

„Starschensky hieß der Mann, ein Graf seines Stammes, dem gehörte die weite Umgegend und der Platz, wo dies Kloster steht. Damals war aber noch kein Kloster. Hier ging der Pflug; er selber hauste dort oben, wo jetzt geborstene Mauern das Mondlicht zurückwerfen. Der Graf war nicht schlimm, wenn auch gerade nicht gut. Im Kriege hieß man ihn tapfer; sonst lebte er still und abgeschieden im Schlosse seiner Väter. Ueber eines wunderten sich die Leute am meisten: nie hatte man ihn einem weiblichen Wesen mit Neigung zugethan gesehen, sichtlich vermied er den Umgang mit Frauen. Er galt daher für einen Weiberfeind; doch war er keiner. Ein von Natur schüchterner Sinn, und — laßt sehn, ob ich's treffe!“ sagte der Mönch, indem er sich aufrichtete — „ein über alles gehendes Behagen am Besitz seiner selbst hatte ihm bis dahin keine Annäherung erlaubt. Abwesenheit von Unlust war ihm Lust. — Habt ihr noch Wein übrig? Gebt mir einen Becher! Der Graf war so schlimm nicht.“

Der Mönch trank, dann fuhr er fort: „So lebte Starschensky, so gedachte er zu sterben; doch war es ihm anders bestimmt. Ein Reichstag rief ihn nach Warschau. Unwillig über die Verkehrtheit der Menge, deren jeder nur *sich* wollte, wo es das Wohl des Ganzen galt, ging er eines Abends durch die Straßen der Stadt; schwarze Regenwolken hingen am Himmel, jeden Augenblick bereit, sich zu entladen, dichtes Dunkel ringsum. Da hört er plötzlich hinter sich eine weibliche Stimme, die zitternd und schluchzend ihn anspricht: Wenn Ihr ein Mensch seid, so erbarmt Euch eines Unglücklichen! Rasch umgewendet, erblickt der Graf ein Mädchen, das bittend ihm die Hände entgegenstreckt. Die Dunkelheit der Nacht ließ nichts Einzelnes unterscheiden,

Die Kleidung schien ärmlich, Hals und Arme schimmerten weiß durch die Nacht. Der Graf folgt der Bittenden. Zehn Schritte gegangen, tritt sie in eine Hütte, Starschensky folgt, und bald steht er mit ihr allein auf dem dunkeln Flur. Eine warme, weiche Hand ergreift die seinige. — „Seid Ihr Ordensritter?“ unterbrach sich der Mönch, zu dem jüngern der Fremden gewendet. „Was bedeutet das Kreuz auf Eurem Mantel?“ — „Ich bin Malteser,“ entgegnete dieser. — „Ihr auch?“ wendete der Mönch sich zum zweiten. — „Keineswegs,“ war die Antwort. — „Habt Ihr Weib und Kinder?“ — „Beides hatt' ich nie.“ — „Wie alt seid Ihr?“ — „Fünfundvierzig.“ — „So! so!“ murmelte kopfnickend der Mönch. Dann fuhr er fort:

„Ein bis dahin ungekanntes Gefühl ergriff den Grafen bei der Berührung der warmen Hand. Sie erzählen ein morgenländisches Märchen von einem, dem plötzlich die Gabe verliehen ward, die Sprache der Vögel und andern Naturwesen zu verstehen, und der nun, im Schatten liegend am Bachesrand, mit freudigem Erstaunen rings um sich überall Wort und Sinn vernahm, wo er vorher nur Geräusch gehört und Laute. So erging es dem Grafen. Eine neue Welt stand vor ihm auf, und bebend folgte er seiner Führerin, die eine kleine Thüre öffnete und mit ihm in ein niederes, schwacherleuchtetes Zimmer trat.

„Der erste Strahl des Lichtes fiel auf das Mädchen. Starschenskys innerstes Wesen jubelte auf, daß die Wirklichkeit gehalten, was die Ahnung versprach. Das Mädchen war schön, schön in jedem Betracht. Schwarze Locken ringelten sich um Stirn und Nacken und erhoben, mit der gleichgefärbten Wimper, bis zum Sonderbaren den Reiz des hellblau strahlenden Auges. Der Mund mit üppig aufgeworfenen, beinahe zu hochroten Lippen ward keineswegs durch eine kleine Narbe entstellt, die, als schmale, weißlich gefärbte Linie schräg abwärts laufend, sich in den Karmin der Oberlippe verlor. Grübchen in Kinn und Wangen; Stirn und Nase, wie vielleicht gerade der Maler sie nicht denkt, wie sie aber meinen Landsmänninen wohl stehen, vollendeten den Ausdruck des reizenden Köpfchens und standen in schönem Einklange mit den Formen eines zugleich schlank und voll gebauten Körpers, dessen üppige Schönheit die ärmliche Hülle mehr erhob als verbarg. — Nicht wahr, da-

von wißt Ihr nichts, Malteser? Ja, ja, bei dem alten Mönch rappelt's einmal wieder! Laßt uns noch eins trinken! — So, und nun gut.

„Der Graf stand verloren im Anschaun des Mädchens und bemerkte kaum, daß in einem Winkel der Hütte, auf moderndes Stroh gebettet, einen zerrissenen Sattel statt des Kissens unter dem Kopfe, mit Lumpen bedeckt, die Jammergestalt eines alten Mannes lag, der jetzt die Hand aus seinen ärmlichen Hüllen hervorstreckte und mit erloschener Stimme fragte: Bist du's, Elga? Wen bringst du mir da? — Hier der Unglückliche, sprach das Mädchen zu Starschensky gewendet, für den ich, durch äußerste Not getrieben, Euer Mitleid ansprach. Er ist mein Vater, ein Edelmann von altem Stamm und Adel, durch Verfolgungen bis hierher gebracht. — Damit ging sie hin, und am Lager des Greises niedergekauert, suchte sie durch Zurechtrücken und Ausbreiten in die Lumpen, die ihn bedeckten, einen Schein von Anständigkeit und Ordnung zu bringen.

„Der Graf trat näher. Er erfuhr die Geschichte. Der vor ihm lag, war der Starost von Laschek. Er und seine zwei Söhne hatten sich in politische Verbindungen eingelassen, die das Vaterland mißbilligte. Ihre Anschläge wurden entdeckt. Die beiden Söhne samt einigen Unvorsichtigen, die mit ihnen gemeine Sache gemacht, traf Verbannung; der Vater, seiner Güter beraubt, war im Elend.

„Im ersten Augenblicke, als Starschensky den Namen Laschek hörte, wußte er auch schon, daß die Lage des Unglücklichen nicht ganz unverschuldet war. Denn, wenn er auch einer unmittelbaren Teilnahme an den Anschlägen seiner Söhne nicht geradezu überwiesen werden konnte, so hatte er doch durch Leichtsinn in der Jugend und üble Wirtschaft im vorgerückten Alter seinen Söhnen die rechtlichen Wege des Emporkommens schwierig und Wagnisse willkommen gemacht. All dies war dem Grafen nicht verborgen. Aber es galt, einen Unglücklichen zu retten, und Elgas Vater hatte den beredtesten Fürsprecher bei dem Entbrannten für seine Tochter.

„Laschek ward in eine anständige Wohnung gebracht, er und seine Tochter mit dem Notwendigen versehen. Starschensky verwendete seinen Einfluß, seine Verbindungen, er ließ sich bis zu Geld und Geschenken herab, um die Wiederherstellung des Entsetzten, die Rückberufung der Ver-

bannten zu erwirken. Glücklicherweise waren die äußern Verhältnisse längst vorüber, welche die Anschläge jener Unvorsichtigen gefährlich gemacht hatten. Verzeihung ward bewilligt; die Verwiesenen rüsteten sich zur Heimkehr. Mehrere der Unglücksgenossen hatten, ihrem Leichtsinne treu, Dienste in fremden Landen genommen; nur Laschefs beide Söhne und ein entfernter Verwandter des Hauses, Oginsky genannt, machten Gebrauch von der schwer erlangten Erlaubnis. Täglich erwartete man ihre Ankunft.

„Die Wiedergabe von Laschefs eingezogenen Gütern zeigte sich indes als wenig Nutzen bringend. Täglich erschienen neue Gläubiger. Hauptstock und rückständige Zinsen verschlangen weit den Wert des vorhandenen Unbeweglichen. Starschensky trat ins Mittel, bezahlte, verschuldete seine eigenen Güter und konnte dennoch kaum einen geringen Rest der Stammbesitzungen als Pfropfreis für die Zukunft retten.

„Glücklicher schien er mittlerweile in seinen Bewerbungen um Elgas Herz. Als das Mädchen sich zum erstenmale wieder in anständigen Kleidern erblickte, flog sie ihm beim Eintritte aufschreiend entgegen, und ein lange nachgefühlter Kuß von ihren brennenden Lippen lohnte seine Vorsorge, sein Bemühn. Dieser erste Kuß blieb freilich vorderhand auch der letzte, nichtsdestoweniger durfte sich aber doch Starschensky mit der Hoffnung schmeicheln, ihrem Herzen nicht gleichgültig zu sein. Sie war gern in seiner Gesellschaft, sie bemerkte und empfand seine Abwesenheit. Oft überraschte er ihr Auge, das gedankenvoll und betrachtend auf ihn geheftet war; ja einigemale konnte er nur durch schnelles Zurückziehen verhindern, daß nicht ein Kuß, den er gar zu gerne seinen Lippen gegönnt hätte, auf seine Hand gedrückt wurde. Er war voll der schönsten Hoffnungen. Doch mit einemmale änderte sich die Scene. Elga ward düster und nachdenkend. Wenn sonst ihre Neigung für Zerstreuungen, für Kleiderzier und Lebensgenuß sich aufs bestimmteste aussprach und manchmal hart an die Grenze des Zuviel zu streifen schien, so mied sie die Gesellschaft; streitende Gedanken jagten ihre Wolken über die schöngeglättete Stirne; das getrübte Auge sprach von Thränen, und nicht selten drängte sich ein einzelner der störenden Gäste unter der schnell gesenkten Wimper hervor. Starschensky bemerkte,

wie der Vater sie dann ernst, beinahe drohend anblickte und eine erkünstelte Heiterkeit das Bestreben des Mädchens bezeichnete, einen heimlichen Kummer zu unterdrücken. Einmal, rasch durchs Vorgemach auf die Thüre des Empfangzimmers zuschreitend, hörte Starschensky die Stimme des Staroſten, der aufs heftigste erzürnt schien und sich sogar ziemlich gemeiner Ausdrücke bediente. Der Graf öffnete die Thüre und sah sich rings um, erblickte aber kein drittes, nur die Tochter, die nicht weinend und höchst erhitzt, vom Vater abgekehrt, im Fenster stand. Ihr mußten jene Scheltworte gegolten haben. Da ward es fester Entschluß in der Seele des Grafen, durch eine rasche Werbung um Elgas Hand der marternden Ungewißheit des Verhältnisses ein Ende zu machen.

„Während er sich kurze Zeit zur Ausführung dieses Vorsatzes nahm und Elgas vorige Heiterkeit nach und nach zurückkehrte, langten die aus der Verbannung heimberufenen Angehörigen an. Elga schien weniger Freude über den Wiederbesitz der so lange entbehrten Brüder zu empfinden, als der Graf vorausgesetzt hatte. Am auffallendsten aber war ihre schroffe Kälte, um es nicht Härte zu nennen, gegen den Gefährten von ihrer Brüder Schuld und Strafe, den armen Vetter Oginsky, den sie kaum eines Blickes würdigte. Gut gebaut und wohl aussehend, wie er war, schien er eine solche Abneigung durch nichts zu verdienen; vielmehr war in seinem, beinahe zu unterwürfigen Benehmen das Streben sichtbar, sich um die gute Meinung von jedermann zu bewerben. Keine Härte konnte ihn aufbringen; nur schien ihm freilich jede Gelegenheit erwünscht, sich der beinahe verächtlichen Behandlung Elgas zu entziehen. Zuletzt verschwand er ganz, und niemand wußte, wo er hingekommen war.

„Nun endlich trat der Graf mit seiner Bewerbung hervor. Der alte Staroſt weinte Freudenthränen, Elga sank schamerrötend und sprachlos in seine Arme, und der Bund war geschlossen. Laute Feste verkündeten der Hauptstadt Starschenskys Glück, und wiederholte, zahlreich besuchte Feste versicherten ihn der allgemeinen Teilnahme. Durch eine Ehrenbedienstung am Hofe festgehalten, lernte er bald sich in Geräusch und Glanz fügen, ja wohl gar daran Vergnügen finden, wenigstens insoweit Elga es darin fand,

deren Geschmack für rauschende Lustbarkeiten sich immer bestimmter aussprach. Aber war sie nicht jung, war sie nicht schön? Hatte nicht, nach langen Unfällen, jede Lust für sie den doppelten Reiz, als Lust und als neu? Der Graf gewährte und war glücklich. Nur eines fehlte, um ihn ganz selig zu machen: schon war ein volles Jahr seit seiner Vermählung verstrichen, und Elga gab noch keine Hoffnung, Mutter zu werden.

„Doch plötzlich ward der Rausch des Glücklichen auf eine noch weit empfindlichere Weise gestört. Starschenskys Hausverwalter, ein als redlich erprobter Mann, erschien, trübe Wolken auf der gefurchten Stirn. Man schloß sich ein, man rechnete, man verglich, und es zeigte sich bald nur zu deutlich, daß durch das, was für Elgas Verwandte geschehen war, durch den schrankenlosen Aufwand der letzten Zeit, des Grafen Vermögensstand erschüttert war und schleunige Vorsorge erheischte. Das Schlimmste zu dieser Verwirrung hatten Elgas beide Brüder gethan. Wie denn überhaupt das Unglück nur Besserungsfähige bessert, so war die alles verschlingende Genußliebe des leichtfertigen Paares durch die lange Entbehrung nur noch gieriger geworden. Auf die Kasse des Grafen mit ihrem Unterhalte angewiesen, hatten sie den überschwenglichsten Gebrauch von dieser Zugestehung gemacht, und nachdem der in Seligkeit schwimmende Graf auf die ersten Anfragen seiner besorgten Geschäftsleute ungeduldig die Antwort erteilt hatte: man solle es nicht zu genau nehmen und seinen Schwägern geben, was sie bedürften, war bald des Forderns und Nehmens kein Ende.

„Der Graf übersah mit einem Blicke das Bedenkliche seiner Lage, und ordnungsliebend wie er war, hatte für ihn ein rasches Umkehren von dem eingeschlagenen Taumelpfade nichts Beängstigendes. Nur der Gedanke an Elga machte ihm bange. Wird das heitere, in unbefangenem Frohsinn so gern hinschwebende Wesen —? Aber es mußte sein, und der Graf that, was er mußte. Mit klopfendem Herzen trat er in Elgas Gemach. Aber wie angenehm ward er überrascht, als, da er kaum die Verhältnisse auseinandergesetzt und die Notwendigkeit geschildert hatte, die Stadt zu verlassen, um auf eigener Scholle den Leichtsinn der letztverflossenen Zeit wieder gut zu machen, als, bei der ersten

Andeutung schon, Elga an seine Brust stürzte und sich bereitwillig und erfreut erklärte. Was er wolle, was er gebiete, sie werde nur gehorsam sein! Dabei stürzten Thränen aus ihren Augen, und sie wäre zu seinen Füßen gefallen, wenn er es nicht verhindert, sie nicht emporgehoben hätte zu einer langen, Zeit und Außenwelt aufhebenden Umarmung.

„Alle Anstalten zur Abreise wurden gemacht. Starschensky, der, von Jugend auf an Einsamkeit gewohnt, alle Freuden des Hofes und der Stadt nur in der Freude, die seine Gattin daran zeigte, genossen hatte, segnete beinahe die Unfälle, die ihn zwangen, in den Schoß seiner ländlichen Heimat zurückzukehren. Elga packte und sorgte, und in den ersten Nachmittagsstunden eines warmen Maitages war man mit Kisten und Päcken in dem altertümlichen Stammschlosse angekommen, das, neu eingerichtet und aufs beste in stand gesetzt, durch Nachtigallenschlag und Blütenduft wetteifernd ersetzte, was ein verwöhnter Geschmack, ein Vergleich mit den Palästen der Städte allenfalls hätte vermissen können.

„Bald nach der Ankunft schien sich zum Teile aufzuklären, warum Elgan die Aenderung der bisherigen Lebensweise so leicht geworden war. Sie stand in den ersten Monaten einer bis jetzt verheimlichten Schwangerschaft, und Starschensky, mit der Erfüllung aller seiner Wünsche überschüttet, kannte keine Grenze seines Glücks.

„Frühling und Sommer verstrichen unter ländlichen Ergötzlichkeiten, ordnenden Einrichtungen und frohen Erwartungen. Als das Laub gefallen war und rauhe Stürme, die ersten Boten des Winters, an den Fenstern des Schlosses rüttelten, nahte Elgan die ersehnte und gefürchtete Stunde: sie gebar, und ein engelschönes, kleines Mädchen ward in die Arme des Grafen gelegt, der die Tochter mit segnenden Thränen benetzte. Leicht überstanden, wie die Geburt, waren die Folgen, und Elga blühte bald wieder einer Rose gleich.

„So viel günstige Vorfälle wurden leider durch unangenehme Nachrichten aus der Hauptstadt unterbrochen. Der alte Starost, Elgas Vater, war gestorben und hatte seine Umstände in der größten Zerrüttung hinterlassen. Die beiden Söhne, in ihrer tollen Verschwendung nicht mehr von ihrem bedächtlicher gewordenen Schwager unterstützt, häuften Schul-

den auf Schulden, und ihre Gläubiger, die in Hoffnung auf den Nachlaß des alten Vaters zugewartet hatten, sahen sich zum Teile in ihrer Erwartung dadurch getäuscht, daß in dem Testamente des Staroften eine beträchtliche Summe, infolge einer früher geschehenen förmlichen Schenkung, an jenen armen Vetter Oginsky überging. Dieser Vetter war, wie bekannt, seit längerer Zeit verschwunden. Er mußte aber doch noch leben und sein Aufenthalt nicht jedermann ein Geheimnis sein, denn die ihm bestimmte Summe ward gefordert, übernommen, und die Sache blieb abgethan.

„Zu den Verschwendungen der beiden Laschek gesellten sich überdies noch Gerüchte, als ob sie neuerdings verbotene Anschläge hegten und Parteigänger für landesschädliche Neuerungen würben. Starschensky sah sich aufs überläftigste von seinen Schwägern und ihren Gläubigern bestürmt, er wies aber, nachdem er gethan, was in seinen Kräften stand, alle weitere Anforderung standhaft von sich und hatte das Vergnügen, Elgan in ihren Gesinnungen mit den seinigen ganz übereinstimmen zu sehen. Ja, als die Brüder, gleichsam zum letzten Versuch, sich auf dem Schlosse des Grafen einfanden, sahen sie sich von der Schwester mit Vorwürfen überhäuft, und man schied beinahe in Feindschaft.

„So gingen mehr als zwei Jahre vorüber, und der Friede des Hauses blühte, nach überstandenen Stürmen, nur um so schöner empor. Sah sich gleich der Graf in seinen Wünschen nach einem männlichen Stammhalter fortwährend getäuscht, so wendete sich dafür eine um so größere, eine ungeteilte Liebe auf das teure, einzige Kind.

„Kaum konnte aber auch etwas Reizenderes gedacht werden, als das kleine, rasch sich entwickelnde Mädchen. In allen schon angekündigten Formen der Mutter Abbild, schien sich die schaffende Natur bei dem holden Köpfchen in einem seltsamen Spiele gefallen zu haben. Wenn Elga bei der Schwärze ihrer Haare und Brauen durch ein hellblaues Auge auf eine eigene Art reizend ansprach, so war bei dem Kinde diese Verkehrung des Gewöhnlichen nachgeahmt, aber wieder verkehrt; denn goldene Locken ringelten sich um das zierliche Häuptchen, und unter den langen blonden Wimpern barg sich, wie ein Räuber vor der Sonne, das große, schwarzrollende Auge. Der Graf scherzte oft über diese,

wie er es nannte, auf den Kopf gestellte Aehnlichkeit, und Elga drückte dann das Kind inniger an sich und ihre Lippen hafteten auf den gleichgeschwellten, strahlenden von gleichem Rot.

„Der Graf widmete alle Stunden, die er nicht den häuslichen Freuden schenkte, einzig der Wiederherstellung seiner, durch die unüberlegte Freigebigkeit an Elgas Verwandte herabgekommenen Vermögensumstände und der Verbesserung seiner Güter. Tagelang durchging er Meierhöfe und Fruchtscheuern, Saatfelder und Holzschläge, immer von seinem Hausverwalter begleitet, einem alten, redlichen Manne, der, vom Vater auf den Sohn vererbt, dessen ganzes Vertrauen besaß. Schon seit längerer Zeit bemerkte Starschensky eine auffallende Düsterheit in den Zügen des Alten. Wenn er unvermutet sich nach ihm umwendete, überraschte er das sonst immer heitere Auge beinahe wehmütig auf sich geheftet. Doch schwieg der Mann.

„Einst, als beide die Hitze eines brennenden Vormittages mit den Schnittern geteilt hatten und der Graf, im Schatten eines Erlenbusches gelagert, mit Behagen einen Trunk frischen Wassers aus der Hand seines alten Dieners empfing, da rief dieser losbrechend aus: Wie herrlich Gottes Segen auf den Feldern steht! Wie glücklich sich der Besitzer von dem allen fühlen muß! — Das thut er auch, entgegnete, kopfnickend und zu wiederholtem Trinken ansetzend, der Graf. — Es begreift sich allenfalls noch, fuhr der Alte fort, wie es in den Städten Unzufriedene gibt, die an Staat und Ordnung rütteln und denen die Gewalt nichts zu Danke machen kann, aber auf dem Lande, in Wald und Feld, fühlt man's deutlich, daß doch am Ende Gott allein alles regiert; und der hat's noch immer gut gemacht bis auf diesen Augenblick. Aber die Ruhestörer haben keine Rast, bis sie alles verwirrt und zerrüttet, Vater und Bruder in ihr Netz gezogen, Schwester und Schwäger. Gottes Verderben über sie! — Der Graf war aufgestanden. Ich merke wohl, sprach er, daß du auf meiner Frauen Brüder zielst. Hast du etwa neuerlich von ihnen gehört? — Da fiel der alte Mann plötzlich zu Starschenskys Füßen, und in heiße Thränen ausbrechend, rief er: Herr, laßt Euch nicht verlocken! Denkt an Weib und Kind! An so manches, was Ihr besitzt! An Eurer Väter ruhmwürdigen Namen! —

Was kommt dir an? zürnte der Graf. — Herr, rief der Alte, Eure Schwäger sinnen Böses, und Ihr wißt um ihr Vorhaben! — Spricht der Wahnsinn aus dir? schrie Starschensky. — Ich weiß, was ich sage, entgegnete der Alte. Ein Vertrauter Eurer Schwäger kommt zu Euch heimlich aufs Schloß. Heimlich wird er eingelassen. Tagelang liegt er in der halbverfallenen Warte am westlichen Ende der Tiergartenmauer verborgen. — Wer sagt das? — Ich, der ich ihn selbst gesehen habe. — Heimlich aufs Schloß kommend? — Heimlich aufs Schloß! — Wann? — Oft! — Ein Vertrauter meiner Schwäger? — In Warschau sah ich ihn an ihrer Seite. — Weißt du seinen Namen? — Euch ist wohlbekannt, daß ich nur einmal in Warschau war, und da hatte ich Wichtigeres in Eurem Dienste zu schaffen, als mich um die Namen von Eurer Schwäger zahlreichen Zechgesellen zu bekümmern. Aber, daß ich ihn mit ihnen sah, des bin ich gewiß. — Zu welchen Stunden sahst du ihn aufs Schloß kommen? — Nachts! — Starschensky schauderte unwillkürlich zusammen bei dieser letzten Antwort, obgleich eine kurze Besinnung ihm so viele mögliche Erklärungsarten dieser rätselhaften Besuche darbot, daß er bei seiner Nachhausekunft schon wieder beinahe ganz ruhig war. Nur fragte er wie im Vorbeigehen Elgan: ob sie schon lange keine Nachricht von ihren Brüdern erhalten habe? — Seit sie zuletzt selbst hier waren, keine, entgegnete sie ganz unbefangen. Der Graf gebot dem alten Hausverwalter, dem er seine patriotischen Besorgnisse leicht ausgeredet hatte, das tiefste Stillschweigen über die ganze Sache, beschloß aber doch, womöglich näher auf den Grund zu sehen.

„Einige Zeit verstrich, da war er eines Nachmittags zu Pferde gestiegen, um eine seiner entferntern Besitzungen zu besuchen, wo er mehrere Tage zubringen wollte. Schon hatte er einen guten Teil des Weges gemacht, und der Abend fing an, einzubrechen, da hörte er hinter sich laut und ängstlich seinen Namen rufen. Umblickend, erkannte er den alten Hausverwalter, der auf einem abgetriebenen Pferde keuchend und atemlos ihn einzuholen sich bestrebte und mit Rufen und Händewinken anzuhalten und ihn zu erwarten bat. Der Graf zog den Zügel seines Rosses an und hielt. Angelangt, drängte der Alte sich hart an seinen Herrn und stammelte ihm keuchend seine Kunde ins Ohr. Der Ver-

anlasser seiner Besorgnisse, der rätselhafte Unbekannte war wieder in der Nähe des Schlosses gesehen worden. Der Graf wandte sein Roß, und eines Laufes sprengten sie den Weg zurück, heimwärts, mit Mühe von den Dienern gefolgt. Eine gute Strecke vom Schlosse stiegen beide ab und gaben die Pferde den Dienern, die angewiesen wurden, ihrer an einem bezeichneten Platze zu harren. Durch Gestrüpp und Dickicht gingen sie jener Warte zu, wo der Fremde sich am öftesten zeigen sollte. Es war indes dunkel geworden und der Mond zögerte noch, aufzugehen, obschon bereits durch eine dämmernde Helle am Saum des Horizontes angekündigt. Da fiel plötzlich durch die dicht verschlungenen Zweige ein Licht in ihre Augen, in derselben Richtung, in der jene Warte liegen mußte. Sie beeilten sich, den Rand des Waldes zu erreichen, und waren nun am Fuße des von Bäumen entblößten Hügels angekommen, auf dem die Warte stand. Aber kein Licht blickte durch die ausgebröckelten Schußscharten; keine Spur eines menschlichen Wesens. Zwar wollte der alte Verwalter bei dem Schein des eben aufgehenden Mondes frische Fußtritte am Boden bemerken, auch war es keineswegs in der Ordnung, die Thüre unverschlossen zu finden; aber das erste Anzeichen konnte täuschen, das andere ließ sich so leicht aus einer Nachlässigkeit des Schloßwarts erklären.

„Leichter atmend, ging der Graf mit seinem Begleiter den Hügel herab, dem Schlosse zu. Der Mond warf sein Silber über die ruhig schlummernde Gegend und verwandelte das vor ihnen liegende Schloß in einen schimmernden Feenpalast. In der Seele Starschenskys ging, reizender als je, das Bild seiner Gattin auf. Jetzt erst gestand er sich's, daß ein Teil des in ihm aufkeimenden Verdachtes ihr gegolten hatte, und nun, im Gefühle seines Unrechts, ihr Bild, wie sie sorglos schlummernd im jungfräulichen Bette lag, vor den Augen seiner Seele, entstand eine Sehnsucht nach ihr in seinem Innern, wie er sie seit den Tagen des ersten Begegnens, der bräutlichen Bewerbung kaum je empfunden hatte.

„So träumte er, so ging er. Da fühlte er sich plötzlich angestoßen. Sein Begleiter war's; der zeigte mit dem Finger vor sich hin in das hellerleuchtete Feld. Starschensky folgte der Richtung und sah eine Mannsgestalt, welche, die

vom Monde unerleuchtete, dunkle Seite ihnen zugekehrt, übers Feld dem Schlosse zuschlich. Der Graf war sein selbst nicht mächtig. Mit einem lauten Ausruf, den gezückten Säbel in der Faust, stürzte er auf die Gestalt los. Der Fremde, frühzeitig gewarnt, floh, vom Schlosse ab, den Bäumen zu. Schon im Begriffe, ihn dahin zu verfolgen, ward der Graf durch eine zweite Erscheinung davon abgehalten, die dicht an der Mauer des Schlosses sich hinschob. Diese zweite war bald erreicht und gab sich zitternd und bebend als Dortka, der Gräfin Kammermädchen, kund. Auf die erste Frage: Was sie hier gemacht? stotterte sie unzusammenhängende Entschuldigungen; die zweite: wie sie hierher gekommen? beantwortete an ihrer Statt das geöffnete Ausfallpförtchen, das, gewöhnlich versperrt und verriegelt, nur auf des Grafen Befehl mit einem Schlüssel, den er selbst verwahrte, geöffnet werden konnte.

„Alle Versuche, von dem Mädchen ein Geständnis zu erpressen, waren vergeblich. Da ergriff sie der Graf hocherzürnt bei der Hand und führte sie gewaltsam durch die mannigfach verschlungenen Gänge bis zu den Zimmern seiner Gemahlin, die er noch erleuchtet und unverschlossen fand. Elga selbst war wach und in Kleidern. Der Graf, stotternd vor Wut, erzählte das Geschehene und verlangte, daß das Mädchen entweder augenblicklich bekenne, oder auf der Stelle aus Dienst und Hause entfernt werde. Dortka war auf die Kniee gefallen und zitterte und weinte.

„Starschensky hatte sich seine Gattin verlegen, oder seinem gerechten Zorne beistimmend gedacht. Keines von beiden geschah. Kalt und teilnahmlos bat sie ihn anfangs, die Ruhe des Hauses nicht durch sein lautes Schelten zu stören, und als er fortfuhr und die Entfernung des Mädchens begehrte, da erklärte sie mit steigender Wärme: Ihr gebühre, über das Verhalten ihrer Dienerinnen zu richten; sie selbst werde untersuchen und entscheiden. Der Graf, außer sich, zog das Mädchen vom Boden auf, sie gewaltsam aus dem Zimmer zu bringen, aber Elga, hochglühend vor Zorn, sprang hinzu, ergriff des Mädchens andere Hand, riß sie zu sich, indem sie ausrief: Nun denn, so stoß auch mich aus dem Hause, denn darauf ist es doch wohl abgesehen! Daß ich früher dich so gekannt wie jetzt! Unglückliche, die ich bin! fuhr sie laut weinend fort; gekränkt, mißhandelt! Aber

schuldlose Diener sollen nicht um meinetwillen leiden! Dabei zeigte sie dem Mädchen mit dem Finger auf die Thüre ihres Schlafgemaches; dieses verstand den stummen Befehl und ging eilig hinein. Elga folgte und schloß die Thüre hinter sich ab.

„Starschensky stand wie vom Donner getroffen. Einmal raffte er sich empor und ging auf das Zimmer seiner Frau zu; halben Weges aber blieb er stehen und versank neuerdings in dumpfes Staunen. Der alte Hausverwalter trat zu ihm und sprach einige Worte; der Graf aber ging ohne Antwort an ihm vorüber zur Thüre hinaus, über die Gänge, auf sein Gemach, das im entgegengesetzten Flügel des Schlosses lag. An der Schwelle wendete er sich um, durch eine Bewegung der Hand jede Begleitung zurückweisend, und die Thüre ging hinter ihm zu. Wie er die Nacht zubrachte — wer kann es wissen? Der Diener, der des Morgens zu ihm eintrat, fand ihn angekleidet, auf einem Stuhle sitzend. Er schien zu schlafen, doch näher besehen, standen die Augen offen und starrten vor sich hin. Der Diener mußte einigemal seinen Namen nennen, bis er sich bewegte. Dann erst meldete jener seine Botschaft, indem er ihn im Namen der Gräfin bat, das Frühstück auf ihrem Zimmer einzunehmen. Starschensky sah ihn staunend an, dann aber stand er auf und folgte schweigend, wohin jener ihn, vortretend, geleitete.

„Heiter und blühend, als ob nichts vorgefallen wäre, kam ihm Elga entgegen; sie erwähnte halb scherzend der Ereignisse der verflossenen Nacht. Das Kammermädchen ward eines heimlichen Liebeshandels angeklagt, Dortka selbst gerufen, die ein unwahrscheinliches Märchen unbeholfen genug erzählte. Zuletzt bat sie um Verzeihung, welche die Gräfin, mit Rücksicht auf sonst gezeigtes gutes Betragen, im eigenen und in ihres Gatten Namen großmütig erteilte. Der Graf, am Schlusse doch auch um seine Zustimmung befragt, erteilte diese kopfnickend, und das Mädchen blieb im Hause.

„Schweigend nahm Starschensky das Frühstück ein, stumm ging er aus dem Schlosse. Der alte Hausverwalter, der ihm auf seinem Wege entgegenkam, wagte, neben ihm hergehend, nicht, das Stillschweigen zu brechen, und suchte nur in den zerstörten Zügen seines Herrn Antwort auf seine

zurückgehaltenen Fragen und Zweifel. So gingen sie, so verrichteten sie ihre Geschäfte wie sonst, wie immer. Der Graf bestrebte sich nicht bloß, über die Vorfälle des gestrigen Tages nichts zu denken, er dachte wirklich nichts. Denn wenn der verfolgte Strauß sein Haupt im Busch verbirgt und wähnt, sein Nichtsehen der Gefahr sei zugleich ein Nichtdasein derselben, so thut der Mensch nicht anders. Unwillkürlich schließt er sein Auge vor einem hereinbrechenden Unvermeidlichen, und jedes Herz hat seine Geheimnisse, die es absichtlich verbirgt vor sich selbst.

„Einige Tage darauf wollte Starschensky eintreten bei seiner Gemahlin. Es hieß, sie sei im Bade; doch hörte er die Stimme seines Kindes im nächsten Gemache, und er ging hinein. Da fand er die Kleine am Boden sitzend, mitten in einer argen Verwirrung, die sie angerichtet. Elgas Schmuck und Kleinodien lagen rings um das Kind zerstreut, und das offene umgestürzte Schmuckkästchen nebst dem herabgezogenen Teppich des daneben stehenden Putztisches zeigte deutlich die Art, wie es sich das kostbare Spielzeug verschafft hatte. Starschensky trat gutmütig scheltend hinzu, stritt dem Kinde Stück für Stück seinen Raub ab und versuchte nun, die glänzenden Steine wieder an ihre Stelle zu legen. Der Deckel des Schmuckkästchens, augenscheinlich ein doppelter, war durch den Sturz vom Tische aus den Fugen gewichen, und da der Graf versuchte, ihn, mit dem Finger drückend, wieder zurückzupressen, fiel der innere Teil der doppelten Verkleidung auf den Boden und zeigte in dem rückgebliebenen hohlen Raume ein Porträt, das, schwach eingefügt, leicht von der Stelle wich und das nun der Graf hielt in der zitternden Hand.

„Es war das Bild eines Mannes in polnischer Nationaltracht. Das Gefühl einer entsetzlichen Aehnlichkeit überfiel den Grafen wie ein Gewappneter. Da war das oft besprochene Naturspiel mit den schwarzen Augen und blondem Haare, wie — bei seinem Kinde. — Er sah das Mädchen an, dann wieder das Bild. — Diese Züge hatte er sonst schon irgend gesehen; aber wann? wo? — Schauer überliefen ihn. — Er blickte wieder hin. Da schaute ihn sein Kind mit schwarzen Schlangenaugen an, und die blonden Haare loderten wie Flammen, und die Erinnerung an jenen verschmähten Vetter in Warschau ging gräßlich in ihm auf.

— Oginsky! schrie er und hielt sich am Tische, und die Zähne seines Mundes schlugen klappernd aneinander.

„Ein Geräusch im Nebenzimmer schreckte ihn empor. Er befestigte den Deckel an seine Stelle, schloß das Kästchen, das Bild hatte er in seinen Busen gesteckt: so floh er, wie ein Mörder.

„Diesen Tag ward er im Schlosse nicht mehr gesehen. Sein Platz blieb leer am Mittagstische. Gegen Abend kam er ins Zimmer der Wärterin und verlangte nach dem Kinde. Das nahm er bei der Hand und führte es in den Garten, der einsam gelegenen Mooshütte zu. Dort fand ihn nach einer Stunde der suchende Hausverwalter, in eine Ruhebank zurückgelehnt. Das Kind stand zwischen seinen Knieen, er selbst hielt ein Bild in der Hand, abwechselnd auf dieses, dann auf die Kleine blickend, wie einer, der vergleicht, — meinte der alte Mann.

„Am folgenden Morgen war Starschensky verreist, niemand wußte, wohin. Er aber war in Warschau; dort forschte er, zu spät! nach Elgas früheren Verhältnissen. Er erfuhr, daß sie und Oginsky, der in des alten Staroften Hause erzogen war, sich schon frühzeitig geliebt, daß, aus Besorgnis vor der wachsenden Vertraulichkeit, der aussichtslose Vetter entfernt wurde; daß, aus seiner Verbannung zurückkehrend, kurz vor Starschenskys Vermählung, er seine Ansprüche erneuert habe und jene bedeutende Summe Geldes, die in des alten Laschek letztem Willen ihm zugedacht war, zum Teil der Preis seines Rücktrittes war; daß Elga sich nur schwer von ihm getrennt und seine Armut und Starschenskys Reichtum, verbunden mit dem Andringen ihrer Verwandten, der Hauptgrund ihrer Einwilligung zur Verbindung mit dem Grafen gewesen war. All diese Geheimnisse soll einer von Elgas Brüdern, gegen den er sich zur rechten Zeit freigebig zeigte, dem Grafen für Geld verraten und ihm zugleich den Ort angezeigt haben, wo Oginsky, einem geleisteten Schwur zufolge, sich verborgen hielt.

„Auf dem Schlosse herrschte unterdessen Unruhe und Besorgnis. Elga selbst war übrigens augenscheinlich die Ruhigste von allen. Sie schien das befremdliche Betragen ihres Gatten noch auf Rechnung jener nächtlichen Ueberraschung zu schieben, über die, da durchaus niemanden etwas Bestimmtes zur Last gelegt werden konnte, der Graf, wie

sie hoffte, sich am Ende wohl selbst beruhigen werde. Jenes Kammermädchen war noch immer in ihren Diensten.

„Unvermutet erschien nach einiger Zeit der Graf auf der Grenze seiner Besitzung, in seinem Gefolge ein verschlossener Wagen, von dessen Inhalt niemand wußte. Eine verhüllte Gestalt, vielleicht durch Knebel am Sprechen verhindert, ward herausgehoben und dem durch Briefe im voraus an die Grenze beschiedenen Hausverwalter übergeben. Die alte Warte an der Westseite des Tiergartens, seitdem sorgfältig verschlossen, nahm die sonderbare Erscheinung in ihren Gewahrsam, und dunkle Gerüchte verbreiteten sich unter den Bewohnern der Umgegend.

„Der Graf ging auf sein Schloß. Laut jubelnd kam ihm Elga entgegen, das Kind an ihrer Hand. Er hörte, wie unruhig man über seine plötzliche Abreise gewesen, wie sehnlich man ihn zurückerwartet. Der Kleinen Fortschritte wurden angerühmt, einige Proben der erlangten Geschicklichkeit auf der Stelle abgelegt. Da die Zeit des Abendessens gekommen war, erklärte Starschensky sich unpaß und ermüdet von der Reise. Er ging, trotz aller Gegenvorstellungen, allein auf sein Zimmer, wo er sich einschloß. Doch war sein Bedürfnis nach Ruhe nur vorgegeben, denn nachts verließ er sein Gemach und ging allein nach der Warte, wo er bis zum grauenden Morgen blieb.

„Am darauffolgenden Tage war Elga verdrießlich, schmollend. Des Grafen nächtlicher Gang war nicht unbemerkt geblieben. Elga fand sich vernachlässigt und zeigte ihre Unzufriedenheit darüber. Starschensky unterbrach ihre mißmutigen Aeußerungen, indem er von ihrer beiderseitigen Lage zu sprechen anfing. Er bemerkte, daß bei seinem jetzigen Aufenthalte in Warschau, bei dem erneuten Anblick der Zerstreuungen jener genußliebenden Stadt es ihm klar geworden, wie ein so reizendes lebensfrohes Wesen, als Elga, auf dem Lande gar nicht an ihrer Stelle sei. Er fragte sie, ob sie den Aufenthalt in der Hauptstadt vorziehen würde? — An seiner Seite, ja! entgegnete sie. — Er selbst, versicherte der Graf, werde durch seine Geschäfte auf den Gütern festgehalten; seine Vermögensumstände seien schlimmer, als man geglaubt, er müsse bleiben. Dann bleibe auch sie, sagte Elga. An seiner Seite wolle sie leben und sterben. — Nun verwünschte sie die beiden Brüder,

die durch ihre unverschämten Forderungen den allzuguten Gatten in so manche Verlegenheit gestürzt. Sie versicherte, nun aber auch jeden Rest von Liebe für sie abgelegt zu haben. Wenn ihre Brüder bettelnd vor der Thüre ständen, sie würde nicht öffnen, sagte sie. Der Graf übernahm zum Teil die Verteidigung seiner Schwäger. Er habe sie in Warschau gesprochen. Es war einer ihrer Verbannungsgefährten bei ihnen, — wie hieß er doch? — Elga sann gleichfalls nach. — Oginsky! rief der Graf und blickte sie rasch an. Sie veränderte nicht eine Miene und sagte: Die Genossen meiner Brüder sind alle schlecht, dieser aber ist der schlechteste! — Welcher? — Den du nanntest! — Welcher war das? — Nun, Oginsky! antwortete sie, und ein leichtes Zucken in ihren Zügen verriet eine vorübergehende Bewegung.

„Der Graf war ans Fenster getreten und blickte hinaus. Elga folgte ihm, sie lehnte den Arm auf seine Schulter. Der Graf stand unbeweglich. Starschensky, sagte sie, ich bemerke eine ungeheure Veränderung in deinem Wesen. Du liebst mich nicht, wie sonst. Du verschweigst mir manches. Der Graf wendete sich um und sagte: Nun denn, so laß uns reden, weil du Rede willst. Ungeheure Unglücksfälle haben mich getroffen. Du kennst die Zerrüttung meiner Vermögensumstände, du kennst deren Ursache. Was noch sonst mich drückt, weiß nur ich. Wenn nun diese Ereignisse schwer auf mir liegen, so martert nicht weniger der Gedanke, daß ich die Ursache wohl gar selbst herbeigeführt habe. Gewiß war der Leichtsinn tadelnswert, mit dem ich das Erbe meiner Väter verwaltete; vielleicht war ich aber sogar damals strafbar, als ich, der Störrische, an Abgeschiedenheit Gewohnte, um die Hand des lebensfrohen Mädchens warb, unbekümmert über die Richtung ihrer Gefühle und Neigungen, unbekümmert, ob ich sie, meine Frau geworden, zu einer Lebensart verdammte, deren Einförmigkeit ihr unerträglich werden mußte. — Starschensky! sagte Elga und sah ihn mit schmeichelndem Vorwurfe an. — Man hat mir fremde Dienste angeboten, fuhr Starschensky fort, und genau besehen, ist es vielleicht am besten, ich meide für einige, vielleicht für längere Zeit das Land meiner Väter. Gestern noch waren meine Entschlüsse finsterer. Aber die Ueberlegung der heutigen Nacht zeigte mir diesen

Entschluß als den besten. Heute nacht, versetzte Elga mißtrauisch, heute nacht hast du überlegt? Und wo? Auf jener Warte etwa? Und da Starschensky betroffen zurückfuhr: Hab' ich dich? — fuhr sie fort. Von dorther holst du deine Besorgnisse? Von dorther deinen Wunsch, zu reisen? Und die Reisegefährtin wohl auch? Durch das Gerücht mußte ich erfahren, wie eine verhüllte Gestalt, wahrscheinlich eine glücklichere Geliebte, dort abgesetzt ward, zu der du nun allnächtlich die Zärtlichkeit trägst, die du an dem Altare mir zugeschworen? Ist das mein Lohn? Komm! wendete sie sich zu dem danebenstehenden Kinde, komm! Wir sind ihm zur Last! Er hat andere Freuden kennen gelernt, als in dem Kreise der Seinen! Damit wendete sie sich zum Gehen. Ein gellendes Hohngelächter entfuhr dem Munde des Grafen, über das er selbst zusammenschrak, wie über das eines andern. Elga wendete sich um. Ich wußte wohl, sagte sie, daß es nur Scherz war. Aber die Enthüllung des Geheimnisses jener Warte ersparst du dir noch nicht. Ich muß selbst schauen, was sie verbirgt. Versprichst du mir das? Der Graf war auf ein Ruhebett gesunken und verhüllte das Gesicht in seine beiden Hände. Da hörte er eine Thüre gehen. Durch die Finger blickend, sah er das Kammermädchen seiner Frau, die eben mit ihrem Nachtzeuge eintreten wollte, und Elgan, die mit einem listigen Gesichte ihr Entfernung zuwinkte. Elga nahte hierauf dem Ruhebette, und sich neben ihren Gatten hinsetzend, sprach sie: Komm, Starschensky, laß uns Frieden schließen! Wir haben uns ja doch schon so lange nicht ohne Zeugen gesprochen. Damit neigte sie ihre Wange an die seinige und zog eine seiner Hände an ihr klopfendes Herz. Ein Schauder überfiel den Grafen. Höllenschwarz stand's vor ihm. Er stieß sein Weib zurück und entfloh.

„Mitternacht hatte geschlagen. Alles im Schlosse war stille. Elga schlief in ihrem Zimmer. Da fühlte sie sich angefaßt, und aus dem Schlafe emporfahrend, sah sie beim Schein der Nachtlampe ihren Gatten, der, eine Blendlaterne in der Hand, sie aufstehen und sich ankleiden hieß. Auf ihre Frage: wozu? entgegnete er: Sie habe Verlangen gezeigt, die Geheimnisse jener Warte kennen zu lernen. Am Tage ginge das nicht an; wenn sie aber Finsternis und Nachtluft nicht scheue, so möge sie ihm folgen. Aber hast

du nichts Arges im Sinne? sagte die Gräfin; du warst gestern abends so sonderbar! — Wenn du nicht folgen willst, so bleibe! sprach Starschensky und war im Begriffe, sich zu entfernen. Halt! rief Elga. Wenn Furchtsamkeit der Weiber allgemeines Erbteil ist, so bin ich kein Weib. Auch muß dieser Zustand von Ungewißheit enden. Vielleicht bist du in dich gegangen, hast erkannt. — Wenn du dich überzeugen willst — sprach Starschensky, so steh auf und folge mir. — Elga war aus dem Bette gesprungen und hatte einen Schlafpelz übergeworfen. Sie wollte gehen. Aber indes war das Kind erwacht, das in dem Bette ihr zur Seite schlief. Es fing an zu weinen. Dein Kind wird die Bewohner des Schlosses wecken, sagte der Graf. Da, ohne ein Wort zu sprechen, nahm Elga die Kleine empor, wickelte sie in ein warmverhüllendes Tuch, und das Kind auf dem Arme, folgte sie dem leitenden Gatten.

„Die Nacht war kühl und dunkel. Die Sterne zwar schimmerten tausendfältig am trauergefärbten Himmel, aber kein Mond beleuchtete der Wandler einsamen Pfad, nur des Grafen Blendlaterne warf kurze Streiflichte auf den Boden und die untersten Blätter der mitternächtig schlummernden Gesträuche.

„So hatten sie den, von seiner ehemaligen Benützung so genannten Tiergarten durchschritten und waren nun bei jener Warte angelangt, dem eigentlichen Ziele ihrer Wanderung. Da wendete der Graf sich um zu seiner Gattin und sprach: Du bist nun im Begriffe, das verborgenste Geheimnis deines Gatten zu erforschen. Du willst ihn überraschen über dem Bruche seiner ehelichen Treue, ihn beschämen in Beisein einer verworfenen Geliebten. Es ist billig, daß Gefahr und Vorteil auf beiden Seiten gleich sei. Bevor du eintrittst, schwöre mir, daß du selber nie eines gleichen Fehls dich schuldig gemacht, daß du rein seist an dem Verbrechen, dessen du zeihst deinen Gatten. Du suchst Ausflüchte, sprach Elga. Weib! fuhr der Graf fort, durchgeh in Gedanken dein verflossenes Leben, und wenn du eine Makel, ich will nicht sagen, ein Brandmal, darin entdeckst, so tritt nicht ein in dieses Gemäuer. Elga drängte sich, am Grafen vorbei, dem Eingange zu. Er stellte sich ihr von neuem in den Weg, indem er ausrief: Du gehst nicht ein, bevor du mir's eidlich versichert. Lege deine Hand auf

das Haupt deines Kindes und schwöre! — Da legte Elga die Rechte auf das Haupt der schlummernden Kleinen und sprach: So überflüssig mir ein solcher Schwur scheint, so gut du selbst davon überzeugt bist, wie sehr er es sei, so bekräftige ich doch! — Halt! schrie Starschensky, es ist genug. Tritt ein und sieh!

„Der Graf schloß auf. Sie stiegen eine schmale Wendeltreppe hinan, die zu einer gleichfalls verschlossenen Thüre führte. Der Graf öffnete auch diese, und nun traten sie in ein geräumiges Gemach, dessen hinterster Teil durch einen dunklen Vorhang abgeschlossen war. Der Graf setzte Stühle an einem vorgeschobenen Tische zurecht, entzündete an dem Lichte seiner Blendlaterne zwei Wachskerzen in schweren, ehernen Leuchtern, zog aus der Schublade des Tisches ein Heft Papiere hervor und winkte seiner Frau, sich zu setzen, indem er sich gleichfalls niederließ. Elga sah rings um sich her, bemerkte aber niemand. Sie saß und hörte.

„Da begann der Graf, dem Lichte näher rückend, zu lesen aus den Papieren, die er hielt: ‚Auch bekenne ich, mit der Tochter des Staroſten Laschek unerlaubte Gemeinschaft gepflogen zu haben; vor und nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Starschensky. Ihrer Ehe einziges Kind — —‘ Unerhörte Verleumdung! schrie Elga und sprang auf. Wer wagt es, mich solcher Dinge zu zeihen? — Oginsky! rief der Graf. Steh auf und bekräftige deine Aussage! Bei diesen Worten hatte er den Vorhang hinweggerissen, und eine Mannsgestalt zeigte sich, auf Stroh liegend, mit Ketten an die Wand gefesselt. Wer ruft mir? fragte der Gefangene. Elga ist hier, sagte der Graf, und fragt, ob es wahr sei, daß du mit ihr gekost? — Wie oft soll ich's noch wiederholen? sagte der Mann, sich in seinen Ketten umkehrend, ich habe sie genossen! — Hörst du? schrie der Graf zu seiner Gattin, die bleich und erstarrt dastand. Nimm hier den Schlüssel und öffne die Fesseln dieses Mannes! Elga zauderte. Da riß der Graf seinen Säbel halb aus der Scheide, und sie ging. Klirrend fielen die Ketten ab, und Oginsky trat vor. Was wollt Ihr von mir? sagte er. Du hast mich im Tiefsten verletzt, sprach der Graf. Du weißt, wie Männer und Edelleute ihre Beleidigungen abthun. Hier nimm diesen Stahl, fuhr er fort, indem er einen

zweiten Säbel aus seinem Oberrocke hervorzog, und stelle dich mir! — Ich mag nicht fechten! sagte Oginsky. — Du mußt! schrie Starschensky und drang auf ihn ein. Mittlerweile hörte man Geräusch auf der Treppe. Elga, die unbeweglich dagestanden hatte, sprang jetzt der Thüre zu und versuchte, diese zu öffnen, indem sie laut um Hilfe schrie. Starschensky ereilte sie, da sie eben nach der Klinke griff, stieß das Weib zurück und schloß die Thüre ab. Die Zwischenzeit benützte Oginsky, und während der Graf noch am Eingange beschäftigt war, riß er das Fenster auf und sprang hinab. Der Fall war nicht tief; Oginsky erreichte unbeschädigt den Boden, und als der Graf von der Thüre weg zum Fenster eilte, verhallten bereits die Fußtritte des Entflohenen in weiter Entfernung.

„Der Graf wendete sich nun zu seiner Gemahlin. Dein Mitschuldiger ist entflohen, sagte er, aber du entgehst mir nicht. — Kannst du jene Verleumdung glauben? stammelte Elga. — Ich glaube dem, was ich weiß, sprach Starschensky, und dem Stempel der Aehnlichkeit in den Zügen dieses Kindes. Du mußt sterben, sagte er, und zwar hier auf der Stelle! — Elga war auf die Kniee gefallen. Erbarme dich meines Lebens! rief sie. Beginne mit mir, was du willst! Verbanne mich! verstoße mich! heiße mich in einem Kloster, in einem Kerker den Rest meiner Tage vollbringen, nur laß mich leben! leben! — Der Graf bedachte sich eine Weile, dann sprach er: Weil du denn dieses schmacherfüllte, scheußliche Dasein schätzest über alles, so wisse: ein einziges Mittel gibt es, dich zu retten. — Nenn es, nenne es, wimmerte Elga. — Der Brandfleck meiner Ehre, sprach der Graf, ist dies Kind. Wenn seine Augen der Tod schließt, wer weiß, ob mein Grimm sich nicht legt. Wir sind allein, niemand sieht uns, Nacht und Dunkel verhüllen die That. Geh hin und töte das Kind! — Wie, ich? schrie Elga. Töten? Mein Kind? Unmenschlicher! Verruchter! Was sinnst du mir zu? — Nun denn! rief Starschensky und hob den weggeworfenen Säbel vom Boden auf. — Halt! schrie Elga, halt! Ich will! Sie stürzte auf ihr Kind los und küßte es, preßte es an ihren Busen, bedeckte es mit Thränen. — Du zauderst? schrie Starschensky und machte eine Bewegung gegen sie. — Nein! nein! rief Elga. Verzeihe mir Gott, was ich thun muß, was ich nicht lassen

kann. Verzeihe du mir, zum Unglück Gebornes! Damit hatte sie das Kind wiederholt an ihre Brust gedrückt; mit weggewandten Augen ergriff sie eine große Nadel, die ihren Pelz zusammenhielt; das Werkzeug blinkt, der bewaffnete Arm — Halt! schrie plötzlich Starschensky. Dahin wollt' ich dich haben! sehen, ob noch eine Regung in dir, die wert des Tages. Aber es ist schwarz und Nacht. Dein Kind soll nicht sterben, aber, Schändliche, du! und damit stieß er ihr den Säbel in die Seite, daß das Blut in Strömen emporsprang und sie hinfiel über das unverletzte Kind.

„Dieselbe Nacht war eine des Schreckens für die Bewohner der umliegenden Gegend. Von einer Feuerröte am Himmel aufgeschreckt, liefen sie zu und sahen die alte Warte an der Westseite der Tiergartenmauer von Starschenskys Schlosse in hellen Flammen. Alle Versuche, zu löschen, waren vergebens; bald standen nur schwarze Mauern unter ausgebrannten, rauchenden Trümmern. Man wollte den Grafen wecken; er fehlte, mit ihm sein Weib, sein Kind. Die Brandstätte ward durchsucht und zwar allerdings menschliches Gebein aufgefunden, aber sollten das die Reste dreier Menschen sein?

„Beim Scheiden derselben Nacht aber fühlte sich ein armes Köhlerweib im Gebirge die Glücklichste aller Sterblichen. Denn als sie mit ihrem Manne lag und schlief, pochte es an der Hüttenthüre. Sie stand auf und öffnete; da sah sie im Scheine des anbrechenden Morgens ein weinendes Kind von etwa zwei Jahren vor sich stehen, statt aller Kleider in ein weites Tuch gehüllt, ein Kästchen neben sich. Geöffnet, zeigte dieses mehr Gold, als sich das arme Paar je beisammen geträumt hatte. Ein paar beigelegte Zeilen empfahlen das Kind der Fürsorge der beiden und versprachen fernere Geldspenden in der Zukunft.

„Nach zwei Tagen erschien der Graf wieder in der Mitte der Seinigen, aber nur, um sich zu einer Reise nach Warschau zu bereiten. Dort angelangt, suchte und erhielt er persönliches Gehör beim Könige, nach dessen Beendigung der Fürst, sichtbar erschüttert, seinen Kanzler holen ließ und ihm offene Briefe auszufertigen befahl, welche dem Grafen Starschensky, als letzten seines Stammes, die freie Verfügung über seine Lehengüter einräumten.

„Die Güter selbst wurden teils verkauft und der Erlös zur Tilgung von Schulden verwendet, teils als Stiftung einem Kloster zu Eigentume gegeben, das man nicht fern von der Stelle zu bauen anfing, wo die alte, abgebrannte Warte gestanden hatte. Das ist die Geschichte dieses Klosters," endete der Mönch.

„Der Graf selbst aber?" — fragte einer der Fremden.

„Ich habe euch gleich anfangs gewarnt," sagte der Mönch, „nicht weiter zu fragen, wenn ich aufhöre, nun thut ihr's aber doch! Zahlreiche Seelmessen wurden gestiftet für die Ruhe derjenigen, die eine rasche Gewaltthat hinweggerafft in der Mitte ihrer Sünden; um Vergebung für den Unglücklichen, der in verdammlicher Uebereilung Verbrechen bestraft durch Verbrechen. Der Graf war Mönch geworden in dem von ihm gestifteten Kloster. Anfangs fand er Trost in der Stille des Klosterlebens, in der Einförmigkeit der Bußübungen. Die Zeit aber, statt den Stachel abzustumpfen, zeigte ihm stets gräßlicher seine That. Ueber ihn kam seines Stammes thatenheischender Geist und die Einsamkeit der Zelle ward ihm zur Folterqual. In Zwiesprach mit Geistern und gen sich selber wütend, hütete man ihn als Wahnsinnigen manches Jahr. Endlich geheilt, irrte er bei Tag umher; jedes Geschäft war ihm Erquickung, an den Bäumen des Forstes übte er seine Kraft. Nur nachts, um die Stunde, da die beklagenswerte That geschah, die erste nach Mitternacht, wenn die Totenfeier beginnt" — — So weit war er in seiner Erzählung gekommen, da ward diese durch die ersten Töne eines aus der Klosterkirche herübertönenden Chorgesanges unterbrochen; zugleich schlug die Glocke ein Uhr.

Bei den ersten Lauten schütterte der Mönch zusammen. Seine Kniee schlotterten, seine Zähne schlugen aneinander, er schien hinsinken zu wollen, als sich plötzlich die Thüre öffnete und der Abt des Klosters in hochaufgerichteter Stellung, das Kreuz seiner Würde funkelnd auf der Brust, in die Schwelle trat. „Wo bleibst du, Starschensky?" rief er, „die Stunde deiner Buße ist gekommen." Da wimmerte der Mönch, und zusammengekrümmt, wie ein verwundetes Tier, in weiten Kreisen, dem Hunde gleich, der die Strafe fürchtet, schob er sich der Thüre zu, die der Abt, zurücktretend, ihm frei ließ. Dort angelangt, schoß

er wie ein Pfeil hinaus, der Abt, hinter ihm, schloß die Thüre.

Noch lange hörten die Fremden dem Chorgesange zu, bis er verklang in die Stille der Nacht und sie ihr Lager suchten zu kurzer Ruhe.

Am Morgen nahmen sie Abschied vom Abte, ihm dankend für die gastfreundliche Bewirtung. Der Jüngere gewann es über sich, nach dem Mönche der gestrigen Nacht zu fragen, worauf der Prälat, ohne zu antworten, ihnen eine glückliche Reise wünschte.

Sie zogen nach Warschau und nahmen sich vor, auf der Rückreise weitere Kunde von dem Zustande des Mönches einzuziehen, in dem sie wohl den unglücklichen Starschensky erkannt hatten. Aber eine Aenderung in ihren Geschäften schrieb ihnen eine andere Straße zur Rückkehr vor, und nie haben sie mehr etwas von dem Mönche und dem Kloster bei Sendomir gehört.

Der arme Spielmann.

Erzählung.

In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres samt dem darauffolgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein Fest diesen Namen verdient hat. Das Volk besucht es und gibt es selbst; und wenn Vornehmere dabei erscheinen, so können sie es nur in ihrer Eigenschaft als Glieder des Volks. Da ist keine Möglichkeit der Absonderung; wenigstens vor einigen Jahren noch war keine.

An diesem Tage feiert die mit dem Augarten, der Leopoldstadt, dem Prater in ununterbrochener Luftreihe zusammenhängende Brigittenau ihre Kirchweihe. Von Brigittenkirchtag zu Brigittenkirchtag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Lange erwartet, erscheint endlich das saturnalische Fest. Da entsteht Aufruhr in der gutmütig ruhigen Stadt. Eine wogende Menge erfüllt die Straßen. Geräusch von Fußtritten, Gemurmel von Sprechenden, das hie und da ein lauter Ausruf durchzuckt. Der Unterschied der Stände ist verschwunden; Bürger und Soldat teilt die Bewegung. An den Thoren der Stadt wächst der Drang. Genommen, verloren und wiedergenommen, ist endlich der Ausgang erkämpft. Aber die Donaubrücke bietet neue Schwierigkeiten. Auch hier siegreich, ziehen endlich zwei Ströme, die alte Donau und die geschwollnere Woge des Volks, sich kreuzend quer unter und über einander, die Donau ihrem alten Flußbette nach, der Strom des Volkes, der Eindämmung der Brücke entnommen, ein weiter, tosender See, sich ergießend in alles deckender Ueberschwemmung. Ein neu Hinzugekommener fände die Zeichen bedenklich. Es ist aber der Aufruhr der Freude, die Losgebundenheit der Lust.

Schon zwischen Stadt und Brücke haben sich Korbwagen aufgestellt für die eigentlichen Hierophanten dieses Weihfestes: die Kinder der Dienstbarkeit und der Arbeit. Ueberfüllt und dennoch im Galopp durchfliegen sie die Menschenmasse, die sich hart vor ihnen öffnet und hinter

ihnen schließt, unbesorgt und unverletzt. Denn es ist in Wien ein stillschweigender Bund zwischen Wagen und Menschen: nicht zu überfahren, selbst im vollen Lauf; und nicht überfahren zu werden, auch ohne alle Aufmerksamkeit.

Von Sekunde zu Sekunde wird der Abstand zwischen Wagen und Wagen kleiner. Schon mischen sich einzelne Equipagen der Vornehmeren in den oft unterbrochenen Zug. Die Wagen fliegen nicht mehr. Bis endlich fünf bis sechs Stunden vor Nacht die einzelnen Pferde- und Kutschen-Atome sich zu einer kompakten Reihe verdichten, die, sich selber hemmend und durch Zufahrende aus allen Quergassen gehemmt, das alte Sprichwort: Besser schlecht gefahren, als zu Fuße gegangen, offenbar zu Schanden macht. Begafft, bedauert, bespottet, sitzen die geputzten Damen in den scheinbar stille stehenden Kutschen. Des immerwährenden Anhaltens ungewohnt, bäumt sich der Holsteiner Rappe, als wollte er seinen, durch den ihm vorgehenden Korbwagen gehemmten Weg obenhin über diesen hinausnehmen, was auch die schreiende Weiber- und Kinderbevölkerung des Plebejer-Fuhrwerks offenbar zu befürchten scheint. Der schnell dahinschießende Fiaker, zum erstenmale seiner Natur ungetreu, berechnet ingrimmig den Verlust, auf einem Wege drei Stunden zubringen zu müssen, den er sonst in fünf Minuten durchflog. Zank, Geschrei, wechselseitige Ehrenangriffe der Kutscher, mitunter ein Peitschenhieb.

Endlich, wie denn in dieser Welt jedes noch so hartnäckige Stehenbleiben doch nur ein unvermerktes Weiterrücken ist, erscheint auch diesem status quo ein Hoffnungsstrahl. Die ersten Bäume des Augartens und der Brigittenau werden sichtbar. Land! Land! Land! Alle Leiden sind vergessen. Die zu Wagen Gekommenen steigen aus und mischen sich unter die Fußgänger, Töne entfernter Tanzmusik schallen herüber, vom Jubel der neu Ankommenden beantwortet. Und so fort und immer weiter, bis endlich der breite Hafen der Lust sich aufthut und Wald und Wiese, Musik und Tanz, Wein und Schmaus, Schattenspiel und Seiltänzer, Erleuchtung und Feuerwerk sich zu einem pays de cocagne, einem Eldorado, einem eigentlichen Schlaraffenlande vereinigen, das leider, oder glücklicherweise, wie man es nimmt, nur einen und den nächst darauffolgenden Tag dauert, dann aber verschwindet, wie der Traum einer Sommernacht, und nur in der Erinnerung zurückbleibt und allenfalls in der Hoffnung.

Ich versäume nicht leicht, diesem Feste beizuwohnen. Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Menschen, vorzüglich des Volkes, so daß mir selbst als dramatischem Dichter der rückhaltlose Ausbruch eines überfüllten Schauspielhauses immer zehnmal interessanter, ja belehrender war, als das zusammengeklügelte Urteil eines an Leib und Seele verkrüppelten, von dem Blut ausgesogener Autoren spinnenartig aufgeschwollenen litterarischen Matadors; — als ein Liebhaber der Menschen, sage ich, besonders wenn sie in Massen für einige Zeit der einzelnen Zwecke vergessen und sich als Teile des Ganzen fühlen, in dem denn doch zuletzt das Göttliche liegt, ja, der Gott — als einem solchen ist mir jedes Volksfest ein eigentliches Seelenfest, eine Wallfahrt, eine Andacht. Wie aus einem aufgerollten, ungeheuren, dem Rahmen des Buches entsprungenen Plutarch, lese ich aus den heitern und heimlich bekümmerten Gesichtern, dem lebhaften oder gedrückten Gange, dem wechselseitigen Benehmen der Familienglieder, den einzelnen halb unwillkürlichen Aeußerungen, mir die Biographien der unberühmten Menschen zusammen, und wahrlich! man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgefühlt hat. Von dem Wortwechsel weinerhitzter Karrenschieber spinnt sich ein unsichtbarer, aber ununterbrochener Faden bis zum Zwist der Göttersöhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien, die Didos und die Medeen.

Auch vor zwei Jahren hatte ich mich, wie gewöhnlich, den lustgierigen Kirchweihgästen als Fußgänger mit angeschlossen. Schon waren die Hauptschwierigkeiten der Wanderung überwunden, und ich befand mich bereits am Ende des Augartens, die ersehnte Brigittenau hart vor mir liegend. Hier ist nun noch ein, wenngleich der letzte Kampf zu bestehen. Ein schmaler Damm, zwischen undurchdringlichen Befriedungen hindurchlaufend, bildet die einzige Verbindung der beiden Lustorte, deren gemeinschaftliche Grenze ein in der Mitte befindliches hölzernes Gitterthor bezeichnet. An gewöhnlichen Tagen und für gewöhnliche Spaziergänger bietet dieser Verbindungsweg überflüssigen Raum; am Kirchweihfeste aber würde seine Breite, auch vierfach genommen, noch immer zu schmal sein für die endlose Menge, die, heftig nachdrängend und von Rückkehrenden im entgegen-

gesetzten Sinne durchkreuzt, nur durch die allseitige Gutmütigkeit der Lustwandelnden sich am Ende doch leidlich zurechtfindet.

Ich hatte mich dem Zug der Menge hingegeben und befand mich in der Mitte des Dammes, bereits auf klassischem Boden, nur leider zu stets erneutem Stillestehen, Ausbeugen und Abwarten genötigt. Da war denn Zeit genug, das seitwärts am Wege Befindliche zu betrachten. Damit es nämlich der genußlechzenden Menge nicht an einem Vorschmack der zu erwartenden Seligkeit mangle, hatten sich links am Abhang der erhöhten Dammstraße einzelne Musiker aufgestellt, die, wahrscheinlich die große Konkurrenz scheuend, hier an den Propyläen die Erstlinge der noch unabgenützten Freigebigkeit einernten wollten. Eine Harfenspielerin mit widerlich starrenden Augen. Ein alter invalider Stelzfuß, der auf einem entsetzlichen, offenbar von ihm selbst verfertigten Instrumente, halb Hackbrett und halb Drehorgel, die Schmerzen seiner Verwundung dem allgemeinen Mitleid auf eine analoge Weise empfindbar machen wollte. Ein lahmer, verwachsener Knabe, er und seine Violine einen einzigen ununterscheidbaren Knäuel bildend, der endlos fortrollende Walzer mit all der hektischen Heftigkeit seiner verbildeten Brust herabspielte. Endlich — und er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich — ein alter, leicht siebzigjähriger Mann in einem fadenscheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock mit lächelnder, sich selbst Beifall gebender Miene. Barhäuptig und kahlköpfig stand er da, nach Art dieser Leute, den Hut als Sammelbüchse vor sich auf dem Boden, und so bearbeitete er eine alte vielzersprungene Violine, wobei er den Takt nicht nur durch Aufheben und Niedersetzen des Fußes, sondern zugleich durch übereinstimmende Bewegung des ganzen gebückten Körpers markierte. Aber all diese Bemühung, Einheit in seine Leistung zu bringen, war fruchtlos, denn was er spielte, schien eine unzusammenhängende Folge von Tönen ohne Zeitmaß und Melodie. Dabei war er ganz in sein Werk vertieft: die Lippen zuckten, die Augen waren starr auf das vor ihm befindliche Notenblatt gerichtet — ja wahrhaftig Notenblatt! Denn indes alle andern, ungleich mehr zu Dank spielenden Musiker sich auf ihr Gedächtnis verließen, hatte der alte Mann mitten in dem Gewühle ein kleines, leicht tragbares Pult vor sich hingestellt mit

schmutzigen, zergriffenen Noten, die das in schönster Ordnung enthalten mochten, was er so außer allem Zusammenhange zu hören gab. Gerade das Ungewöhnliche dieser Ausrüstung hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, so wie es auch die Heiterkeit des vorüberwogenden Haufens erregte, der ihn auslachte und den zum Sammeln hingestellten Hut des alten Mannes leer ließ, indes das übrige Orchester ganze Kupferminen einsackte. Ich war, um das Original ungestört zu betrachten, in einiger Entfernung auf den Seitenabhang des Dammes getreten. Er spielte noch eine Weile fort. Endlich hielt er ein, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament, das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfing, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die Saiten; sunt certi denique fines, sagte er, ergriff sein Notenpult und arbeitete sich mühsam durch die dem Feste zuströmende Menge in entgegengesetzter Richtung, als einer, der heimkehrt.

Das ganze Wesen des alten Mannes war eigentlich wie gemacht, um meinen anthropologischen Heißhunger aufs äußerste zu reizen. Die dürftige und doch edle Gestalt, seine unbesiegbare Heiterkeit, so viel Kunsteifer bei so viel Unbeholfenheit; daß er gerade zu einer Zeit heimkehrte, wo für andere seinesgleichen erst die eigentliche Ernte anging; endlich die wenigen, aber mit der richtigsten Betonung, mit völliger Geläufigkeit gesprochenen lateinischen Worte. Der Mann hatte also eine sorgfältigere Erziehung genossen, sich Kenntnisse eigen gemacht, und nun — ein Bettelmusikant! Ich zitterte vor Begierde nach dem Zusammenhange.

Aber schon befand sich ein dichter Menschenwall zwischen mir und ihm. Klein, wie er war, und durch das Notenpult in seiner Hand nach allen Seiten hin störend, schob ihn einer dem andern zu, und schon hatte ihn das Ausgangsgitter aufgenommen, indes ich noch in der Mitte des Dammes mit der entgegenströmenden Menschenwoge kämpfte. So entschwand er mir, und als ich endlich selbst ins ruhige Freie gelangte, war nach allen Seiten weit und breit kein Spielmann mehr zu sehen.

Das verfehlte Abenteuer hatte mir die Lust an dem Volksfeste genommen. Ich durchstrich den Augarten nach allen Richtungen und beschloß endlich, nach Hause zu kehren.

In die Nähe des kleinen Thürchens gekommen, das aus dem Augarten nach der Taborstraße führt, hörte ich plötzlich den bekannten Ton der alten Violine wieder. Ich verdoppelte meine Schritte, und siehe da! der Gegenstand meiner Neugier stand, aus Leibeskräften spielend, im Kreise einiger Knaben, die ungeduldig einen Walzer von ihm verlangten. „Einen Walzer spiel!“ riefen sie; „einen Walzer, hörst du nicht?“ Der Alte geigte fort, scheinbar ohne auf sie zu achten, bis ihn die kleine Zuhörerschar schmähend und spottend verließ, sich um einen Leiermann sammelnd, der seine Drehorgel in der Nähe aufgestellt hatte.

„Sie wollen nicht tanzen,“ sagte wie betrübt der alte Mann, sein Musikgeräte zusammenlesend. Ich war ganz nahe zu ihm getreten. „Die Kinder kennen eben keinen andern Tanz als den Walzer,“ sagte ich. „Ich spielte einen Walzer,“ versetzte er, mit dem Geigenbogen den Ort des soeben gespielten Stückes auf seinem Notenblatte bezeichnend.

„Man muß derlei auch führen, der Menge wegen. Aber die Kinder haben kein Ohr,“ sagte er, indem er wehmütig den Kopf schüttelte. — „Lassen Sie mich wenigstens ihren Undank wieder gut machen,“ sprach ich, ein Silberstück aus der Tasche ziehend und ihm hinreichend. — „Bitte! bitte!“ rief der alte Mann, wobei er mit beiden Händen ängstlich abwehrende Bewegungen machte, „in den Hut! in den Hut!“ — Ich legte das Geldstück in den vor ihm stehenden Hut, aus dem es unmittelbar darauf der Alte herausnahm und ganz zufrieden einsteckte; „das heißt einmal mit reichem Gewinn nach Hause gehen,“ sagte er schmunzelnd. — „Eben recht,“ sprach ich, „erinnern Sie mich auf einen Umstand, der schon früher meine Neugier rege machte! Ihre heutige Einnahme scheint nicht die beste gewesen zu sein, und doch entfernen Sie sich in einem Augenblicke, wo eben die eigentliche Ernte angeht. Das Fest dauert, wissen Sie wohl, die ganze Nacht, und Sie könnten da leicht mehr gewinnen, als an acht gewöhnlichen Tagen. Wie soll ich mir das erklären?“

„Wie Sie sich das erklären sollen?“ versetzte der Alte. „Verzeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie sind, aber Sie müssen ein wohlthätiger Herr sein und ein Freund der Musik,“ dabei zog er das Silberstück noch einmal aus der Tasche und drückte es zwischen seine gegen die Brust gehobenen Hände. „Ich will Ihnen daher nur die Ursachen

angeben, obgleich ich oft deshalb verlacht worden bin. Erstens war ich nie ein Nachtschwärmer und halte es auch nicht für recht, andere durch Spiel und Gesang zu einem solchen widerlichen Vergehen anzureizen; zweitens muß sich der Mensch in allen Dingen eine gewisse Ordnung festsetzen, sonst gerät er ins Wilde und Unaufhaltsame. Drittens endlich — Herr! ich spiele den ganzen Tag für die lärmenden Leute und gewinne kaum kärglich Brot dabei; aber der Abend gehört mir und meiner armen Kunst. Abends halte ich mich zu Hause, und" — dabei ward seine Rede immer leiser, Röte überzog sein Gesicht, sein Auge suchte den Boden — „da spiele ich denn aus der Einbildung, so für mich ohne Noten. Phantasieren, glaub' ich, heißt es in den Musikbüchern."

Wir waren beide ganz stille geworden. Er, aus Beschämung über das verratene Geheimnis seines Innern; ich, von Erstaunen, den Mann von den höchsten Stufen der Kunst sprechen zu hören, der nicht im stande war, den leichtesten Walzer faßbar wiederzugeben. Er bereitete sich indes zum Fortgehen.

„Wo wohnen Sie?" sagte ich. „Ich möchte wohl einmal Ihren einsamen Uebungen beiwohnen." — „Oh," versetzte er fast flehend, „Sie wissen wohl, das Gebet gehört ins Kämmerlein." — „So will ich Sie denn einmal am Tage besuchen," sagte ich. — „Den Tag über," erwiderte er, „gehe ich meinem Unterhalt bei den Leuten nach." — „Also des Morgens denn." — „Sieht es doch beinahe aus," sagte der Alte lächelnd, „als ob Sie, verehrter Herr, der Beschenkte wären, und ich, wenn es mir erlaubt ist zu sagen, der Wohlthäter; so freundlich sind Sie, und so widerwärtig ziehe ich mich zurück. Ihr vornehmer Besuch wird meiner Wohnung immer eine Ehre sein; nur bäte ich, daß Sie den Tag ihrer Dahinkunft mir großgünstig im voraus bestimmten, damit weder Sie durch Ungehörigkeit aufgehalten, noch ich genötigt werde, ein zur Zeit etwa begonnenes Geschäft unziemlich zu unterbrechen. Mein Morgen nämlich hat auch seine Bestimmung. Ich halte es jedenfalls für meine Pflicht, meinen Gönnern und Wohlthätern für ihr Geschenk eine nicht ganz unwürdige Gegengabe darzureichen. Ich will kein Bettler sein, verehrter Herr. Ich weiß wohl, daß die übrigen öffentlichen Musikleute sich damit begnügen, einige auswendig gelernte Gassenhauer, Deutschwalzer, ja wohl

gar Melodien von unartigen Liedern, immer wieder von denselben anfangend, fort und fort herabzuspielen, so daß man ihnen gibt, um ihrer los zu werden, oder weil ihr Spiel die Erinnerung genossener Tanzfreuden oder sonst unordentlicher Ergötzlichkeiten wieder lebendig macht. Daher spielen sie auch aus dem Gedächtnis und greifen falsch mitunter, ja häufig. Von mir aber sei fern, zu betrügen. Ich habe deshalb, teils weil mein Gedächtnis überhaupt nicht das beste ist, teils weil es für jeden schwierig sein dürfte, verwickelte Zusammensetzungen geachteter Musikverfasser Note für Note bei sich zu behalten, diese Hefte mir selbst ins Reine geschrieben." Er zeigte dabei durchblätternd auf sein Musikbuch, in dem ich zu meinem Entsetzen mit sorgfältiger, aber widerlich steifer Schrift ungeheuer schwierige Kompositionen alter berühmter Meister, ganz schwarz von Passagen und Doppelgriffen, erblickte. Und derlei spielte der alte Mann mit seinen ungelenken Fingern! „Indem ich nun diese Stücke spiele," fuhr er fort, „bezeige ich meine Verehrung den nach Stand und Würden geachteten, längst nicht mehr lebenden Meistern und Verfassern, thue mir selbst genug und lebe der angenehmen Hoffnung, daß die mir mildest gereichte Gabe nicht ohne Entgelt bleibt, durch Veredlung des Geschmackes und Herzens der ohnehin von so vielen Seiten gestörten und irre geleiteten Zuhörerschaft. Da derlei aber, auf daß ich bei meiner Rede bleibe" — und dabei überzog ein selbstgefälliges Lächeln seine Züge — „da derlei aber eingeübt sein will, sind meine Morgenstunden ausschließend diesem Exercitium bestimmt. Die drei ersten Stunden des Tages der Uebung, die Mitte dem Broterwerb, und der Abend mir und dem lieben Gott, das heißt nicht unehrlich geteilt," sagte er, und dabei glänzten seine Augen wie feucht; er lächelte aber.

„Gut denn," sagte ich, „so werde ich Sie einmal morgens überraschen. Wo wohnen Sie?" Er nannte mir die Gärtnergasse. — „Hausnummer?" — „Nummer 34 im ersten Stocke." — „In der That," rief ich, „im Stockwerke der Vornehmen?" — „Das Haus," sagte er, „hat zwar eigentlich nur ein Erdgeschoß; es ist aber oben neben der Bodenkammer noch ein kleines Zimmer, das bewohne ich gemeinschaftlich mit zwei Handwerksgesellen." — „Ein Zimmer zu dreien?" — „Es ist abgeteilt," sagte er, „und ich habe mein eigenes Bette."

„Es wird spät," sprach ich, „und Sie wollen nach Hause. Auf Wiedersehen denn!" und dabei fuhr ich in die Tasche, um das früher gereichte gar zu kleine Geldgeschenk allenfalls zu verdoppeln. Er aber hatte mit der einen Hand das Notenpult, mit der andern seine Violine angefaßt und rief hastig: „Was ich devotest verbitten muß. Das Honorarium für mein Spiel ist mir bereits in Fülle zu teil geworden, eines andern Verdienstes aber bin ich mir zur Zeit nicht bewußt." Dabei machte er mir mit einer Abart vornehmer Leichtigkeit einen ziemlich linkischen Kratzfuß und entfernte sich, so schnell ihn seine alten Beine trugen.

Ich hatte, wie gesagt, die Lust verloren, dem Volksfeste für diesen Tag länger beizuwohnen, ich ging daher heimwärts, den Weg nach der Leopoldstadt einschlagend, und, von Staub und Hitze erschöpft, trat ich in einen der dortigen vielen Wirtsgärten, die, an gewöhnlichen Tagen überfüllt, heute ihre ganze Kundschaft der Brigittenau abgegeben hatten. Die Stille des Ortes, im Abstich der lärmenden Volksmenge, that mir wohl, und mich verschiedenen Gedanken überlassend, an denen der alte Spielmann nicht den letzten Anteil hatte, war es völlig Nacht geworden, als ich endlich des Nachhausegehens gedachte, den Betrag meiner Rechnung auf den Tisch legte und der Stadt zuschritt.

In der Gärtnergasse, hatte der alte Mann gesagt, wohne er. „Ist hier in der Nähe eine Gärtnergasse?" fragte ich einen kleinen Jungen, der über den Weg lief. „Dort, Herr!" versetzte er, indem er auf eine Querstraße hinwies, die, von der Häusermasse der Vorstadt sich entfernend, gegen das freie Feld hinaus lief. Ich folgte der Richtung. Die Straße bestand aus zerstreuten einzelnen Häusern, die, zwischen großen Küchengärten gelegen, die Beschäftigung der Bewohner und den Ursprung des Namens Gärtnergasse augenfällig darlegten. In welcher dieser elenden Hütten wohl mein Original wohnen mochte? Ich hatte die Hausnummer glücklich vergessen, auch war in der Dunkelheit an das Erkennen irgend einer Bezeichnung kaum zu denken. Da schritt, auf mich zukommend, ein mit Küchengewächsen schwer beladener Mann an mir vorüber. „Kratzt der Alte einmal wieder," brummte er, „und stört die ordentlichen Leute in ihrer Nachtruhe." Zugleich, wie ich vorwärts ging, schlug der leise, langgehaltene Ton einer Violine an mein Ohr, der aus dem offen stehenden Bodenfenster eines

wenig entfernten ärmlichen Hauses zu kommen schien, das, niedrig und ohne Stockwerk wie die übrigen, sich eben durch dieses in der Umgrenzung des Daches liegende Giebelfenster vor den andern auszeichnete. Ich stand stille. Ein leiser, aber bestimmt gegriffener Ton schwoll bis zur Heftigkeit, senkte sich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lautesten Gellen emporzusteigen, und zwar immer derselbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall. Es war die Quarte. Hatte der Spieler sich vorher an dem Klange des einzelnen Tones geweidet, so war nun das gleichsam wollüstige Schmecken dieses harmonischen Verhältnisses noch ungleich fühlbarer. Sprungweise gegriffen, zugleich gestrichen, durch die dazwischen liegende Stufenreihe höchst holperig verbunden, die Terz markiert, wiederholt. Die Quinte daran gefügt, einmal mit zitterndem Klang, wie ein stilles Weinen, ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer dieselben Verhältnisse, die nämlichen Töne. — Und das nannte der alte Mann phantasieren! — Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantasieren war, für den Spieler nämlich, nur nicht auch für den Hörer.

Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte und wie arg es geworden war, als plötzlich die Thüre des Hauses aufging, ein Mann, nur mit dem Hemde und lose eingeknöpften Beinkleidern angethan, von der Schwelle bis in die Mitte der Straße trat und zu dem Giebelfenster emporrief: „Soll das heute einmal wieder gar kein Ende nehmen?“ Der Ton der Stimme war dabei unwillig, aber nicht hart oder beleidigend. Die Violine verstummte, ehe die Rede noch zu Ende war. Der Mann ging ins Haus zurück, das Giebelfenster schloß sich, und bald herrschte eine durch nichts unterbrochene Totenstille um mich her. Ich trat, mühsam in den mir unbekannten Gassen mich zurechtfindend, den Heimweg an, wobei ich auch phantasierte, aber, niemand störend, für mich, im Kopfe.

Die Morgenstunden haben für mich immer einen eigenen Wert gehabt. Es ist, als ob es mir Bedürfnis wäre, durch die Beschäftigung mit etwas Erhebendem, Bedeutendem in den ersten Stunden des Tages mir den Rest desselben gewissermaßen zu heiligen. Ich kann mich daher nur schwer entschließen, am frühen Morgen mein Zimmer zu verlassen, und wenn ich ohne vollgültige Ursache mich einmal dazu

nötige, so habe ich für den übrigen Tag nur die Wahl zwischen gedankenloser Zerstreuung oder selbstquälerischem Trübsinn. So kam es, daß ich durch einige Tage den Besuch bei dem alten Manne, der verabredetermaßen in den Morgenstunden stattfinden sollte, verschob. Endlich ward die Ungeduld meiner Herr, und ich ging. Die Gärtnergasse war leicht gefunden, ebenso das Haus. Die Töne der Violine ließen sich auch diesmal hören, aber durch das geschlossene Fenster bis zum Ununterscheidbaren gedämpft. Ich trat ins Haus. Eine vor Erstaunen halb sprachlose Gärtnersfrau wies mich eine Bodentreppe hinauf. Ich stand vor einer niedern und halb schließenden Thüre, pochte, erhielt keine Antwort, drückte endlich die Klinke und trat ein. Ich befand mich in einer ziemlich geräumigen, sonst aber höchst elenden Kammer, deren Wände von allen Seiten den Umrissen des spitzzulaufenden Daches folgten. Hart neben der Thüre ein schmutziges, widerlich verstörtes Bette, von allen Zuthaten der Unordentlichkeit umgeben; mir gegenüber, hart neben dem schmalen Fenster eine zweite Lagerstätte, dürftig, aber reinlich, und höchst sorgfältig gebettet und bedeckt. Am Fenster ein kleines Tischchen mit Notenpapier und Schreibgeräte, im Fenster ein paar Blumentöpfe. Die Mitte des Zimmers von Wand zu Wand war am Boden mit einem dicken Kreidenstriche bezeichnet, und man kann sich kaum einen grelleren Abstich von Schmutz und Reinlichkeit denken, als diesseits und jenseits der gezogenen Linie, dieses Aequators einer Welt im kleinen, herrschte.

Hart an dem Gleicher hatte der alte Mann sein Notenpult hingestellt und stand, völlig und sorgfältig gekleidet, davor und — exerzierte. Es ist schon bis zum Uebelklang so viel von den Mißklängen meines und, ich fürchte beinahe, nur meines Lieblings die Rede gewesen, daß ich den Leser mit der Beschreibung dieses höllischen Konzertes verschonen will. Da die Uebung größtenteils aus Passagen bestand, so war an ein Erkennen der gespielten Stücke nicht zu denken, was übrigens auch sonst nicht leicht gewesen sein möchte. Einige Zeit Zuhörens ließ mich endlich den Faden durch dieses Labyrinth erkennen, gleichsam die Methode in der Tollheit. Der Alte genoß, indem er spielte. Seine Auffassung unterschied hierbei aber schlechthin nur zweierlei, den Wohlklang und den Uebelklang, von denen der erstere ihn erfreute, ja entzückte, indes er dem letzteren, auch dem

harmonisch begründeten, nach Möglichkeit aus dem Wege ging. Statt nun in einem Musikstücke nach Sinn und Rhythmus zu betonen, hob er heraus, verlängerte er die dem Gehör wohlthuenden Noten und Intervalle, ja nahm keinen Anstand, sie willkürlich zu wiederholen, wobei sein Gesicht oft geradezu den Ausdruck der Verzückung annahm. Da er nun zugleich die Dissonanzen so kurz als möglich abthat, überdies die für ihn zu schweren Passagen, von denen er aus Gewissenhaftigkeit nicht eine Note fallen ließ, in einem gegen das Ganze viel zu langsamen Zeitmaß vortrug, so kann man sich wohl leicht eine Idee von der Verwirrung machen, die daraus hervorging. Mir ward es nachgerade selbst zu viel. Um ihn aus seiner Abwesenheit zurückzubringen, ließ ich absichtlich den Hut fallen, nachdem ich mehrere Mittel schon fruchtlos versucht hatte. Der alte Mann fuhr zusammen, seine Kniee zitterten, kaum konnte er die zum Boden gesenkte Violine halten. Ich trat hinzu. „Oh, Sie sind's, gnädiger Herr!" sagte er, gleichsam zu sich selbst kommend. „Ich hatte nicht auf Erfüllung Ihres hohen Versprechens gerechnet." Er nötigte mich, zu sitzen, räumte auf, legte hin, sah einigemal verlegen im Zimmer herum, ergriff dann plötzlich einen auf einem Tische neben der Stubenthür stehenden Teller und ging mit demselben zu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Thüre herein, wobei er den Teller hinter dem Rücken verbarg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Obst verlangt, um mich zu bewirten, es aber nicht erhalten können. „Sie wohnen hier recht hübsch," sagte ich, um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen. „Die Unordnung ist verwiesen. Sie nimmt ihren Rückzug durch die Thüre, wenn sie auch derzeit noch nicht ganz über die Schwelle ist. — Meine Wohnung reicht nur bis zu dem Striche," sagte der Alte, wobei er auf die Kreidenlinie in der Mitte des Zimmers zeigte. „Dort drüben wohnen zwei Handwerksgesellen." — „Und respektieren diese Ihre Bezeichnung?" — „Sie nicht, aber ich," sagte er. „Nur die Thüre ist gemeinschaftlich." — „Und werden Sie nicht gestört von Ihrer Nachbarschaft?" — „Kaum," meinte er. „Sie kommen des Nachts spät nach Hause, und wenn sie mich da auch ein wenig im Bette aufschrecken, so ist dafür die Lust des Wiedereinschlafens um so größer. Des Morgens aber wecke ich sie, wenn ich

mein Zimmer in Ordnung bringe. Da schelten sie wohl ein wenig und gehen."

Ich hatte ihn währenddessen betrachtet. Er war höchst reinlich gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — „Sie sehen mich an," sagte er, „und haben dabei Ihre Gedanken? — „Daß ich nach Ihrer Geschichte lüstern bin," versetzte ich. — „Geschichte?" wiederholte er. „Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern, und morgen wie heute. Uebermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es." — „Ihr jetziges Leben mag wohl einförmig genug sein," fuhr ich fort; „aber Ihre früheren Schicksale. Wie es sich fügte" — „daß ich unter die Musikleute kam?" fiel er in die Pause ein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. „Lateinisch," tönte er nach. „Lateinisch? das habe ich freilich auch einmal gelernt oder vielmehr hätte es lernen sollen und können. Loqueris latine?" wandte er sich gegen mich, „aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so! da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts Besonderes, aber doch allerlei. Möchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es ist noch früh am Morgen," fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum 9 Uhr. — „Wir haben Zeit, und fast kommt mich die Lust, zu schwatzen, an." Er war während des letzten zusehends ungezwungener geworden. Seine Gestalt verlängerte sich. Er nahm mir ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn aufs Bette; schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit Bequemlichkeit Erzählenden an.

„Sie haben" — hob er an — „ohne Zweifel von dem Hofrate — gehört?" Hier nannte er den Namen eines Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe ministerähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntnis des Mannes. „Er war mein Vater," fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns?

des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Erstaunen nicht zu bemerken, sondern spann, sichtbar vergnügt, den Faden seiner Erzählung weiter. „Ich war der mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinauf kamen, nun aber schon beide tot sind; ich allein lebe noch," sagte er und zupfte dabei an seinen fadenscheinigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herablesend. „Mein Vater war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder thaten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf; und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere," sprach er weiter, und dabei senkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand, — „wenn ich mich recht erinnere, so wäre ich wohl im stande gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Gemsen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mußte ich wieder von vorne anfangen. So ward ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann, stockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaßt gemacht. Wenn ich abends im Zwielicht die Violine ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und sagten, das verdürbe die Applikatur, klagten über Ohrenfolter und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe zeitlebens nichts und niemand so gehaßt, als ich damals die Geige haßte.

„Mein Vater, aufs äußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht, zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftsetzer wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab eine öffentliche Schulprüfung, der man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beredet hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im voraus, was er mich fragen werde, und so ging alles vortrefflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater anlächelnd zugehört hatte,

kam meinem Stocken zu Hilfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem übrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehreremal; umsonst. Endlich verlor mein Vater die Geduld. Cachinnum! (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wußte ich das eine, so hatte ich dafür das übrige vergessen. Alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, war verloren. Ich mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hinging, meinem Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. Ce gueux schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden! Uebrigens war mein Vater ein guter Mann. Nur heftig und ehrgeizig.

„Von diesem Tage an sprach er kein Wort mehr mit mir. Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenossen zu. So kündigte man mir gleich des nächsten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erschrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen Vater kränken mußte. Ich that den ganzen Tag nichts, als weinen und dazwischen jene lateinischen Verse recitieren, die ich nun aufs Und wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich versprach, durch Fleiß den Mangel an Talenten zu ersetzen, wenn man mich noch ferner die Schule besuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entschluß zurück.

„Eine Weile blieb ich nun unbeschäftigt im väterlichen Hause. Endlich that man mich versuchsweise zu einer Rechenbehörde. Rechnen war aber nie meine Stärke gewesen. Den Antrag, ins Militär zu treten, wies ich mit Abscheu zurück. Ich kann noch jetzt keine Uniform ohne innerlichen Schauder ansehen. Daß man werte Angehörige allenfalls auch mit Lebensgefahr schützt, ist wohl gut und begreiflich; aber Blutvergießen und Verstümmelung als Stand, als Beschäftigung. Nein! Nein! Nein!“ Und dabei fuhr er mit beiden Händen über beide Arme, als fühlte er stechend eigene und fremde Wunden.

„Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abschreiber. Da war ich recht an meinem Platze. Ich hatte immer das Schreiben mit Lust getrieben, und noch jetzt weiß ich mir keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf gutem Papier Haar- und Schattenstriche aneinander zu fügen

zu Worten oder auch nur zu Buchstaben. Musiknoten sind nun gar überaus schön. Damals dachte ich aber noch an keine Musik.

„Ich war fleißig, nur aber zu ängstlich. Ein unrichtiges Unterscheidungszeichen, ein unleserliches oder ausgelassenes Wort im Konzepte, wenn es sich auch aus dem Sinne ergänzen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob ich mich genau ans Original halten oder aus Eigenem beisetzen sollte, verging die Zeit angstvoll, und ich kam in den Ruf, nachlässig zu sein, indes ich mich im Dienste abquälte, wie keiner. So brachte ich ein paar Jahre zu, und zwar ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich kam, mein Vater im Rate einem andern seine Stimme gab und die übrigen ihm zufielen aus Ehrfurcht.

„Um diese Zeit — sieh nur," unterbrach er sich, „es gibt denn doch eine Art Geschichte. Erzählen wir die Geschichte! Um diese Zeit ereigneten sich zwei Begebenheiten: die traurigste und die freudigste meines Lebens. Meine Entfernung aus dem väterlichen Hause nämlich und das Wiederkehren zur holden Tonkunst, zu meiner Violine, die mir treu geblieben ist bis auf diesen Tag.

„Ich lebte in dem Hause meines Vaters, unbeachtet von den Hausgenossen, in einem Hinterstübchen, das in den Nachbarshof hinausging. Anfangs aß ich am Familientische, wo niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder auswärts befördert wurden und mein Vater beinahe täglich zu Gast geladen war — die Mutter lebte seit lange nicht mehr — fand man es unbequem, meinetwegen eine eigene Küche zu führen. Die Bedienten erhielten Kostgeld; ich auch, das man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monatweise im Speisehause bezahlte. Ich war daher wenig in meiner Stube, die Abendstunden ausgenommen; denn mein Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach dem Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da saß ich denn, und zwar, meiner schon damals angegriffenen Augen halber, in der Dämmerung ohne Licht. Ich dachte auf das und jenes und war nicht traurig und nicht froh.

„Wenn ich nun so saß, hörte ich auf dem Nachbarshofe ein Lied singen. Mehrere Lieder heißt das, worunter mir aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend und hatte den Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn über-

haupt glaube, die Worte verderben die Musik." Nun öffnete er den Mund und brachte einige heisere rauhe Töne hervor. „Ich habe von Natur keine Stimme," sagte er und griff nach der Violine. Er spielte, und zwar diesmal mit richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemütlichen, übrigens gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf den Saiten zitterten und endlich einzelne Thränen über die Backen liefen.

„Das war das Lied," sagte er, die Violine hinlegend. „Ich hörte es immer mit neuem Vergnügen. So sehr es mir aber im Gedächtnis lebendig war, gelang es mir doch nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu treffen. Ich ward fast ungeduldig von Zuhören. Da fiel mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her, wie ein altes Rüststück, ungebraucht an der Wand hing. Ich griff danach, und — es mochte sie wohl der Bediente in meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig gestimmt. Als ich nun mit dem Bogen über die Saiten fuhr, Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte. Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem Innern wieder heraus. Die Luft um mich war wie geschwängert mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Kniee und betete laut und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen einmal gering geschätzt, ja gehaßt in meiner Kindheit, und küßte die Violine und drückte sie an mein Herz und spielte wieder und fort.

„Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die sang — tönte derweile unausgesetzt; mit dem Nachspielen ging es aber nicht so leicht.

„Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte ich wohl, daß ich das Wenige der Geigenkunst, was ich etwa einmal wußte, so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl mir das jeweilige Was der Musik, mit Ausnahme jenes Lieds, immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus Mozart und den Sebastian Bach, aber den lieben Gott spielt keiner. Die ewige Wohlthat und Gnade des Tons und Klangs, seine wunderthätige Uebereinstimmung mit dem durstigen, zerlechzenden Ohr, daß" —

fuhr er leiser und schamrot fort — „der dritte Ton zusammenstimmt mit dem ersten und der fünfte desgleichen und die Nota sensibilis hinaufsteigt, wie eine erfüllte Hoffnung, die Dissonanz herabgebeugt wird als wissentliche Bosheit oder vermessener Stolz, und die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die Sekunde zur Gnade gelangt in den Schoß des Wohlklangs. — Mir hat das alles, obwohl viel später, ein Musiker erklärt. Und, wovon ich aber nichts verstehe, die fuga und das punctum contra punctum und der canon a duo, a tre und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins andre greifend, ohne Mörtel verbunden, und gehalten von Gottes Hand. Davon will niemand etwas wissen bis auf wenige. Vielmehr stören sie dieses Ein- und Ausatmen der Seelen durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Worte, wie die Kinder Gottes sich verbanden mit den Töchtern der Erde; daß es hübsch angreife und eingreife in ein schwieliges Gemüt. Herr," schloß er endlich, halb erschöpft, „die Rede ist dem Menschen notwendig wie Speise, man sollte aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von Gott."

Ich kannte meinen Mann beinahe nicht mehr, so lebhaft war er geworden. Er hielt ein wenig inne. „Wo blieb ich nur in meiner Geschichte?" sagte er endlich. „Ei ja, bei dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ging aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Da ging eben die Sängerin über den Hof. Ich sah sie nur von rückwärts, und doch kam sie mir bekannt vor. Sie trug einen Korb, mit, wie es schien, noch ungebackenen Kuchenstücken. Sie trat in ein Pförtchen in der Ecke des Hofes, da wohl ein Backofen innen sein mochte, denn immer fortsingend, hörte ich mit hölzernen Geräten scharren, wobei die Stimme einmal dumpfer und einmal heller klang wie eines, der sich bückt und in eine Höhlung hineinsingt, dann wieder erhebt und aufrecht dasteht. Nach einer Weile kam sie zurück, und nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam. Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zwar aus der Kanzlei.

„Damit verhielt es sich so. Die Amtsstunden fingen früh an und währten über den Mittag hinaus. Mehrere von den jüngeren Beamten, die nun entweder wirklich Hunger fühlten oder eine halbe Stunde damit vor sich bringen wollten, pflegten gegen eilf Uhr eine Kleinigkeit zu sich zu

nehmen. Die Gewerbsleute, die alles zu ihrem Vorteile zu benutzen wissen, ersparten den Leckermäulern den Weg und brachten ihre Feilschaften ins Amtsgebäude, wo sie sich auf Stiege und Gang damit hinstellten. Ein Bäcker verkaufte kleine Weißbrote, die Obstfrau Kirschen. Vor allem aber waren gewisse Kuchen beliebt, die eines benachbarten Grieslers Tochter selbst verfertigte und noch warm zu Markt brachte. Ihre Kunden traten zu ihr auf den Gang hinaus, und nur selten kam sie, gerufen, in die Amtsstube, wo dann der etwas grämliche Kanzleivorsteher, wenn er ihrer gewahr wurde, ebenso selten ermangelte, sie wieder zur Thüre hinauszuweisen, ein Gebot, dem sie sich nur mit Groll, und unwillige Worte murmelnd, fügte.

„Das Mädchen galt bei meinen Kameraden nicht für schön. Sie fanden sie zu klein, wußten die Farbe ihrer Haare nicht zu bestimmen. Daß sie Katzenaugen habe, bestritten einige, Pockengruben aber gaben alle zu. Nur von ihrem stämmigen Wuchs sprachen alle mit Beifall, schalten sie aber grob, und einer wußte viel von einer Ohrfeige zu erzählen, deren Spuren er noch acht Tage nachher gefühlt haben wollte.

„Ich selbst gehörte nicht unter ihre Kunden. Teils fehlte mir's an Geld, teils habe ich Speise und Trank wohl immer — oft nur zu sehr — als ein Bedürfnis anerkennen müssen, Lust und Vergnügen darin zu suchen aber ist mir nie in den Sinn gekommen. Wir nahmen daher keine Notiz voneinander. Einmal nur, um mich zu necken, machten ihr meine Kameraden glauben, ich hätte nach ihren Eßwaren verlangt. Sie trat zu meinem Arbeitstisch und hielt mir ihren Korb hin. Ich kaufe nichts, liebe Jungfer, sagte ich. Nun, warum bestellen Sie dann die Leute? rief sie zornig. Ich entschuldigte mich, und sowie ich die Schelmerei gleich weg hatte, erklärte ich ihr's aufs beste. Nun, so schenken Sie mir wenigstens einen Bogen Papier, um meine Kuchen darauf zu legen, sagte sie. Ich machte ihr begreiflich, daß das Kanzleipapier sei und nicht mir gehöre, zu Hause aber hätte ich welches, das mein wäre, davon wollt' ich ihr bringen. Zu Hause habe ich selbst genug, sagte sie spöttisch und schlug eine kleine Lache auf, indem sie fortging.

„Das war nur vor wenigen Tagen geschehen, und ich gedachte aus dieser Bekanntschaft sogleich Nutzen für meinen

Wunsch zu ziehen. Ich knöpfte daher des andern Morgens ein ganzes Buch Papier, an dem es bei uns zu Hause nie fehlte, unter den Rock und ging auf die Kanzlei, wo ich, um mich nicht zu verraten, meinen Harnisch mit großer Unbequemlichkeit auf dem Leibe behielt, bis ich gegen Mittag aus dem Ein- und Ausgehen meiner Kameraden und dem Geräusch der kauenden Backen merkte, daß die Kuchenverkäuferin gekommen war, und glauben konnte, daß der Hauptandrang der Kunden bereits vorüber sei. Dann ging ich hinaus, zog mein Papier hervor, nahm mir ein Herz und trat zu dem Mädchen hin, die, den Korb vor sich auf dem Boden und den rechten Fuß auf einen Schemel gestellt, auf dem sie gewöhnlich zu sitzen pflegte, dastand, leise summend und mit dem auf den Schemel gestützten Fuß den Takt dazu tretend. Sie maß mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich näher kam, was meine Verlegenheit vermehrte. Liebe Jungfer, fing ich endlich an, Sie haben neulich von mir Papier begehrt, als keines zur Hand war, das mir gehörte. Nun habe ich welches von Hause mitgebracht und — damit hielt ich ihr mein Papier hin. Ich habe Ihnen schon neulich gesagt, erwiderte sie, daß ich selbst Papier zu Hause habe. Indes man kann alles brauchen. Damit nahm sie mit einem leichten Kopfnicken mein Geschenk und legte es in den Korb. Von den Kuchen wollen Sie nicht? sagte sie, unter ihrer Ware herummusternd, auch ist das Beste schon fort. Ich dankte, sagte aber, daß ich eine andere Bitte hätte. Nu, allenfalls? sprach sie, mit dem Arm in die Handhabe des Korbes fahrend und aufgerichtet dastehend, wobei sie mich mit heftigen Augen anblitzte. Ich fiel rasch ein, daß ich ein Liebhaber der Tonkunst sei, obwohl erst seit kurzem, daß ich sie so schöne Lieder singen gehört, besonders eines. Sie? Mich? Lieder? fuhr sie auf, und wo? Ich erzählte ihr weiter, daß ich in ihrer Nachbarschaft wohne und sie auf dem Hofe bei der Arbeit belauscht hätte. Eines ihrer Lieder gefiele mir besonders, so daß ich's schon versucht hätte, auf der Violine nachzuspielen. Wären Sie etwa gar derselbe, rief sie aus, der so kratzt auf der Geige? — Ich war damals, wie ich bereits sagte, nur Anfänger und habe erst später mit vieler Mühe die nötige Geläufigkeit in diese Finger gebracht," unterbrach sich der alte Mann, wobei er mit der linken Hand, als einer, der geigt, in der Luft herumfingerte. „Mir war es," setzte er seine Erzählung fort,

„ganz heiß ins Gesicht gestiegen, und ich sah auch ihr an, daß das harte Wort sie gereute. Werte Jungfer, sagte ich, das Kratzen rührt von daher, daß ich das Lied nicht in Noten habe, weshalb ich auch höflichst um die Abschrift gebeten haben wollte. Um die Abschrift? sagte sie. Das Lied ist gedruckt und wird an den Straßenecken verkauft. Das Lied? entgegnete ich. Das sind wohl nur die Worte. — Nun ja, die Worte, das Lied. — Aber der Ton, in dem man's singt. — Schreibt man denn derlei auch auf? fragte sie. Freilich! war meine Antwort, das ist ja eben die Hauptsache. Und wie haben denn Sie's erlernt, werte Jungfer? — Ich hörte es singen, und da sang ich's nach. — Ich erstaunte über das natürliche Ingenium; wie denn überhaupt die ungelernten Leute oft die meisten Talente haben. Es ist aber doch nicht das Rechte, die eigentliche Kunst. Ich war nun neuerdings in Verzweiflung. Aber welches Lied ist es denn eigentlich? sagte sie. Ich weiß so viele. — Alle ohne Noten? — Nun freilich; also welches war es denn? — Es ist gar so schön, erklärte ich mich. Steigt gleich anfangs in die Höhe, kehrt dann in sein Inwendiges zurück und hört ganz leise auf. Sie singen's auch am öftesten. Ah, das wird wohl das sein! sagte sie, setzte den Korb wieder ab, stellte den Fuß auf den Schemel und sang nun mit ganz leiser und doch klarer Stimme das Lied, wobei sie das Haupt duckte, so schön, so lieblich, daß, ehe sie noch zu Ende war, ich nach ihrer herabhängenden Hand fuhr. Oho! sagte sie, den Arm zurückziehend, denn sie meinte wohl, ich wollte ihre Hand unziemlicherweise anfassen, aber nein, küssen wollte ich sie, obschon sie nur ein armes Mädchen war. — Nun, ich bin ja jetzt auch ein armer Mann.

„Da ich nun vor Begierde, das Lied zu haben, mir in die Haare fuhr, tröstete sie mich und sagte: der Organist der Peterskirche käme öfter um Muskatnuß in ihres Vaters Gewölbe, den wolle sie bitten, alles auf Noten zu bringen. Ich könnte es nach ein paar Tagen dort abholen. Hierauf nahm sie ihren Korb und ging, wobei ich ihr das Geleite bis zur Stiege gab. Auf der obersten Stufe die letzte Verbeugung machend, überraschte mich der Kanzleivorsteher, der mich an meine Arbeit gehen hieß und auf das Mädchen schalt, an dem, wie er behauptete, kein gutes Haar sei. Ich war darüber heftig erzürnt und wollte ihm eben antworten,

daß ich, mit seiner Erlaubnis, vom Gegenteile überzeugt sei, als ich bemerkte, daß er bereits in sein Zimmer zurückgegangen war, weshalb ich mich faßte und ebenfalls an meinen Schreibtisch ging. Doch ließ er sich seit dieser Zeit nicht nehmen, daß ich ein liederlicher Beamter und ein ausschweifender Mensch sei.

„Ich konnte auch wirklich desselben und die darauffolgenden Tage kaum etwas Vernünftiges arbeiten, so ging mir das Lied im Kopfe herum, und ich war wie verloren. Ein paar Tage vergangen, wußte ich wieder nicht, ob es schon Zeit sei, die Noten abzuholen oder nicht. Der Organist, hatte das Mädchen gesagt, kam in ihres Vaters Laden, um Muskatnuß zu kaufen; die konnte er nur zu Bier gebrauchen. Nun war seit einiger Zeit kühles Wetter und daher wahrscheinlich, daß der wackere Tonkünstler sich eher an den Wein halten und daher so bald keiner Muskatnuß bedürfen werde. Zu schnell anfragen schien eine unhöfliche Zudringlichkeit, allzu langes Warten konnte für Gleichgültigkeit ausgelegt werden. Mit dem Mädchen auf dem Gange zu sprechen, getraute ich mir nicht, da unsere erste Zusammenkunft bei meinen Kameraden ruchbar geworden war, und sie vor Begierde brannten, mir einen Streich zu spielen.

„Ich hatte inzwischen die Violine mit Eifer wieder aufgenommen und übte vorderhand das Fundament gründlich durch, erlaubte mir wohl auch von Zeit zu Zeit, aus dem Kopfe zu spielen, wobei ich aber das Fenster sorgfältig schloß, da ich wußte, daß mein Vortrag mißfiel. Aber wenn ich das Fenster auch öffnete, bekam ich mein Lied doch nicht wieder zu hören. Die Nachbarin sang teils gar nicht, teils so leise und bei verschlossener Thüre, daß ich nicht zwei Töne unterscheiden konnte.

„Endlich — es waren ungefähr drei Wochen vergangen — vermochte ich's nicht mehr auszuhalten. Ich hatte zwar schon durch zwei Abende mich auf die Gasse gestohlen — und das ohne Hut, damit die Dienstleute glauben sollten, ich suchte nur nach etwas im Hause — so oft ich aber in die Nähe des Grieslerladens kam, überfiel mich ein so heftiges Zittern, daß ich umkehren mußte, ich mochte wollen oder nicht. Endlich aber — wie gesagt — konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich nahm mir ein Herz und ging eines Abends — auch diesmal ohne Hut — aus meinem Zimmer die Treppe

hinab und festen Schrittes durch die Gasse bis zu dem Grieslerladen, wo ich vorderhand stehen blieb und überlegte, was weiter zu thun sei. Der Laden war erleuchtet, und ich hörte Stimmen darin. Nach einigem Zögern beugte ich mich vor und lugte von der Seite hinein. Ich sah das Mädchen hart vor dem Ladentische am Lichte sitzen und in einer hölzernen Mulde Erbsen oder Bohnen lesen. Vor ihr stand ein derber, rüstiger Mann, die Jacke über die Schulter gehängt, eine Art Knüttel in der Hand, ungefähr wie ein Fleischhauer. Die beiden sprachen, offenbar in guter Stimmung, denn das Mädchen lachte einigemale laut auf, ohne sich aber in ihrer Arbeit zu unterbrechen oder auch nur aufzusehen. War es meine gezwungene vorgebeugte Stellung oder was sonst immer, mein Zittern begann wieder zu kommen; als ich mich plötzlich von rückwärts mit derber Hand angefaßt und nach vorwärts geschleppt fühlte. In einem Nu stand ich im Gewölbe, und als ich, losgelassen, mich umschaute, sah ich, daß es der Eigentümer selbst war, der, von auswärts nach Hause kehrend, mich auf der Lauer überrascht und als verdächtig angehalten hatte. Element! schrie er, da sieht man, wo die Pflaumen hinkommen und die Handvoll Erbsen und Rollgerste, die im Dunkeln aus den Auslagkörben gemaust werden. Da soll ja gleich das Donnerwetter drein schlagen! Und damit ging er auf mich los, als ob er wirklich dreinschlagen wollte.

„Ich war wie vernichtet, wurde aber durch den Gedanken, daß man an meiner Ehrlichkeit zweifle, bald wieder zu mir selbst gebracht. Ich verbeugte mich daher ganz kurz und sagte dem Unhöflichen, daß mein Besuch nicht seinen Pflaumen oder seiner Rollgerste, sondern seiner Tochter gelte. Da lachte der in der Mitte des Ladens stehende Fleischer laut auf und wendete sich, zu gehen, nachdem er vorher dem Mädchen ein paar Worte leise zugeflüstert hatte, die sie, gleichfalls lachend, durch einen schallenden Schlag mit der flachen Hand auf seinen Rücken beantwortete. Der Griesler gab dem Weggehenden das Geleit zur Thüre hinaus. Ich hatte derweil schon wieder all meinen Mut verloren und stand dem Mädchen gegenüber, die gleichgültig ihre Erbsen und Bohnen las, als ob das Ganze sie nichts anginge. Da polterte der Vater wieder zur Thüre herein. Mordtausendelement noch einmal, sagte er, Herr, was soll's mit meiner Tochter? Ich versuchte, ihm den Zusammenhang und den

Grund meines Besuches zu erklären. Was Lied? sagte er, ich will euch Lieder singen! wobei er den rechten Arm sehr verdächtig auf und ab bewegte. — Dort liegt es, sprach das Mädchen, indem sie, ohne die Mulde mit Hülsenfrüchten wegzusetzen, sich samt dem Sessel seitwärts überbeugte und mit der Hand auf den Ladentisch hinwies. Ich eilte hin und sah ein Notenblatt liegen. Es war das Lied. Der Alte war mir aber zuvorgekommen. Er hielt das schöne Papier zerknitternd in der Hand. Ich frage, sagte er, was das abgibt? Wer ist der Mensch? Er ist ein Herr aus der Kanzlei, erwiderte sie, indem sie eine wurmstichige Erbse etwas weiter als die andern von sich warf. Ein Herr aus der Kanzlei? rief er, im Dunkeln, ohne Hut? Den Mangel des Hutes erklärte ich durch den Umstand, daß ich ganz in der Nähe wohnte, wobei ich das Haus bezeichnete. Das Haus weiß ich, rief er. Da wohnt niemand drinnen als der Hofrat — hier nannte er den Namen meines Vaters — und die Bedienten kenne ich alle. Ich bin der Sohn des Hofrats, sagte ich, leise, als ob's eine Lüge wäre. — Mir sind im Leben viele Veränderungen vorgekommen, aber noch keine so plötzliche, als bei diesen Worten in dem ganzen Wesen des Mannes vorging. Der zum Schmähen geöffnete Mund blieb offen stehen, die Augen drohten noch immer, aber um den untern Teil des Gesichtes fing an eine Art Lächeln zu spielen, das sich immer mehr Platz machte. Das Mädchen blieb in ihrer Gleichgültigkeit und gebückten Stellung, nur daß sie sich die losgegangenen Haare, fortarbeitend, hinter die Ohren zurückstrich. Der Sohn des Herrn Hofrats? schrie endlich der Alte, in dessen Gesichte die Aufheiterung vollkommen geworden war. Wollen Euer Gnaden sich's vielleicht bequem machen? Barbara, einen Stuhl! Das Mädchen bewegte sich widerwillig auf dem ihren. Nu, wart, Tuckmauser! sagte er, indem er selbst einen Korb von seinem Platze hob und den darunter gestellten Sessel mit dem Vortuche vom Staube reinigte. Hohe Ehre, fuhr er fort. Der Herr Hofrat — der Herr Sohn, wollt' ich sagen, praktizieren also auch die Musik? Singen vielleicht, wie meine Tochter, oder vielmehr ganz anders, nach Noten, nach der Kunst? Ich erklärte ihm, daß ich von Natur keine Stimme hätte. Oder schlagen Klavizimbel, wie die vornehmen Leute zu thun pflegen? Ich sagte, daß ich die Geige spiele. Habe auch in meiner Jugend gekratzt auf der Geige, rief er. Bei dem

Worte Kratzen blickte ich unwillkürlich auf das Mädchen hin und sah, daß sie ganz spöttisch lächelte, was mich sehr verdroß.

„Sollten sich des Mädels annehmen, heißt das in Musik, fuhr er fort. Singt eine gute Stimme, hat auch sonst ihre Qualitäten, aber das Feine, lieber Gott, wo soll's herkommen? wobei er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand wiederholt übereinander schob. Ich war ganz beschämt, daß man mir unverdienterweise so bedeutende musikalische Kenntnisse zutraute, und wollte eben den wahren Stand der Sache auseinander setzen, als ein außen Vorübergehender in den Laden hereinrief: Guten Abend alle miteinander! Ich erschrak, denn es war die Stimme eines der Bedienten unseres Hauses. Auch der Griesler hatte sie erkannt. Die Spitze der Zunge vorschiebend und die Schulter emporgehoben, flüsterte er: Waren einer der Herren Bedienten des gnädigen Papa. Konnten Sie aber nicht erkennen, standen mit dem Rücken gegen die Thüre. Letzteres verhielt sich wirklich so. Aber das Gefühl des Heimlichen, Unrechten, ergriff mich qualvoll. Ich stammelte nur ein paar Worte zum Abschied und ging. Ja selbst mein Lied hätte ich vergessen, wäre mir nicht der Alte auf die Straße nachgesprungen, wo er mir's in die Hand steckte.

„So gelangte ich nach Hause, auf mein Zimmer, und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Und sie blieben nicht aus. Der Bediente hatte mich dennoch erkannt. Ein paar Tage darauf trat der Sekretär meines Vaters zu mir auf die Stube und kündigte mir an, daß ich das elterliche Haus zu verlassen hätte. Alle meine Gegenreden waren fruchtlos. Man hatte mir in einer entfernten Vorstadt ein Kämmerchen gemietet, und so war ich denn ganz aus der Nähe der Angehörigen verbannt. Auch meine Sängerin bekam ich nicht mehr zu sehen. Man hatte ihr den Kuchenhandel auf der Kanzlei eingestellt, und ihres Vaters Laden zu betreten, konnte ich mich nicht entschließen, da ich wußte, daß es dem meinigen mißfiel. Ja, als ich dem alten Griesler zufällig auf der Straße begegnete, wandte er sich mit einem grimmigen Gesichte von mir ab, und ich war wie niedergedonnert. Da holte ich denn, halbe Tage lang allein, meine Geige hervor und spielte und übte.

„Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das Glück

unseres Hauses ging abwärts. Mein jüngster Bruder, ein eigenwilliger, ungestümer Mensch, Offizier bei den Dragonern, mußte eine unbesonnene Wette, infolge der er, vom Ritt erhitzt, mit Pferd und Rüstung durch die Donau schwamm — es war tief in Ungarn — mit dem Leben bezahlen. Der ältere, geliebteste, war in einer Provinz am Ratstisch angestellt. In immerwährender Widersetzlichkeit gegen seinen Landesvorgesetzten und, wie sie sagten, heimlich dazu von unserem Vater aufgemuntert, erlaubte er sich sogar unrichtige Angaben, um seinem Gegner zu schaden. Es kam zur Untersuchung, und mein Bruder ging heimlich aus dem Lande. Die Feinde unseres Vaters, deren viele waren, benützten den Anlaß, ihn zu stürzen. Von allen Seiten angegriffen und ohnehin ingrimmig über die Abnahme seines Einflusses, hielt er täglich die angreifendsten Reden in der Ratssitzung. Mitten in einer derselben traf ihn ein Schlagfluß. Er wurde sprachlos nach Hause gebracht. Ich selbst erfuhr nichts davon. Des andern Tages auf der Kanzlei bemerkte ich wohl, daß sie heimlich flüsterten und mit den Fingern nach mir wiesen. Ich war aber derlei schon gewohnt und hatte kein Arges. Freitags darauf — es war Mittwochs gewesen — wurde mir plötzlich ein schwarzer Anzug mit Flor auf die Stube gebracht. Ich erstaunte und fragte und erfuhr. Mein Körper ist sonst stark und widerhältig, aber da fiel's mich an mit Macht. Ich sank besinnungslos zu Boden. Sie trugen mich ins Bette, wo ich fieberte und irre sprach den Tag hindurch und die ganze Nacht. Des andern Morgens hatte die Natur die Oberhand gewonnen, aber mein Vater war tot und begraben.

„Ich hatte ihn nicht mehr sprechen können; ihn nicht um Verzeihung bitten wegen all des Kummers, den ich ihm gemacht; nicht mehr danken für die unverdienten Gnaden — ja Gnaden! denn seine Meinung war gut, und ich hoffe ihn einst wiederzufinden, wo wir nach unsern Absichten gerichtet werden und nicht nach unsern Werken.

„Ich blieb mehrere Tage auf meinem Zimmer, kaum daß ich Nahrung zu mir nahm. Endlich ging ich doch hervor, aber gleich nach Tische wieder nach Hause, und nur des Abends irrte ich in den dunkeln Straßen umher, wie Kain, der Brudermörder. Die väterliche Wohnung war mir dabei ein Schreckbild, dem ich sorgfältigst aus dem Wege ging. Einmal aber, gedankenlos vor mich hinstarrend, fand ich

mich plötzlich in der Nähe des gefürchteten Hauses. Meine Kniee zitterten, daß ich mich anhalten mußte. Hinter mir an die Wand greifend, erkenne ich die Thüre des Grieslerladens und darin sitzend Barbara, einen Brief in der Hand, neben ihr das Licht auf dem Ladentische und hart dabei in aufrechter Stellung ihr Vater, der ihr zuzusprechen schien. Und wenn es mein Leben gegolten hätte, ich mußte eintreten. Niemanden zu haben, dem man sein Leid klagen kann, niemanden, der Mitleid fühlt! Der Alte, wußte ich wohl, war auf mich erzürnt, aber das Mädchen sollte mir ein gutes Wort geben. Doch kam es ganz entgegengesetzt. Barbara stand auf, als ich eintrat, warf mir einen hochmütigen Blick zu und ging in die Nebenkammer, deren Thüre sie abschloß. Der Alte aber faßte mich bei der Hand, hieß mich niedersitzen, tröstete mich, meinte aber auch, ich sei nun ein reicher Mann und hätte mich um niemanden mehr zu kümmern. Er fragte, wieviel ich geerbt hätte. Ich wußte das nicht. Er forderte mich auf, zu den Gerichten zu gehen, was ich versprach. In den Kanzleien, meinte er, sei nichts zu machen. Ich sollte meine Erbschaft im Handel anlegen. Knoppern und Früchte würfen guten Profit ab; ein Compagnon, der sich darauf verstände, könnte Groschen in Gulden verwandeln. Er selbst habe sich einmal viel damit abgegeben. Dabei rief er wiederholt nach dem Mädchen, die aber kein Lebenszeichen von sich gab. Doch schien mir, als ob ich an der Thüre zuweilen rascheln hörte. Da sie aber immer nicht kam und der Alte nur vom Gelde redete, empfahl ich mich endlich und ging, wobei der Mann bedauerte, mich nicht begleiten zu können, da er allein im Laden sei. Ich war traurig über meine verfehlte Hoffnung und doch wunderbar getröstet. Als ich auf der Straße stehen blieb und nach dem Hause meines Vaters hinüberblickte, hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme, die gedämpft und im Tone des Unwillens sprach: Trauen Sie nicht gleich jedermann, man meint es nicht gut mit Ihnen. So schnell ich mich umkehrte, sah ich doch niemand; nur das Klirren eines Fensters im Erdgeschosse, das zu des Grieslers Wohnung gehörte, belehrte mich, wenn ich auch die Stimme nicht erkannte hätte, daß Barbara die geheime Warnerin war. Sie hatte also doch gehört, was im Laden gesprochen worden. Wollte sie mich vor ihrem Vater warnen? oder war ihr zu Ohren gekommen, daß gleich nach meines

Vaters Tode teils Kollegen aus der Kanzlei, teils andere, ganz unbekannte Leute mich mit Bitten um Unterstützung und Nothilfe angegangen, ich auch zugesagt, wenn ich erst zu Geld kommen würde. Was einmal versprochen, mußte ich halten, in Zukunft aber beschloß ich, vorsichtiger zu sein. Ich meldete mich wegen meiner Erbschaft. Es war weniger, als man geglaubt hatte, aber doch sehr viel, nahe an elftausend Gulden. Mein Zimmer wurde den ganzen Tag von Bittenden und Hilfesuchenden nicht leer. Ich war aber beinahe hart geworden und gab nur, wo die Not am größten war. Auch Barbaras Vater kam. Er schmälte, daß ich sie schon drei Tage nicht besucht, worauf ich der Wahrheit gemäß erwiderte, daß ich fürchte, seiner Tochter zur Last zu sein. Er aber sagte, das solle mich nicht kümmern, er habe ihr schon den Kopf zurechtgesetzt, wobei er auf eine boshafte Art lachte, so daß ich erschrak. Dadurch an Barbaras Warnung rückerinnert, verhehlte ich, als wir bald im Gespräche darauf kamen, den Betrag meiner Erbschaft; auch seinen Handelsvorschlägen wich ich geschickt aus.

„Wirklich lagen mir bereits andere Aussichten im Kopfe. In der Kanzlei, wo man mich nur meines Vaters wegen geduldet hatte, war mein Platz bereits durch einen andern besetzt, was mich, da kein Gehalt damit verbunden war, wenig kümmerte. Aber der Sekretär meines Vaters, der durch die letzten Ereignisse brotlos geworden, teilte mir den Plan zur Errichtung eines Auskunfts-, Kopier- und Uebersetzungscomptoirs mit, wozu ich die ersten Einrichtungskosten vorschießen sollte, indes er selbst die Direktion zu übernehmen bereit war. Auf mein Andringen wurden die Kopierarbeiten auch auf Musikalien ausgedehnt, und nun war ich in meinem Glücke. Ich gab das erforderliche Geld, ließ mir aber, schon vorsichtig geworden, eine Handschrift darüber ausstellen. Die Kaution für die Anstalt, die ich gleichfalls vorschoß, schien, obgleich beträchtlich, kaum der Rede wert, da sie bei den Gerichten hinterlegt werden mußte und dort mein blieb, als hätte ich sie in meinem Schranke.

„Die Sache war abgethan, und ich fühlte mich erleichtert, erhoben, zum erstenmale in meinem Leben selbständig, ein Mann. Kaum, daß ich meines Vaters noch gedachte. Ich bezog eine bessere Wohnung, änderte einiges in meiner Kleidung und ging, als es Abend geworden, durch wohlbekannte Straßen nach dem Grieslerladen, wobei ich

mit den Füßen schlenkerte und mein Lied zwischen den Zähnen summte, obwohl nicht ganz richtig. Das B in der zweiten Hälfte habe ich mit der Stimme nie treffen können. Froh und guter Dinge langte ich an, aber ein eiskalter Blick Barbaras warf mich sogleich in meine frühere Zaghaftigkeit zurück. Der Vater empfing mich aufs beste, sie aber that, als ob niemand zugegen wäre, fuhr fort, Papierdüten zu wickeln, und mischte sich mit keinem Worte in unser Gespräch. Nur als die Rede auf meine Erbschaft kam, fuhr sie mit halbem Leibe empor und sagte fast drohend: Vater! worauf der Alte sogleich den Gegenstand änderte. Sonst sprach sie den ganzen Abend nichts, gab mir keinen zweiten Blick, und als ich mich endlich empfahl, klang ihr: Guten Abend! beinahe wie ein Gott sei Dank!

„Aber ich kam wieder und wieder, und sie gab allmählich nach. Nicht als ob ich ihr irgend etwas zu Danke gemacht hätte. Sie schalt und tadelte mich unaufhörlich. Alles war ungeschickt; Gott hatte mir zwei linke Hände erschaffen; mein Rock saß wie an einer Vogelscheuche; ich ging wie die Enten, mit einer Anmahnung an den Haushahn. Besonders zuwider war ihr meine Höflichkeit gegen die Kunden. Da ich nämlich bis zur Eröffnung der Kopieranstalt ohne Beschäftigung war und überlegte, daß ich dort mit dem Publikum zu thun haben würde, so nahm ich, als Vorübung, an dem Kleinverkauf im Grieslergewölbe thätigen Anteil, was mich oft halbe Tage lang festhielt. Ich wog Gewürz ab, zählte den Knaben Nüsse und Welkpflaumen zu, gab klein Geld heraus; letzteres nicht ohne häufige Irrungen, wo denn immer Barbara dazwischen fuhr, gewaltthätig wegnahm, was ich eben in den Händen hielt, und mich vor den Kunden verlachte und verspottete. Machte ich einem der Käufer einen Bückling oder empfahl mich ihnen, so sagte sie barsch, ehe die Leute noch zur Thüre hinaus waren: Die Ware empfiehlt! und kehrte mir den Rücken. Manchmal aber wieder war sie ganz Güte. Sie hörte mir zu, wenn ich erzählte, was in der Stadt vorging; aus meinen Kinderjahren; von dem Beamtenwesen in der Kanzlei, wo wir uns zuerst kennen gelernt. Dabei ließ sie mich aber immer allein sprechen und gab nur durch einzelne Worte ihre Billigung oder — was öfter der Fall war — ihre Mißbilligung zu erkennen.

„Von Musik oder Gesang war nie die Rede. Erstlich

meinte sie, man müsse entweder singen oder das Maul halten, zu reden sei da nichts. Das Singen selbst aber ging nicht an. Im Laden war es unziemlich, und die Hinterstube, die sie und ihr Vater gemeinschaftlich bewohnten, durfte ich nicht betreten. Einmal aber, als ich unbemerkt zur Thüre herein=trat, stand sie eben auf den Zehenspitzen emporgerichtet, den Rücken mir zugekehrt und mit den erhobenen Händen, wie man nach etwas sucht, auf einem der höheren Stellbretter herumtastend. Und dabei sang sie leise in sich hinein. — Es war das Lied, mein Lied! — Sie aber zwitscherte wie eine Grasmücke, die am Bache das Hälslein wäscht und das Köpfchen herumwirft und die Federn sträubt und wieder glättet mit dem Schnäblein. Mir war, als ginge ich auf grünen Wiesen. Ich schlich näher und näher und war schon so nahe, daß das Lied nicht mehr von außen, daß es aus mir herauszutönen schien, ein Gesang der Seelen. Da konnte ich mich nicht mehr halten und faßte mit beiden Händen ihren in der Mitte nach vorn strebenden und mit den Schul=tern gegen mich gesenkten Leib. Da aber kam's. Sie wirbelte wie ein Kreisel um sich selbst. Glutrot vor Zorn im Gesichte, stand sie vor mir da; ihre Hand zuckte, und ehe ich mich entschuldigen konnte —

„Sie hatten, wie ich schon früher berichtet, auf der Kanzlei öfter von einer Ohrfeige erzählt, die Barbara, noch als Kuchenhändlerin, einem Zudringlichen gegeben. Was sie da sagten von der Stärke des eher klein zu nennenden Mädchens und der Schwungkraft ihrer Hand, schien höchlich und zum Scherze übertrieben. Es verhielt sich aber wirklich so und ging ins Riesenhafte. Ich stand wie vom Donner getroffen. Die Lichter tanzten mir vor den Augen. — Aber es waren Himmelslichter. Wie Sonne, Mond und Sterne; wie die Engelein, die Versteckens spielen und dazu singen. Ich hatte Erscheinungen, ich war verzückt. Sie aber, kaum minder erschrocken als ich, fuhr mit ihrer Hand wie begütigend über die geschlagene Stelle. Es mag wohl zu stark ausgefallen sein, sagte sie, und — wie ein zweiter Blitzstrahl — fühlte ich plötzlich ihren warmen Atem auf meiner Wange und ihre zwei Lippen, und sie küßte mich; nur leicht, leicht; aber es war ein Kuß auf diese meine Wange, hier!“ Dabei klatschte der alte Mann auf seine Backe, und die Thränen traten ihm aus den Augen. „Was nun weiter geschah, weiß ich nicht,“ fuhr er fort. „Nur

daß ich auf sie losstürzte und sie in die Wohnstube lief und die Glasthüre zuhielt, während ich von der andern Seite nachdrängte. Wie sie nun, zusammengekrümmt und mit aller Macht sich entgegenstemmend, gleichsam an dem Thürfenster klebte, nahm ich mir ein Herz, verehrtester Herr, und gab ihr ihren Kuß heftig zurück, durch das Glas.

„Oho, hier geht's lustig her! hörte ich hinter mir rufen. Es war der Griesler, der eben nach Hause kam. Nu, was sich neckt — sagte er. Komm nur heraus, Bärbe, und mach keine Dummheiten! Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren. — Sie aber kam nicht. Ich selbst entfernte mich nach einigen halb bewußtlos gestotterten Worten, wobei ich den Hut des Grieslers statt des meinigen nahm, den er lachend mir in der Hand austauschte. Das war, wie ich ihn schon früher nannte, der Glückstag meines Lebens. Fast hätte ich gesagt: der einzige, was aber nicht wahr wäre, denn der Mensch hat viele Gnaden von Gott.

„Ich wußte nicht recht, wie ich im Sinne des Mädchens stand. Sollte ich sie mir mehr erzürnt oder mehr begütigt denken? Der nächste Besuch kostete einen schweren Entschluß. Aber sie war gut. Demütig und still, nicht auffahrend wie sonst, saß sie da bei einer Arbeit. Sie winkte mit dem Kopfe auf einen nebenstehenden Schemel, daß ich mich setzen und ihr helfen sollte. So saßen wir denn und arbeiteten. Der Alte wollte hinausgehen. Bleibt doch da, Vater, sagte sie; was Ihr besorgen wollt, ist schon abgethan. Er trat mit dem Fuße hart auf den Boden und blieb. Ab- und zugehend sprach er von diesem und jenem, ohne daß ich mich in das Gespräch zu mischen wagte. Da stieß das Mädchen plötzlich einen kleinen Schrei aus. Sie hatte sich beim Arbeiten einen Finger geritzt, und obgleich sonst gar nicht weichlich, schlenkerte sie mit der Hand hin und her. Ich wollte zusehen, aber sie bedeutete mich, fortzufahren. Alfanzerei und kein Ende! brummte der Alte, und vor das Mädchen hintretend, sagte er mit starker Stimme: Was zu besorgen war, ist noch gar nicht gethan! und so ging er schallenden Trittes zur Thüre hinaus. Ich wollte nun anfangen, mich von gestern her zu entschuldigen; sie aber unterbrach mich und sagte: Lassen wir das und sprechen wir jetzt von gescheitern Dingen.

„Sie hob den Kopf empor, maß mich vom Scheitel bis zur Zehe und fuhr in ruhigem Tone fort: Ich weiß kaum selbst mehr den Anfang unserer Bekanntschaft, aber Sie kommen seit einiger Zeit öfter und öfter, und wir haben uns an Sie gewöhnt. Ein ehrliches Gemüt wird Ihnen niemand abstreiten, aber Sie sind schwach, immer auf Nebendinge gerichtet, so daß Sie kaum im stande wären, Ihren eigenen Sachen selbst vorzustehen. Da wird es denn Pflicht und Schuldigkeit von Freunden und Bekannten, ein Einsehen zu haben, damit Sie nicht zu Schaden kommen. Sie versitzen hier halbe Tage im Laden, zählen und wägen, messen und markten; aber dabei kommt nichts heraus. Was gedenken Sie in Zukunft zu thun, um Ihr Fortkommen zu haben? Ich erwähnte der Erbschaft meines Vaters. Die mag recht groß sein, sagte sie. Ich nannte den Betrag. Das ist viel und wenig, erwiderte sie. Viel, um etwas damit anzufangen; wenig, um vom Breiten zu zehren. Mein Vater hat Ihnen zwar einen Vorschlag gethan, ich riet Ihnen aber ab. Denn einmal hat er schon selbst Geld bei derlei Dingen verloren, dann, setzte sie mit gesenkter Stimme hinzu, ist er so gewohnt, von Fremden Gewinn zu ziehen, daß er es Freunden vielleicht auch nicht besser machen würde. Sie müssen jemand an der Seite haben, der es ehrlich meint. — Ich wies auf sie. — Ehrlich bin ich, sagte sie. Dabei legte sie die Hand auf die Brust, und ihre Augen, die sonst ins Graulichte spielten, glänzten hellblau, himmelblau. Aber mit mir hat's eigene Wege. Unser Geschäft wirft wenig ab, und mein Vater geht mit dem Gedanken um, einen Schenkladen aufzurichten. Da ist denn kein Platz für mich. Mir bliebe nur Handarbeit, denn dienen mag ich nicht. Und dabei sah sie aus wie eine Königin. Man hat mir zwar einen andern Antrag gemacht, fuhr sie fort, indem sie einen Brief aus ihrer Schürze zog und halb widerwillig auf den Ladentisch warf; aber da müßte ich fort von hier. — Und weit? fragte ich. — Warum? was kümmert Sie das? — Ich erklärte, daß ich an denselben Ort hinziehen wollte. — Sind Sie ein Kind! sagte sie. Das ginge nicht an und wären ganz andere Dinge. Aber wenn Sie Vertrauen zu mir haben und gerne in meiner Nähe sind, so bringen Sie den Putzladen an sich, der hier nebenan zu Verkauf steht. Ich verstehe das Werk, und um den bürgerlichen Gewinn aus Ihrem Gelde dürften

Sie nicht verlegen sein. Auch fänden Sie selbst mit Rechnen und Schreiben eine ordentliche Beschäftigung. Was sich etwa noch weiter ergäbe, davon wollen wir jetzt nicht reden. — Aber ändern müßten Sie sich! Ich hasse die weibischen Männer.

„Ich war aufgesprungen und griff nach meinem Hute. Was ist? wo wollen Sie hin? fragte sie. Alles abbestellen, sagte ich mit kurzem Atem. — Was denn? — Ich erzählte ihr nun meinen Plan zur Errichtung eines Schreib- und Auskunfts-Comptoirs. Da kommt nicht viel heraus, meinte sie. Auskunft einziehen kann ein jeder selbst, und schreiben hat auch ein jeder gelernt in der Schule. Ich bemerkte, daß auch Musikalien kopiert werden sollten, was nicht jedermanns Sache sei. Kommen Sie schon wieder mit solchen Albernheiten? fuhr sie mich an. Lassen Sie das Musizieren und denken Sie auf die Notwendigkeit! Auch wären Sie nicht im stande, einem Geschäfte selbst vorzustehen. Ich erklärte, daß ich einen Compagnon gefunden hätte. Einen Compagnon? rief sie aus. Da will man Sie gewiß betrügen! Sie haben doch noch kein Geld hergegeben? — Ich zitterte, ohne zu wissen, warum. — Haben Sie Geld gegeben? fragte sie noch einmal. Ich gestand die dreitausend Gulden zur ersten Einrichtung. — Dreitausend Gulden? rief sie, so vieles Geld! — Das übrige, fuhr ich fort, ist bei den Gerichten hinterlegt und jedenfalls sicher. — Also noch mehr? schrie sie auf. — Ich gab den Betrag der Kaution an. — Und haben Sie die selbst bei den Gerichten angelegt? — Es war durch meinen Compagnon geschehen. — Sie haben doch einen Schein darüber? — Ich hatte keinen Schein. — Und wie heißt Ihr sauberer Compagnon? fragte sie weiter. Ich war einigermaßen beruhigt, ihr den Sekretär meines Vaters nennen zu können.

„Gott der Gerechte! rief sie aufspringend und die Hände zusammenschlagend. Vater! Vater! — Der Alte trat herein. — Was habt Ihr heute aus den Zeitungen gelesen? — Von dem Sekretarius? sprach er. — Wohl, wohl! — Nun, der ist durchgegangen, hat Schulden über Schulden hinterlassen und die Leute betrogen. Sie verfolgen ihn mit Steckbriefen! — Vater, rief sie, den da hat er auch betrogen! Er hat ihm sein Geld anvertraut. Er ist zu Grunde gerichtet. — Potz Dummköpfe und kein Ende! schrie der Alte. Hab' ich's nicht immer gesagt? Aber das

war ein Entschuldigen. Einmal lachte sie über ihn, dann war er wieder ein redliches Gemüt. Aber ich will dazwischen fahren! Ich will zeigen, wer Herr im Hause ist. Du Barbara, marsch hinein in die Kammer! Sie aber, Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, und verschonen uns künftig mit Ihren Besuchen. Hier wird kein Almosen gereicht. — Vater, sagte das Mädchen, seid nicht hart gegen ihn, er ist ja doch unglücklich genug. — Eben darum, rief der Alte, will ich's nicht auch werden. Das, Herr, fuhr er fort, indem er auf den Brief zeigte, den Barbara vorher auf den Tisch geworfen hatte, das ist ein Mann! Hat Grütz im Kopfe und Geld im Sack. Betrügt niemanden, läßt sich aber auch nicht betrügen; und das ist die Hauptsache bei der Ehrlichkeit. — Ich stotterte, daß der Verlust der Kaution noch nicht gewiß sei. — Ja, rief er, wird ein Narr gewesen sein, der Sekretarius! Ein Schelm ist er, aber pfiffig. Und nun gehen Sie nur rasch, vielleicht holen Sie ihn noch ein! Dabei hatte er mir die flache Hand auf die Schulter gelegt und schob mich gegen die Thüre. Ich wich dem Drucke seitwärts. aus und wendete mich gegen das Mädchen, die, auf den Ladentisch gestützt, dastand, die Augen auf den Boden gerichtet, wobei die Brust heftig auf und nieder ging. Ich wollte mich ihr nähern, aber sie stieß zornig mit dem Fuße auf den Boden, und als ich meine Hand ausstreckte, zuckte sie mit der ihren halb empor, als ob sie mich wieder schlagen wollte. Da ging ich, und der Alte schloß die Thüre hinter mir zu.

„Ich wankte durch die Straßen zum Thor hinaus, ins Feld. Manchmal fiel mich die Verzweiflung an, dann kam aber wieder Hoffnung. Ich erinnerte mich, bei Anlegung der Kaution den Sekretär zum Handelsgerichte begleitet zu haben. Dort hatte ich unter dem Thorwege gewartet, und er war allein hinaufgegangen. Als er herabkam, sagte er, alles sei berichtigt, der Empfangsschein werde mir ins Haus geschickt werden. Letzteres war freilich nicht geschehen, aber Möglichkeit blieb noch immer. Mit anbrechendem Tage kam ich zur Stadt zurück. Mein erster Gang war in die Wohnung des Sekretärs. Aber die Leute lachten und fragten, ob ich die Zeitungen nicht gelesen hätte? Das Handelsgericht lag nur wenige Häuser davon ab. Ich ließ in den Büchern nachschlagen, aber weder sein Name noch meiner kamen darin vor. Von einer Einzahlung keine Spur. So

war denn mein Unglück gewiß. Ja, beinahe wäre es noch schlimmer gekommen. Denn da ein Gesellschaftskontrakt bestand, wollten mehrere seiner Gläubiger auf meine Person greifen. Aber die Gerichte gaben es nicht zu. Lob und Dank sei ihnen dafür gesagt! Obwohl es auf eines herausgekommen wäre.

„In all diesen Widerwärtigkeiten war mir, gestehe ich's nur, der Griesler und seine Tochter ganz in den Hintergrund getreten. Nun da es ruhiger wurde und ich anfing, zu überlegen, was etwa weiter geschehen sollte, kam mir die Erinnerung an den letzten Abend lebhaft zurück. Den Alten, eigennützig, wie er war, begriff ich ganz wohl, aber das Mädchen! Manchmal kam mir in den Sinn, daß, wenn ich das Meinige zu Rate gehalten und ihr eine Versorgung hätte anbieten können, sie wohl gar — aber sie hätte mich nicht gemocht." — Dabei besah er mit auseinanderfallenden Händen seine ganze dürftige Gestalt. — „Auch war ihr mein höfliches Benehmen gegen jedermann immer zuwider.

„So verbrachte ich ganze Tage, sann und überlegte. Eines Abends im Zwielicht — es war die Zeit, die ich gewöhnlich im Laden zuzubringen pflegte — saß ich wieder und versetzte mich in Gedanken an die gewohnte Stelle. Ich hörte sie sprechen, auf mich schmähen, ja es schien, sie verlachten mich. Da raschelte es plötzlich an der Thüre, sie ging auf, und ein Frauenzimmer trat herein. — Es war Barbara. — Ich saß auf meinem Stuhl angenagelt, als ob ich ein Gespenst sähe. Sie war blaß und trug ein Bündel unter dem Arme. In die Mitte des Zimmers gekommen, blieb sie stehen, sah rings an den kahlen Wänden umher, dann nach abwärts auf das ärmliche Geräte und seufzte tief. Dann ging sie an den Schrank, der zur Seite an der Mauer stand, wickelte ihr Paket auseinander, das einige Hemden und Tücher enthielt — sie hatte in der letzten Zeit meine Wäsche besorgt — zog die Schublade heraus, schlug die Hände zusammen, als sie den spärlichen Inhalt sah, fing aber gleich darauf an, die Wäsche in Ordnung zu bringen und die mitgebrachten Stücke einzureihen. Darauf trat sie ein paar Schritte vom Schranke hinweg, und die Augen auf mich gerichtet, wobei sie mit dem Finger auf die offene Schublade zeigte, sagte sie: Fünf Hemden und drei Tücher. So viel habe ich gehabt, so viel bringe ich

zurück. Dann drückte sie langsam die Schublade zu, stützte sich mit der Hand auf den Schrank und fing laut an zu weinen. Es schien fast, als ob ihr schlimm würde, denn sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schranke, verbarg das Gesicht in ihr Tuch, und ich hörte aus den stoßweise geholten Atemzügen, daß sie noch immer fortweinte. Ich war leise in ihre Nähe getreten und faßte ihre Hand, die sie mir gutwillig ließ. Als ich aber, um ihre Blicke auf mich zu ziehen, an dem schlaff hängenden Arme bis zum Ellenbogen emporrückte, stand sie rasch auf, machte ihre Hand los und sagte in gefaßtem Tone: Was nützt das alles? Es ist nun einmal so. Sie haben es selbst gewollt, sich und uns haben sie unglücklich gemacht; aber freilich sich selbst am meisten. Eigentlich verdienen Sie kein Mitleid — hier wurde sie immer heftiger — wenn man so schwach ist, seine eigenen Sachen nicht in Ordnung halten zu können; so leichtgläubig, daß man jedem traut, gleichviel ob es ein Spitzbube ist oder ein ehrlicher Mann. — Und doch thut's mir leid um Sie. Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen. Ja, erschrecken Sie nur. Ist's doch Ihr Werk. Ich muß nun hinaus unter die groben Leute, wogegen ich mich so lange gesträubt habe. Aber da ist kein Mittel. Die Hand habe ich Ihnen schon gegeben, und so leben Sie wohl — für immer. Ich sah, daß ihr die Thränen wieder ins Auge traten, aber sie schüttelte unwillig mit dem Kopfe und ging. Mir war, als hätte ich Blei in den Gliedern. Gegen die Thüre gekommen, wendete sie sich noch einmal um und sagte: Die Wäsche ist jetzt in Ordnung. Sehen Sie zu, daß nichts abgeht. Es werden harte Zeiten kommen. Und nun hob sie die Hand auf, machte wie ein Kreuzeszeichen in die Luft und rief: Gott mit dir, Jakob! — In alle Ewigkeit, Amen! setzte sie leiser hinzu und ging.

„Nun erst kam mir der Gebrauch meiner Glieder zurück. Ich eilte ihr nach, und auf dem Treppenabsatze stehend, rief ich ihr nach: Barbara! Ich hörte, daß sie auf der Stiege stehen blieb. Wie ich aber die erste Stufe hinabstieg, sprach sie von unten herauf: Bleiben Sie! und ging die Treppe vollends hinab und zum Thore hinaus.

„Ich habe seitdem harte Tage erlebt, keinen aber wie diesen; selbst der darauffolgende war es minder. Ich wußte nämlich doch nicht so recht, wie ich daran war, und schlich

daher am kommenden Morgen in der Nähe des Griesler-ladens herum, ob mir vielleicht einige Aufklärung würde. Da sich aber nichts zeigte, blickte ich endlich seitwärts in den Laden hinein und sah eine fremde Frau, die abwog und Geld herausgab und zuzählte. Ich wagte mich hinein und fragte, ob sie den Laden an sich gekauft hätte? Zur Zeit noch nicht, sagte sie. — Und wo die Eigentümer wären? — Die sind heute früh morgens nach Langenlebarn gereist. — Die Tochter auch? stammelte ich. — Nun freilich auch, sagte sie, sie macht ja Hochzeit dort.

„Die Frau mochte mir nun alles erzählt haben, was ich in der Folge von andern Leuten erfuhr. Der Fleischer des genannten Ortes nämlich — derselbe, den ich zur Zeit meines ersten Besuchs im Laden antraf — hatte dem Mädchen seit lange Heiratsanträge gemacht, denen sie immer auswich, bis sie endlich in den letzten Tagen, von ihrem Vater gedrängt und an allem übrigen verzweifelnd, ein-willigte. Desselben Morgens waren Vater und Tochter dahin abgereist, und in dem Augenblick, da wir sprachen, war Barbara des Fleischers Frau.

„Die Verkäuferin mochte mir, wie gesagt, das alles er-zählt haben, aber ich hörte nicht und stand regungslos, bis endlich Kunden kamen, die mich zur Seite schoben und die Frau mich anfuhr, ob ich noch sonst etwas wollte, worauf ich mich entfernte.

„Sie werden glauben, verehrtester Herr," fuhr er fort, „daß ich mich nun als den unglücklichsten aller Menschen fühlte. Und so war es auch im ersten Augenblicke. Als ich aber aus dem Laden heraustrat und, mich umwendend, auf die kleinen Fenster zurückblickte, an denen Barbara gewiß oft gestanden und herausgesehen hatte, da kam eine selige Empfindung über mich. Daß sie nun alles Kummers los war, Frau im eigenen Hause, und nicht nötig hatte, wie wenn sie ihre Tage an einen Herd- und Heimatlosen ge-knüpft hätte, Kummer und Elend zu tragen, das legte sich wie ein lindernder Balsam auf meine Brust, und ich segnete sie und ihre Wege.

„Wie es nun mit mir immer mehr herabkam, beschloß ich, durch Musik mein Fortkommen zu suchen; und so lange der Rest meines Geldes währte, übte und studierte ich mir die Werke großer Meister, vorzüglich der alten, ein, welche ich abschrieb; und als nun der letzte Groschen ausgegeben

war, schickte ich mich an, von meinen Kenntnissen Vorteil zu ziehen, und zwar anfangs in geschlossenen Gesellschaften, wozu ein Gastgebot im Hause meiner Mietfrau den ersten Anlaß gab. Als aber die von mir vorgetragenen Kompositionen dort keinen Anklang fanden, stellte ich mich in die Höfe der Häuser, da unter so vielen Bewohnern doch einige sein mochten, die das Ernste zu schätzen wußten — ja endlich auf die öffentlichen Spaziergänge, wo ich denn wirklich die Befriedigung hatte, daß einzelne stehen blieben, zuhörten, mich befragten und nicht ohne Anteil weiter gingen. Daß sie mir dabei Geld hinlegten, beschämte mich nicht. Denn einmal war gerade das mein Zweck, dann sah ich auch, daß berühmte Virtuosen, welche erreicht zu haben ich mir nicht schmeicheln konnte, sich für ihre Leistungen, und mitunter sehr hoch, honorieren ließen. So habe ich mich, ob zwar ärmlich, aber redlich fortgebracht bis diesen Tag.

„Nach Jahren sollte mir noch ein Glück zu teil werden. Barbara kam zurück. Ihr Mann hatte Geld verdient und ein Fleischhauergewerbe in einer der Vorstädte an sich gebracht. Sie war Mutter von zwei Kindern, von denen das älteste Jakob heißt, wie ich. Meine Berufsgeschäfte und die Erinnerung an alte Zeiten erlaubten mir nicht, zudringlich zu sein, endlich ward ich aber selbst ins Haus bestellt, um dem ältesten Knaben Unterricht auf der Violine zu geben. Er hat zwar nur wenig Talent, kann auch nur an Sonntagen spielen, da ihn in der Woche der Vater beim Geschäft verwendet, aber Barbaras Lied, das ich ihn gelehrt, geht doch schon recht gut; und wenn wir so üben und hantieren, singt manchmal die Mutter mit darein. Sie hat sich zwar sehr verändert in den vielen Jahren, ist stark geworden und kümmert sich wenig mehr um Musik, aber es klingt noch immer so hübsch wie damals.“ Und damit ergriff der Alte seine Geige und fing an, das Lied zu spielen, und spielte fort und fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Endlich hatte ich's satt, stand auf, legte ein paar Silberstücke auf den nebenstehenden Tisch und ging, während der Alte eifrig immer fortgeigte.

Bald darauf trat ich eine Reise an, von der ich erst mit einbrechendem Winter zurückkam. Die neuen Bilder hatten die alten verdrängt, und mein Spielmann war so ziemlich vergessen. Erst bei Gelegenheit des furchtbaren Eis-

ganges im nächsten Frühjahre und der damit in Verbindung stehenden Ueberschwemmung der niedrig gelegenen Vorstädte erinnerte ich mich wieder an ihn. Die Umgegend der Gärtnergasse war zum See geworden. Für des alten Mannes Leben schien nichts zu besorgen, wohnte er doch hoch oben am Dache, indes unter den Bewohnern der Erdgeschosse sich der Tod seine nur zu häufigen Opfer ausersehen hatte. Aber entblößt von aller Hilfe, wie groß mochte seine Not sein! Solange die Ueberschwemmung währte, war nichts zu thun, auch hatten die Behörden nach Möglichkeit auf Schiffen Nahrung und Beistand den Abgeschnittenen gespendet. Als aber die Wasser verlaufen und die Straßen gangbar geworden waren, beschloß ich, meinen Anteil an der in Gang gebrachten, zu unglaublichen Summen angewachsenen Kollekte persönlich an die mich zunächst angehende Adresse zu befördern.

Der Anblick der Leopoldstadt war grauenhaft. In den Straßen zerbrochene Schiffe und Gerätschaften, in den Erdgeschossen zum Teil noch stehendes Wasser und schwimmende Habe. Als ich, dem Gedränge ausweichend, an ein zugelehntes Hofthor hintrat, gab dieses nach und zeigte im Thorwege eine Reihe von Leichen, offenbar behufs der amtlichen Inspektion zusammengebracht und hingelegt; ja, im Innern der Gemächer waren noch hie und da, aufrecht stehend und an die Gitterfenster angekrallt, verunglückte Bewohner zu sehen, die — es fehlte eben an Zeit und Beamten, die gerichtliche Konstatierung so vieler Todesfälle vorzunehmen.

So schritt ich weiter und weiter. Von allen Seiten Weinen und Trauergeläute, suchende Mütter und irregehende Kinder. Endlich kam ich an die Gärtnergasse. Auch dort hatten sich die schwarzen Begleiter eines Leichenzuges aufgestellt, doch, wie es schien, entfernt von dem Hause, das ich suchte. Als ich aber näher trat, bemerkte ich wohl eine Verbindung von Anstalten und Hin- und Hergehenden zwischen dem Trauergeleite und der Gärtnerswohnung. Am Hausthor stand ein wacker aussehender, ältlicher, aber noch kräftiger Mann. In hohen Stiefeln, gelben Lederhosen und langherabgehendem Leibrocke sah er einem Landfleischer ähnlich. Er gab Aufträge, sprach aber dazwischen ziemlich gleichgültig mit den Nebenstehenden. Ich ging an ihm vorbei und trat in den Hofraum. Die alte Gärtnerin kam mir entgegen,

erkannte mich auf der Stelle wieder und begrüßte mich unter Thränen. „Geben Sie uns auch die Ehre?“ sagte sie. „Ja, unser armer Alter! Der musiziert jetzt mit den lieben Engeln, die auch nicht viel besser sein können, als er es war, schon hienieden. Die ehrliche Seele saß da oben sicher in seiner Kammer. Als aber das Wasser kam und er die Kinder schreien hörte, da sprang er herunter und rettete und schleppte und trug und brachte in Sicherheit, daß ihm der Atem ging, wie ein Schmiedegebläs. Ja — wie man denn nicht überall seine Augen haben kann — als sich ganz zuletzt zeigte, daß mein Mann seine Steuerbücher und die paar Gulden Papiergeld im Wandschrank vergessen hatte, nahm der Alte ein Beil, ging ins Wasser, das ihm schon an die Brust reichte, erbrach den Schrank und brachte alles treulich. Da hatte er sich wohl verkältet, und wie im ersten Augenblicke denn keine Hilfe zu haben war, griff er in die Phantasie und wurde immer schlechter und schlechter, ob wir ihm gleich beistanden nach Möglichkeit, und mehr dabei litten, als er selbst. Denn er musizierte in einem fort, mit der Stimme nämlich, und schlug den Takt und gab Lektionen. Als sich das Wasser ein wenig verlaufen hatte und wir den Bader holen konnten und den Geistlichen, richtete er sich plötzlich im Bette auf, wendete Kopf und Ohr seitwärts, als ob er in der Entfernung etwas gar Schönes hörte, lächelte, sank zurück und war tot. Gehen Sie nur hinauf, er hat oft von Ihnen gesprochen. Die Madam ist auch oben. Wir haben ihn auf unsere Kosten begraben lassen wollen, die Frau Fleischermeisterin gab es aber nicht zu.“

Sie drängte mich die steile Treppe hinauf bis zur Dachstube, die offen stand und ganz ausgeräumt war bis auf den Sarg in der Mitte, der, bereits geschlossen, nur der Träger wartete. An dem Kopfende saß eine ziemlich starke Frau, über die Hälfte des Lebens hinaus, im bunt gedruckten Kattunüberrocke, aber mit schwarzem Halstuch und schwarzem Band auf der Haube. Es schien fast, als ob sie nie schön gewesen sein konnte. Vor ihr standen zwei ziemlich erwachsene Kinder, ein Bursche und ein Mädchen, denen sie offenbar Unterricht gab, wie sie sich beim Leichenzuge zu benehmen hätten. Eben, als ich eintrat, stieß sie dem Knaben, der sich ziemlich tölpisch auf den Sarg gelehnt hatte, den Arm herunter und glättete sorgfältig die herausstehenden Kanten des Leichentuches wieder zurecht. Die Gärtnersfrau

führte mich vor; da fingen aber unten die Posaunen an zu blasen, und zugleich erscholl die Stimme des Fleischers von der Straße herauf: Barbara, es ist Zeit! Die Träger erschienen, ich zog mich zurück, um Platz zu machen. Der Sarg ward erhoben, hinabgebracht, und der Zug setzte sich in Bewegung. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, der Geistliche mit dem Kirchendiener. Unmittelbar nach dem Sarge die beiden Kinder des Fleischers und hinter ihnen das Ehepaar. Der Mann bewegte unausgesetzt, als in Andacht, die Lippen, sah aber dabei links und rechts um sich. Die Frau las eifrig in ihrem Gebetbuche, nur machten ihr die beiden Kinder zu schaffen, die sie einmal vorschob, dann wieder zurückhielt, wie ihr denn überhaupt die Ordnung des Leichenzuges sehr am Herzen zu liegen schien. Immer aber kehrte sie wieder zu ihrem Buche zurück. So kam das Geleite zum Friedhof. Das Grab war geöffnet. Die Kinder warfen die ersten Handvoll Erde hinab. Der Mann that stehend dasselbe. Die Frau kniete und hielt ihr Buch nahe an die Augen. Die Totengräber vollendeten ihr Geschäft, und der Zug, halb aufgelöst, kehrte zurück. An der Thüre gab es noch einen kleinen Wortwechsel, da die Frau eine Forderung des Leichenbesorgers offenbar zu hoch fand. Die Begleiter zerstreuten sich nach allen Richtungen. Der alte Spielmann war begraben.

Ein paar Tage darauf — es war ein Sonntag — ging ich, von meiner psychologischen Neugierde getrieben, in die Wohnung des Fleischers und nahm zum Vorwande, daß ich die Geige des Alten als Andenken zu besitzen wünschte. Ich fand die Familie beisammen ohne Spur eines zurückgebliebenen besondern Eindrucks. Doch hing die Geige mit einer Art Symmetrie geordnet neben dem Spiegel und einem Kruzifix gegenüber an der Wand. Als ich mein Anliegen erklärte und einen verhältnismäßig hohen Preis anbot, schien der Mann nicht abgeneigt, ein vorteilhaftes Geschäft zu machen. Die Frau aber fuhr vom Stuhle empor und sagte: „Warum nicht gar! Die Geige gehört unserem Jakob, und auf ein paar Gulden mehr oder weniger kommt es uns nicht an!“ Dabei nahm sie das Instrument von der Wand, besah es von allen Seiten, blies den Staub herab und legte es in die Schublade, die sie, wie einen Raub befürchtend, heftig zustieß und abschloß. Ihr Gesicht war dabei von mir abgewandt, so daß ich nicht sehen konnte, was etwa darauf

vorging. Da nun zu gleicher Zeit die Magd mit der Suppe eintrat und der Fleischer, ohne sich durch den Besuch stören zu lassen, mit lauter Stimme sein Tischgebet anhob, in das die Kinder gellend einstimmten, wünschte ich gesegnete Mahlzeit und ging zur Thüre hinaus. Mein letzter Blick traf die Frau. Sie hatte sich umgewendet, und die Thränen liefen ihr strömweise über die Backen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die „Cotta'sche Bibliothek der Weltlitteratur“ bietet zu dem Preise von

1 Mark

für den vollständigen, elegant in Leinwand gebundenen Band

die Werke klassischer Autoren Deutschlands und des Auslands in vorzüglichen Ausgaben, so daß es jedermann ermöglicht ist, sich auf bequeme und billige Weise in den Besitz

einer klassischen Büchersammlung von nie veraltendem, unvergänglichem Werte zu setzen.

Die Bibliothek, von welcher jeder Autor und jeder Band ohne Preiserhöhung auch einzeln käuflich ist, enthält:

Ariosts Rasender Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Aeschylus' ausgewählte Dramen. Deutsch von L. Graf zu Stolberg. Mit Einleitung von L. Türkheim. 1 Leinenband 1 Mark.

Bojardo, Der verliebte Roland. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von L. Fränkel. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Lessing und Eva König. Mit Einleitung von Edmund Dörffel. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilh. v. Humboldt. Mit Einleitung von Franz Muncker. 1 Leinenband 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Mit Einleitung von Ludwig Geiger. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte von Lengefeld. Mit Einleitung von Wilh. Fielitz. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Bürgers ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Richard Maria Werner. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Byrons sämtliche poetische Werke. Deutsch von J. Ch. von Zedlitz u. a. Mit Einleitungen von H. T. Tuckerman und W. Kirchbach. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Calderons ausgewählte Werke. Deutsch von A. W. Schlegel und J. D. Gries. Mit Einleitung von A. F. Graf von Schack. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Camões Lusiaden. Deutsch von Rudolf v. Belzig. Mit Einleitung von Karl v. Reinhardstöttner. 1 Leinenband 1 Mark.

Cervantes' ausgewählte Werke. Deutsch v. Hieronymus Müller. Mit Einleitung v. Otto Roquette. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Chamissos sämtliche Werke. Mit Einleitung von Max Koch. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Das Liederbuch vom Cid. Deutsch von G. Regis. Mit Einleitung von Wilhelm Lauser. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Dantes Göttliche Komödie. Deutsch von A. Streckfuß. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

A. v. Droste-Hülshoffs sämtliche Werke. Mit Einleitung von Levin Schücking. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Firdusis Heldensagen. In deutscher Nachbildung nebst Einleitung von A. F. Graf von Schack. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 36 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes Briefe an Frau von Stein. Mit Einleitung von Karl Heinemann. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Goethes Gespräche mit Eckermann. Mit Einleitung von Otto Roquette. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Grillparzers sämtliche Werke. Mit Einleitung von August Sauer. In 20 Leinenbänden à 1 Mark.

Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus. Mit Einleitung von Ferdinand Khull. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Hauffs sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Heines sämtliche Werke. Mit Einleitung von Stephan Born. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Herders ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

E. T. A. Hoffmanns ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Joseph Lautenbacher. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Hölderlins sämtliche Werke. Mit Einleitung von Berthold Litzmann. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Homers sämtliche Werke. Deutsch von J. H. Voß. Mit Einleitung v. Joseph Lautenbacher. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Horaz' sämtliche Werke. Deutsch v. E. Günther u. Chr. M. Wieland. Mit Einleitung v. Hermann Fleischer 1 Leinenband 1 Mark.

Jean Pauls ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Immermanns ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Klopstocks ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Franz Muncker. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Körners sämtliche Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Lenaus sämtliche Werke. Mit Einleitung von Anastasius Grün. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Lessings sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Hugo Göring. In 20 Leinenbänden à 1 Mark.

Manzoni, Die Verlobten. Deutsch von E. von Bülow. Mit Einleitung von L. Fränkel. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Molières ausgewählte Werke. Deutsch von F. S Bierling. Mit Einleitung von Paul Lindau. In 3 Leinenbänden à 1 Mark.

Nibelungen- und Gudrunlied. Nibelungen, übersetzt und mit Einleitung von Roman Werner. Gudrun, übersetzt und mit Einleitung v. Fritz Lemmermayer. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Platens gesammelte Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Racines sämtliche dramatische Werke. In deutscher Uebersetzung. Mit Einleitung von Heinrich Welti. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Rousseaus ausgewählte Werke. Deutsch von J. G. Heusinger u. a. Mit Einleitung. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Schillers sämtliche Werke. Mit Einleitungen von Karl Goedeke. In 15 Leinenbänden à 1 Mark.

Schopenhauers sämtliche Werke. Mit Einleitung von Rudolf Steiner. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Shakespeares dramatische Werke. Uebersetzt von Schlegel, Kauffmann, Voß. Revidiert und mit Einleitungen von Max Koch. In 12 Leinenbänden à 1 Mark.

Slavische Anthologie. In deutschen Uebersetzungen. Mit Einleitung von Gregor Krek. 1 Leinenband 1 Mark.

Sophokles' sämtliche Werke. Uebersetzt und eingeleitet von Leo Türkheim. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Spanisches Theater. Uebersetzt und eingeleitet von A. F. Graf von Schack. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Tassos Befreites Jerusalem. Deutsch von J. D. Gries. Mit Einleitung von Hermann Fleischer. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

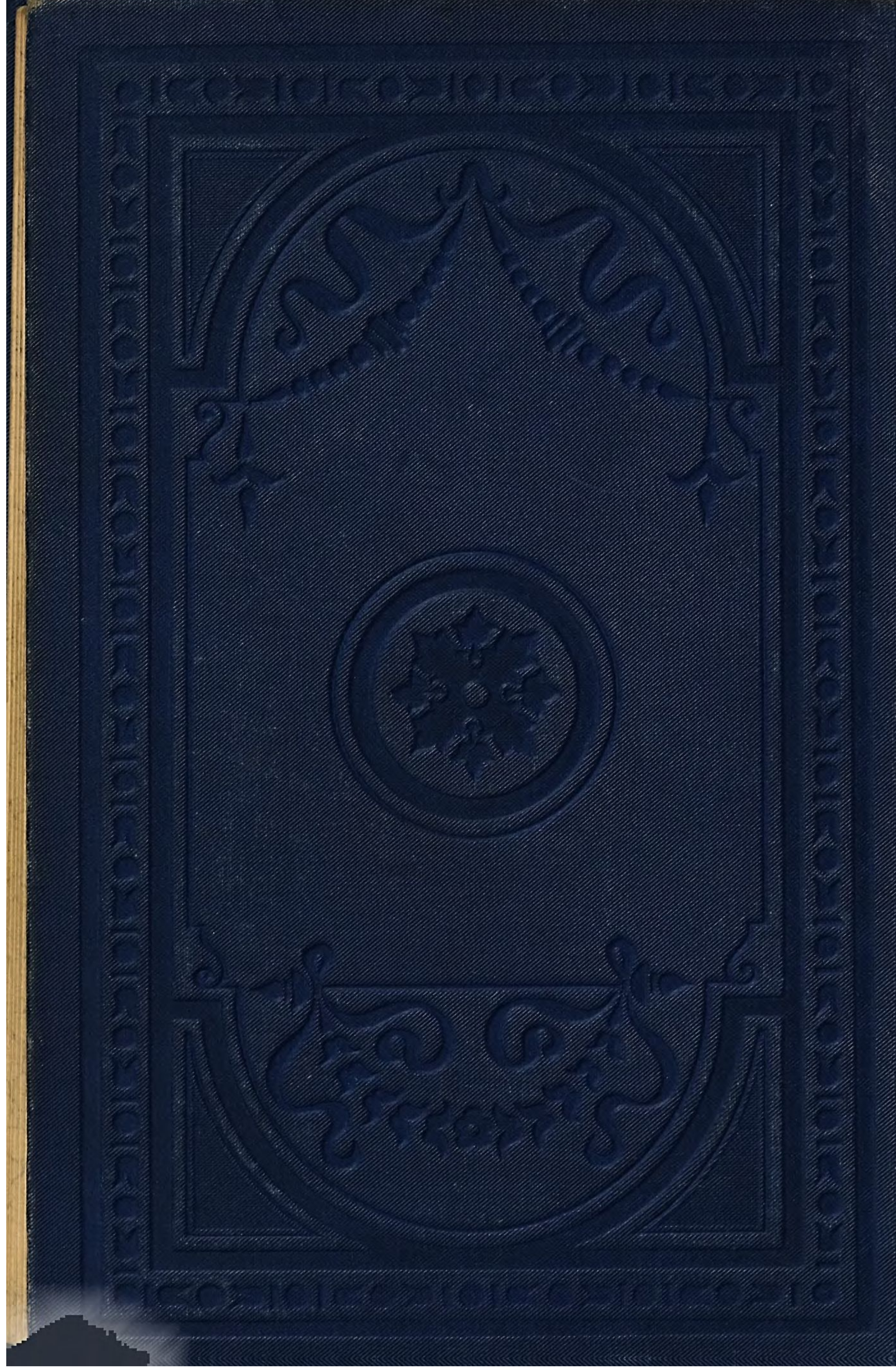
Tegnérs ausgewählte Werke. Deutsch von G. Zeller und J. Minding. Mit Einleitung von Werner Söderhjelm. In 2 Leinenbänden à 1 Mark.

Tiecks ausgewählte Werke. Mit Einleitung von Heinrich Welti. In 8 Leinenbänden à 1 Mark.

Uhlands gesammelte Werke. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.

Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. Herausgegeben von Ludwig Uhland. Mit Einleitung von Hermann Fischer. In 4 Leinenbänden à 1 Mark.

Wielands ausgewählte Werke. Mit Einleitung v. Franz Muncker. In 6 Leinenbänden à 1 Mark.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grillparzer, Franz, / Grillparzer, Franz, / Sauer, August,

Grillparzers sämtliche Werke Fünfte Ausgabe in zwanzig Bänden

Bd.: 13

[1893]
P.o.germ. 520 ti-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11670018-5